

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie, Tiergestützte Therapie, Green Care, Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik (peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von
Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold (EAG) in Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, Dipl.-Soz.-Päd. D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, Dipl. Biol., D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Doris Ostermann, Dipl.-Soz.-Päd., D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, MSc. Dipl. Sup., D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, Dipl.-Sup. MSc., D Erkrath, *Tom Ullrich*, Dipl.-Soz.-Arb. D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hömberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen.
Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 34/2017

Zur Revision der modernen, menschenzentrierten Denkform durch Wolfgang Welsch – Bezüge zum Integrativen Ansatz der Supervision, Therapie, Naturtherapie

*Bettina Mogorovic, Düsseldorf **

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>). Abschluss der Weiterbildung ‚Integrative Supervision und Coaching‘. Betreuer der Arbeit: Prof. Dr. mult. H. G. Petzold

Gliederung

1. Vorbemerkung	1
2. Verlauf der Arbeit	2
3. Integrative Therapie und „dritte Welle“	3
4. Integrative Supervision	5
5. Das Verhältnis Mensch und Welt: Welsch	6
5.1. Das anthropische Weltbild	8
5.1.1. Wirkung	11
5.1.2. Widersprüchlichkeit	12
5.1.3. Einwände	13
5.1.4. Vorgeschichte	17
5.1.5. Entstehung	19
5.2. Animal rationale	21
5.2.1. Natur und Kultur	21
5.2.2. Herder	23
5.2.3. Emergenz	24
5.3. Mensch und Welt: Hinweise auf Verbundenheit	25
5.4. Mensch und Welt: Die evolutionäre Perspektive	26
5.4.1. Kosmische Evolution	27
5.4.2. Biologische Evolution	28
5.4.3. Protokulturelle Evolution	31
5.4.4. Kulturelle Evolution	35
5.5. Homo mundanus und homo civilis	37
5.6. Onto-logischer Prozess	39
5.6.1. Reflexivität-Selbstbezüglichkeit-Selbstorganisation	40
5.6.2. Relationen	41
5.7. Epistemologie	42
5.8. Aussichten	43
5.9. Zusammensicht	44
5.10. Nachschau	45
6. Mensch und Welt: Merleau-Ponty	46
7. Mensch und Welt: Integrative Therapie	50
7.1. Green Care	53
7.2. Ökologisation	54
7.3. Neue Naturtherapien	56
7.4. Gewissensarbeit	57
8. Merk-würdig für die Integrative Supervision	59
9. Stärkung der Zivilgesellschaft	60
10. Abschließende Überlegungen	61
11. Zusammenfassung/ Summary	62
13. Literaturverzeichnis	63
14. Verzeichnis der Abbildungen	66

Theodor W. Adorno (1903-1969):

„Hätte die Philosophie nichts anderes zu tun, als das Bewusstsein der Menschen von sich selbst auf den Stand dessen zu bringen, was sie von der Natur wissen, anstatt dass sie wie Höhlenbewohner hinter der eigenen Erkenntnis des Kosmos herleben, so wäre das schon einiges.“¹

1.Vorbemerkung

Ist es nicht „übertrieben“, sich im Rahmen einer Supervisionsausbildung mit philosophischen Texten zu „Mensch und Welt“ zu befassen? Supervision in Praxisfeldern hat viel, sehr viel mit konkreter Alltagsarbeit zu tun und „Sonntagsgedanken“ scheinen da nur wenig zu helfen. Der Einwand scheint verständlich und doch, als ich mit großer Neugier auf das schmale Bändchen von Wolfgang Welsch mit dem Titel „Mensch und Welt, Eine evolutionäre Perspektive der Philosophie“ aufmerksam gemacht wurde, begann eine Reise: Es ging nicht nur auf den mitunter steinigten Pfaden der philosophischen Begrifflichkeiten, es gab auch manches Gedankengebäude zu bewundern. Es war ein Eintauchen in die Vielfalt der Erkenntnisse über die Evolution, und die Besichtigung ihrer Schätze. Das Bestaunen der Modelle und Errungenschaften, mit denen jeder Mensch ausgestattet auf diese Welt kommt, nachdem er als Einzelwesen zuvor als Embryo die Phasen der Evolution in einer Art „Schnelldurchgang“ durchwandert hat. Und last but not least konfrontierte mich diese Reise mit der Frage nach meinem derzeitigen Bild vom Menschen, nach dem Menschenbild meiner Jugend und wie es sich veränderte, als ich die Kinder in ihrem Welterfahren erleben konnte, als ich in der Arbeitswelt auf Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen traf. Eine großartige Reise, auf der ich vieles noch einmal erinnert habe, mir vieles deutlich klarer wurde und in deren Anschluss mir klar wurde, dass unser Genom seit der Steinzeit wohl überwiegend festgeschrieben scheint. Wir sind offensichtlich aufs Beste für jedwedes Lernen ausgestattet und haben allen Anlass, unseren Erkenntnismöglichkeiten zu trauen. So perfekt ausgestattet haben wir uns auf den Weg der kulturellen Evolution gemacht und welche Auswirkungen die haben wird ... wird die Zukunft weisen.

Diese kulturelle Evolution des Menschen hat eine grundsätzliche neue Qualität. Die kulturelle Tradierung durch Lernen, wie sie der kulturellen Evolution zu eigen ist, hat ein wesentlich höheres Tempo als die Tradierung von Merkmalen durch ihre Festschreibung im Genom, wie es in der biologischen Evolution geschieht. Darüber hinaus kann sich der Mensch in der kulturellen Evolution weiter vom Gesamtgefüge der natürlichen Bedingungen entfernen als dies die biologische Evolution erlaubt. Er kann sich vom Gesamtgefüge soweit entfernen, dass die Folgen der mannigfaltigen und schwerwiegenden Eingriffe in das Ökosystem von diesem nicht mehr ausgeglichen werden können und schließlich auch den Menschen belasten, schaden

¹ Theodor W. Adorno (1962), Wozu noch Philosophie S. 24f., zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 327 und S. 847

und zerstören. Eine Chance, dieser fatalen Entwicklung, wie sie aktuell gegeben ist, zu begegnen, liegt in einem weiteren Unterschied zwischen Natur und Kultur, zwischen Kosmogonie und Anthrogonie.² Menschliches Handeln kann überdacht werden. Es gibt die Möglichkeit, inne zu halten, neu zu bewerten, eben kritisch zu zweifeln.³ Genau darin liegt die Möglichkeit zur Veränderung.

Und die Supervision? Supervisio, die Übersicht. Um Übersicht im Rahmen der Zusammenarbeit mit Menschen zu bekommen, ist es hilfreich, sich klar zu machen, welches Menschenbild man hat. Sich zu fragen, wie es um Menschen steht, die mit ihrer Steinzeitnatur in einer von ihnen geschaffenen Kultur leben, die nicht nur der Menschennatur oft nur wenig Rechnung trägt, die Vorgaben macht, die wenig angemessen scheinen und damit zerstörerisch wirken, das Lauf- und Bewegungstier, das in unserer Kultur zum Dauersitzen angehalten, sich vielfach die überwiegende Zeit des Tages vor Bildschirmen jeder Art verbringt / verbringen muss, dessen Eindrücke schwerpunktmäßig visuell und oft übermäßig auditiv sind. Geruchs- und Tastsinn werden wenig angesprochen. Und der Geschmacksinn? Mit künstlichen Aromen, übersüßen, übersalzigen und deutlich zu nahrhaften Speisen überfüttert, geht es Menschen nicht gut, um nur einige Beispiele einzubringen. Eine Überzahl von Informationen bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Tatsache, dass alle Sinne des Menschen immer wahrnehmen. Dass der Mensch mit der Welt verbunden, Teil von ihr ist,⁴ scheint ein überaus nützlicher Bestandteil im Bewusstsein zu sein, gerade im Bewusstsein von Menschenarbeitern. Wege der artgerechten Kommunikation können vor diesem Hintergrund zielgerichteter gesucht und das Ziel eines erbaulichen Miteinanders kann umwegloser angesteuert werden.⁵

Engagiert für ein förderliches Miteinander in unserem Habitat einzutreten, dafür ist ein informiertes und reflektiertes Bild vom Menschen hilfreich, denn das persönliche Menschenbild wird immer mit einfließen, wenn die Absicht, zum Besseren beizutragen im konkreten, im praktischen Tun buchstabiert wird.

2. Verlauf der Arbeit

Wolfgang Welsch hat eine Revision der menschenzentrierten Denkform der Philosophie der Moderne entwickelt, die hier vorgestellt und in den Bezug zur **Integrativen Therapie** und ihren klinischen und naturtherapeutischen Methoden, im Besonderen zur Integrativen Supervision gesetzt werden soll. Somit werden zunächst Eckpunkte der Integrativen Therapie und Supervision in ihrer aktuellen Vertiefung des

² I. Orth, H.G. Petzold (1993c): S. 98

³ H.G. Petzold (2014e), H.G. Petzold (2014f)

⁴ von ihrem „Fleisch“ ist, wie Merleau-Ponty uns darlegte, dazu später mehr in Kapitel 5.1.3. und 6.

⁵ So wie es eben auch vergleichsweise nützlich ist zu wissen, dass Hauskatzen territoriale Lauerjäger sind, wenn man sich näher mit ihnen beschäftigt und Kontakt zu ihnen aufnehmen möchte. (Möglichkeitsraum!)

ökologischen Blickwinkels aufgezeigt, um vor diesem Hintergrund das Konzept von Wolfgang Welsch vorzustellen.⁶ Hier soll zunächst das menschenzentrierte Weltbild der Moderne, wie es Welsch fasst, vorgestellt werden. Danach gilt es, mit der evolutionären Perspektive Welschs auf die Geschichte der Welt und des Menschen zu schauen, um dann zu sehen, welche Schlussfolgerungen sich aus dieser Blickrichtung ergeben. Am Ansatz von Merleau-Ponty, einem anderen Referenztheoretiker der IT, der dann im folgenden Kapitel Thema ist, wird der Gedanke der Verwobenheit des Menschen mit der Welt ebenso deutlich, wie die Unmöglichkeit, von dieser Verwobenheit eines Menschen und der daraus entstehenden Mitverantwortung im Miteinander abzusehen. H. Bischlager⁷ hat die Aktualität der radikalen Reflexion dieses Philosophen, der oft nur bruchstückhaft und missverständlich rezipiert wird, deutlich herausgestellt.

Im Anschluss an diese umfänglichen Ausführungen sollen die neuen Erkenntnisse noch einmal mit den Standpunkten der Integrativen Therapie zu Mensch und Welt in Bezug gesetzt werden, um dann zu fragen, was an diesen neu gewonnenen Erkenntnissen für die Arbeit der Supervision (und insgesamt für den „Integrativen Ansatz und seinen Methoden) merk-würdig sein könnte.

3. Integrative Therapie und die dritte Welle

Die Integrative Therapie versteht sich als eine ganzheitliche und differentielle Methode. Im therapeutischen Prozess soll der Mensch „als Ganzes“ gesehen werden, in seinem Lebenszusammenhang und seiner Lebensentwicklung. Diesem Vorhaben ist unterlegt: Einerseits das Wissen um die Entwicklung der Menschheit aus der evolutionären Perspektive, ohne die der moderne Mensch nicht zu verstehen ist und andererseits das Wissen um die lebenszeitliche Entwicklung des jeweiligen Individuums in biologischer, psychologischer, sozialer und ökologischer Perspektivität. Ziel ist die Weiterentwicklung der persönlichen Souveränität. Der Mensch soll durch Übersicht auf seine Bestimmtheiten, wie sie sich aus seinem Lebensprozess in seinen Gegebenheiten entwickelt haben, ein höchstmögliches Maß an persönlicher Freiheit gewinnen.⁸

Dieser grundsätzliche Ansatz wurde seit 2000 angesichts der drängenden humanitären und ökologischen Probleme wie Überbevölkerung und wachsender Armutspopulationen, der Übernutzung der Ressourcen der Erde vertieft, indem die Forderung nach „kritischer Kulturarbeit“ seitdem noch weiter an Raum gewinnt. Es ist doch nicht von der Hand zu weisen, dass der Mensch die Erde seit der industriellen

⁶ Das Konzept von Wolfgang Welsch der transversalen Vernunft gehört zu den Referenzpunkten der Integrativen Therapie.

⁷ H. Bischlager (2016): Die Öffnung der blockierten Wahrnehmung, Merleau-Pontys radikale Reflexion, Bielefeld (Aisthesis)

⁸ H.G. Petzold, I. Orth (1998/2014)

Revolution in besonderem und stetig steigendem Maße verändert, indem er sie überwiegend vernutzt. So schreibt Sieper zur Jahrtausendwende⁹ über die Menschheit: „wir sind die Ursache der meisten Probleme auf dieser Welt, weil wir beständig die „Integrität von Menschen, Gruppen und Lebensräumen“¹⁰ in „devolutionärer Destruktivität“ verletzen,¹¹ mit Folgen und „Folgen nach den Folgen“ (Atomenergie, atomare Abfälle, fehlende Endlager; fossile Brennstoffe, Erderwärmung, bedrohte Meere usw.; Arbeitslosigkeit, Armut, Bildungsferne, Gesundheitsrisiken, Verelendung usw.).“¹²

Petzold wies 1994 darauf hin, dass die Vernutzung der Welt mit den hochtechnisierten und hocheffektiven Methoden eben kein „Umwelt“-problem ist oder bleibt, sondern dass die in der Folge eintretende und bereits eingetretene zunehmende Verödung einher geht mit „Rückwirkungen auf den Leib, der dies alles nicht spüren darf, weil eine erhöhte Sensibilität für derartige lebensbedrohlichen Zusammenhänge Rückwirkungen auf Produktions- und Konsumgewohnheiten haben müsste und die Privilegien derer bedroht, die Macht und Kapital kontrollieren.“¹³

Kritische Kulturarbeit, wie sie die Integrative Therapie fordert, geht vom Begriff der Integrität aus und fordert die „Sorge um die Integrität“¹⁴ des Lebendigen“, das bedeutet, entschiedenen Einsatz für einen weisen Umgang mit der Natur, den Einsatz für Frieden und gegen die vielfältigen Entfremdungen, mit melioristischer Absicht.

Die Integrative Therapie reagiert auf diese höchst prekäre Lage einerseits mit dem ökologischen Imperativ:

„Handle so, dass Gefährdungen der Biosphäre durch dein Handeln nicht eintreten können. Sei mit 'Kontext-Bewusstsein' und 'komplexer Achtsamkeit' wachsam für schädigendes Handeln, das den Fortbestand des Lebens und die Funktion der Ökosysteme auf dieser Welt bedrohen könnte. Trete ein, wo solches Handeln durch Menschen in der Noosphäre sichtbar wird und versuche es zu verhindern. Schütze und Pflege die Natur!“¹⁵.

Andererseits reagiert sie u.a. auch mit neuen Naturtherapien.¹⁶

⁹ J. Sieper (03/2000)

¹⁰ H.G. Petzold (1978c)

¹¹ H.G. Petzold (1986h)

¹² zitiert nach J. Sieper (03/2000)

¹³ H.G. Petzold (1994c), 156, zitiert nach ebenda

¹⁴ Anerkennung des Existenzrechtes des Anderen und seiner Qualität als Mitwesen

¹⁵ H.G. Petzold, S. Orth-Petzold, I. Orth (2013) zitiert nach H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, in N. Achtner (2016): Achtsamkeit in der Natur. Essen (kvc-Verlag), S. 191-270, hier: S. 257

¹⁶ siehe Kapitel 7.3. dieser Arbeit

4. Integrative Supervision

Die Integrative Supervision versteht sich als: „Interdisziplinär begründete Methode zur Optimierung zwischenmenschlicher Beziehungen und Ko-operation... durch mehrperspektivische Betrachtung aus „exzentrischer Position“, eine aktionale Analyse und systematische Reflexion von Praxissituationen (Situationsdiagnostik) auf ihre situativen, personenabhängigen und institutionellen Hintergründe hin. Sie geschieht durch die Ko-respondenz zwischen Supervisor und Supervisanden in Bündelung ihrer Kompetenzen an theoretischem Wissen, praktischen Erfahrungen, differentieller Empathie, Tragfähigkeit und common sense (...).

Sie ist ein interaktionaler Prozess, in dem die Beziehungen zwischen personalen und sozialen Systemen bewusst, transparent und damit veränderbar gemacht werden mit dem Ziel, die personale, soziale und fachliche Kompetenz und Performanz der supervisierten Personen durch die Rückkopplung und Integration von Theorie und Praxis zu erhöhen und weiterhin eine Steigerung der Effizienz bei der supervisierten Institution im Sinne ihrer Aufgabenstellung zu erreichen(...).

Die Gruppe ist sozusagen eine „professionelle Selbsthilfegruppe“ mit exchange learning / exchangehelping - Modell.“¹⁷

Das jeweilige Menschenbild der Beteiligten, die Vorstellungen zum Verhältnis von Mensch und Welt fließen in den Ko-respondenzprozess ein. Sie beeinflussen ihn ebenso wie auch das berufliche Handeln von ihnen mitbestimmt wird. Diese Voraussetzungen zu reflektieren, sie bewusst zu machen, erlauben einen klareren Blick auf die zu betrachtenden und zu bearbeitenden Prozesse. Wenn man z.B. davon ausgeht, dass der Mensch sich die Welt „untertan“ machen soll und er nicht mit der Welt und den Mitgeschöpfen auf das Vielfältigste verflochten, ja verwoben ist, hat man grundsätzlich andere Vorstellungen davon, was sein konkretes Handeln auch für ihn als Handelnden für Konsequenzen nach sich zieht,¹⁸ als wenn man davon ausgeht, dass der Mensch aus der Welt entstanden und somit ein Teil derselben ist.

Dass, auch Einstein mit der Konfiguration eines Gehirns aus der Steinzeit das Licht der Welt erblickte¹⁹ bleibt merk-würdig, wobei hier zu ergänzen ist, dass auch Einsteins Gehirn ohne all die Menschen, die mit ihm waren, die bereits an der theoretischen Physik gearbeitet hatten und all die anderen, die vom ersten Tag mit diesem Menschen in polylogen Prozessen waren, die Relativitätstheorie nicht hätte entwickeln können.

¹⁷ A. Schweighofer (o.J.), Kleines Lexikon der Integrativen Therapie, darin: Artikel „Supervision“

¹⁸ H.G. Petzold (1994c)

¹⁹ W. Welsch (2012a), S. 729

Den Menschen in seinem Handeln, seiner Kultur klarer zu erfassen, dazu ist der evolutionäre Blick²⁰, der auch der Integrativen Therapie zu eigen ist, eine überaus hilfreiche Perspektive. Dieser Blick richtet sich auf die gesamte Geschichte der Welt vom Urknall an und er richtet sich gleichermaßen auf Entwicklung der (philosophischen) Ansichten zum Menschen, die in den Weltanschauungen der postindustriellen Welt bis heute wirken.

5. Das Verhältnis Mensch und Welt: Welsch

„Der Mensch ist eben just unter diesen terrestrischen Bedingungen und in Korrespondenz mit ihnen entstanden; sie sind nicht zufällig und glücklicherweise zu unserer Existenz noch hinzugekommen, sondern sie waren Wirkfaktoren bei der Bildung unserer Konstitution wie der Verfassung der anderen irdischen Wesen.“²¹

Das Verhältnis von Mensch und Welt ist ein Thema der Forschungen von Wolfgang Welsch.²² Seine Position soll nun hier in der gebotenen Raffung dargestellt werden.

Die möglichen Antworten auf die Frage nach dem Bezug zwischen Mensch und Welt haben weitreichende Folgen. Denn man muss sich mit folgenden Fragen auseinandersetzen:

Was bedeutet es, wenn der Mensch ein Weltfremder sein sollte? Wenn er sich mit der Welt nicht als grundsätzlich verbunden erlebt? Wenn er sich als eher als ein Wesen auffasst, das die natürlichen „Ausgangsbedingungen“ nach freiem Belieben ändern und sich von ihnen unabhängig machen kann?

²⁰ Es ist zu bemerken, dass das Wissen um die Evolution auch heute, Anfang des 21. Jahrhunderts in Europa, nicht nur seinen Stamm an Zweiflern hat. Vergleiche dazu: D. Graf (Hg.)(2010) oder auch sehr anschaulich: M. Haas: Nach mir die Sintflut, Noahs Arche in Kentucky, in SZ 02.07.2016: Der vermögende Kreatonist Ken Ham lässt in den Wäldern des amerikanischen Bundesstaates eine riesige Arche bauen, um seiner Weltsicht, der zufolge die Erde eben 6000 Jahre alt und in 6 Tagen erschaffen wurde, Ausdruck zu geben. Das Projekt erhielt 18 Millionen Dollar Steuersubventionen. Zumindest von Seiten der Geisteswissenschaften wird mit diesem Wissen über die Evolution kaum gearbeitet. Es scheint den „schmückenden“ oder dokumentierenden Stellenwert eines Industriedenkmals im Ruhrgebiet zu haben, denn „wir sind ja schon so viel weiter“. Dass unsere sich Grundausstattung offensichtlich seit 40.000 Jahren nur unwesentlich geändert hat, wird höchstens etwas verlegen belächelt. Diese Vorstellung taugt gerade zur Kabaretteinlage (<http://www.caveman.de/>).

²¹ W. Welsch (2012a), S. 862

²² Wolfgang Welsch, geb. 1946 ist zwischenzeitlich emeritierter Philosoph, der an Universitäten in Deutschland und in den USA tätig war. Seine Forschungsschwerpunkte sind Anthropologie und Epistemologie, Philosophische Ästhetik, Kunsttheorie, Kulturphilosophie (Theorie der transkulturellen Gesellschaft) und die Philosophie der Gegenwart. In der Integrativen Therapie wurde sein Konzept der transversalen Vernunft aufgegriffen.

Wozu führt es, wenn er annehmen muss, dass seine Sicht der Welt nicht notwendig eine gültige Aussage zur realen Welt, eine „welthaltige“ Aussage sein muss? Ist Menschensicht auf die Welt als Menschensicht grundsätzlich so beschränkt, dass sie nur für Menschen Bedeutung hat? In diesem Fall wäre das Ergebnis seiner Bemühungen um Erkenntnis dieser ihm fremden Welt nichts als eine Konstruktion. Sicher ist, dass, wenn der Mensch sich der Welt nicht verbunden sieht, er frei handeln kann, einzig möglicherweise eingeschränkt in seiner Freiheit eben durch die Freiheit anderer Menschen.

Weltverbunden hingegen ist das Handeln des Menschen in der existentiellen Verflechtung in die Welt zu begreifen und zu überdenken.²³ Als weltverbundene Perspektive ist die Menschensicht der Welt durchaus „welthaltig“, weil der Mensch als Teil der Welt mit allen Sinnen für eben diese Welt, aus deren Lebensbedingungen er hervorgegangen ist, ausgestattet ist.

Weiter gefragt, bedeutet „Welt denken“, dass Menschen die Welt (er)denken, oder ist „Weltdenken“ so zu verstehen, dass die Welt denkt. Welsch vertritt die Auffassung, dass wohl beides gilt. Die Welt denkt sich durch den Menschen, der ihr verbunden ist, da er unter ihren Existenzbedingungen wie alles, was auf der Welt existiert, zu dem wurde, was er ist. Selbst erkennt sich die Welt, in dem der Mensch sich und seine Mitwelt erkennt.²⁴

Welsch plädiert dafür, die Denkform der Moderne, die den Menschen und die Welt vom Menschen aus erfasst²⁵, zu überschreiten und den Menschen von der Welt aus zu betrachten.

²³ Im Zuge der Möglichkeiten der seit der Steinzeit angehobenen kulturellen Evolution, die nicht langsam genetisch fortschreibt, wie die biologische oder auch noch überwiegend protokulturelle Evolution, sondern mittels Lernen tradiert und damit die Möglichkeit der schnelleren Varianz eröffnet, ist es möglich, Handeln, jeweils zu überprüfen, zu verwerfen, neu zu gestalten.

²⁴ Welsch geht in seiner Argumentation noch weiter. Er schreibt: (2012a), S. 920: "Die Sichten der Welt gehören nicht nur zur Welt, sie machen die Welt aus." "Aus der Perspektive der Lebewesen mag es in der Kognition um Selbsterhaltung gehen. Aus der Perspektive avancierter Humankognoszenten mag es um neutrale Betrachtung gehen. Aus der Perspektive des Seins geht es um Seinsfortzeugung."ebenda

²⁵ wenn der Mensch als Weltfremder aufgefasst wird, dann hat er für sein Erkennen keinen anderen Maßstab als sich selber. Siehe Kapitel 5.1.



Abb. 1 Vergleich der anthropischen (links) und Abb. 2 der mundanen Sichtweise (rechts), eigene Darstellung, nach Welsch

Der Mensch ist - so argumentiert Welsch - in Korrespondenz mit den Bedingungen der Welt entstanden: Die Geschichte der Erde und des Alls ist die Geschichte, in die Menschen eingebunden sind. Die Geschichte des Planeten hat die Voraussetzungen geschaffen, die die Entstehung der Art ermöglichten. Diese Genesis gehört zur Geschichte der Menschheit, ohne die sie nicht gedacht werden kann. Zu seiner Argumentation im Einzelnen:

5.1. Das anthropische Weltbild

Soll im Denken der Moderne das Verhältnis zwischen Welt und Mensch charakterisiert werden, so ist – Welsch folgend - die anthropische Denkform seit dem 18. Jahrhundert richtungsweisend:

„Der Mensch ist der einzigartige Begriff, von dem man ausgehen und auf den man alles zurückführen muss.“²⁶ So beantwortete der Enzyklopädist Diderot²⁷ 1755 die Frage, nach welchem Prinzip sich der Aufbau der Enzyklopädie gliedern sollte, etwa vom objektiven Prinzip, wie dem Aufbau der Welt oder vom subjektiven, dem menschlichen Prinzip aus. Die Enzyklopädie soll das Wissen über die Welt so versammeln und sortieren, wie es der Mensch erkennen und deuten kann. Ein Aufbau des Wissens über die Welt, der sich an den Strukturen der Welt ausrichte, sei dem Menschen wegen der Schwäche seiner Erkenntnispotentiale nicht möglich und

²⁶ W. Welsch (2012a), S.13f.

²⁷ Denis Diderot (1713 -1784) war ein französischer Philosoph, Aufklärer, einer der wichtigsten Organisatoren und Autoren der Encyclopédie, zu der er selbst als Autor, (Enzyklopädist) einen großen Anteil der Artikel beitrug. Die wohl berühmteste frühe Enzyklopädie im heutigen Verständnis.^[1] Sie entstand unter der Herausgeberschaft von Denis Diderot und Jean Baptiste le Rond d'Alembert und enthält Beiträge weiterer 142 Bearbeiter, der sogenannten Enzyklopädisten. Vor allem sei hier Louis de Jaucourt erwähnt. Der erste Band erschien im Jahr 1751. 1780 wurde die Reihe mit dem 35. und letzten Band abgeschlossen. Die Encyclopédie (1751-1780) ist nicht nur die bekannteste Enzyklopädie, sondern gilt darüber hinaus als ein zentrales Werk der Aufklärung. Sie umfasst mehr als 70.000 Artikel von fast 150 Autoren.

darüber hinaus gilt es zu berücksichtigen: „Wenn man den Menschen (...) ausschließt, dann ist das erhebende und ergreifende Schauspiel der Natur nur noch eine traurige und stumme Szene.“²⁸

Die anthropische Denkform geht jeweils vom Menschen aus. „Die Welt, die wir kennen, die Welt auf die wir uns beziehen, die Welt von der wir sprechen, ist grundsätzlich Menschenwelt“²⁹. Der Mensch gibt der Welt - so das anthropische Prinzip - Sinn. Er gibt der Welt aus seiner, der in seiner Weltfremdheit als einzig gültige Perspektive aufgefassten Sicht, Sinn.



Abb. 3 Menschzentrierte Denkform, eigene Darstellung nach Welsch

Anformuliert wurde dieses Prinzip von Diderot, nachdem Kopernikus und Kepler deutlich gemacht hatten, dass der Mensch auf der Erde nicht – wie ursprünglich angenommen – Mittelpunkt des Kosmos ist.

Zunächst hatte die neue Erkenntnis über die Position der Erde im All zahlreiche Überlegungen und Spekulationen ausgelöst, ob und wenn ja, welches Leben es außerhalb der Erde geben könnte. Man musste feststellen, dass man keine Kenntnisse hatte, um gesicherte Aussagen über das möglicherweise außerhalb der Erde existierende Leben treffen zu können. Der Philosoph Locke³⁰ hatte festgehalten, dass Menschen eben alles nur aus menschlichem Blickwinkel sehen

²⁸ W. Welsch (2012a), S. 13

²⁹ W. Welsch (2012b), S. 28

³⁰ W. Welsch (2012a), S. 179; John Locke (1632 - 1704) war ein englischer Philosoph und Vordenker der Aufklärung. Locke begründete den Liberalismus. Er war Vertreter des britischen Empirismus. Seine politische Philosophie beeinflusste die Unabhängigkeitserklärung und die Verfassung der Vereinigten Staaten sowie die Verfassung des revolutionären Frankreichs. Locke vertrat die Auffassung, dass eine Regierung nur legitim ist, wenn sie die Zustimmung der Bürger besitzt und die Naturrechte Leben, Freiheit und Eigentum schützt. Andernfalls können die Bürger rechtmäßig Widerstand leisten.

können. Damit wandte man sich ab der 2. Hälfte des 18. Jh. wieder dem Menschen zu, um zunächst einmal, dem auf den Grund zu gehen, über was man als Erdenbewohner aus menschlicher Perspektive an gesicherten Aussagen meinte treffen zu können.³¹

Kosmisch hatte sich der Standort der Menschheit relativiert, nun zur Frage der Standortbestimmung unter erkenntnistheoretischem Blickwinkel:

Während sich Diderot noch auf die Deutungshoheit des Menschen beschränkend formulierte, erhob Kant den Menschen dann 1781 zum konstituierenden Prinzip der Welt: Er postulierte, nicht unsere Erkenntnis habe sich nach den Gegenständen zu richten, sondern die Gegenstände müssten sich nach unserer Erkenntnis richten.³² Kant – so Welsch - komplettierte das anthropische Prinzip: Alle Dinge, auf die wir uns beziehen, werden Kant folgend, durch unsere Formen der Erkenntnis konstitutiv bestimmt.³³ In der „Kritik der reinen Vernunft“³⁴ hält Kant³⁵ seine Überlegungen fest, dass jeder menschliche Bezug zu Gegenständen immer durch die Formen bestimmt ist, die Menschen inne haben, und die vor jeder Erfahrung liegen. Gemeint sind damit zum Beispiel die vom Menschen ausgehenden „Anschauungsformen“ Raum und Zeit.³⁶ Der Mensch erkennt dieser Überlegung folgend alles in „Raum“ und „Zeit“. Die Räumlichkeit eines Apfels wäre demzufolge nicht eine Eigenschaft, die wirklich vom Apfel ausgeht, sondern sie wird diesem Apfel vom erkennenden Menschen im Vorgang des menschlichen Erkennens notwendig zugeschrieben, weil der Mensch u.a. eben in Raum und Zeit erkennt. Raum und Zeit gehören zur „Struktur unseres Zugangs zur Welt“, zur „Struktur unserer Subjektivität“.³⁷ Dieser Überlegung folgend wird der Mensch nicht nur wie bei Diderot der Sinngebende, sondern der die Dinge in seinem Erkennen menschlich Schaffende.³⁸

³¹ W. Welsch (2012a), S. 178-181

³² W. Welsch (2012b), S. 12

³³ ebenda

³⁴ Die „Kritik der reinen Vernunft“ erscheint 1781. Kant beschreibt in diesem Werk seine Erkenntnistheorie, die davon ausgeht, dass Sinneseindrücke ohne die ordnenden Verstandesbegriffe keine Inhalte sind. Die Verstandesbegriffe liegen vor aller Erfahrung, mit ihrer Hilfe erkennt und schafft der Mensch die Welt. „Die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein, und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir sie nicht, oder die Natur unseres Gemüts ursprünglich hineingelegt.“ zitiert nach: Kritik der reinen Vernunft - 1. Auflage von Immanuel Kant - Text im Projekt Gutenberg, Kapitel 32

<http://gutenberg.spiegel.de/gutenb/kant/krva/>
³⁵ zum Folgenden W. Welsch (2012a), S. 184ff.

³⁶ Andere Formen, die unsere Sicht von der Welt und damit die Welt bestimmen sind Vielheit, Kausalität; dazu auch W. Welsch (2016)

³⁷ W. Welsch (2012a), S. 187

³⁸ W. Welsch (2012b), S. 14

5.1.1. Wirkung

Die anthropische Denkform beherrscht das Denken der abendländischen Philosophen seit dem 18. Jahrhundert. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, hier ausschnitthaft nur einige Beispiele aus der Philosophiegeschichte,³⁹ die das Wirken der anthropischen Denkform deutlich machen.

Die Auffassung von Ludwig Feuerbach⁴⁰, der zufolge alles in der Welt nur ein Spiegel des menschlichen Wesens sei, soll hier für die materialistische Ausrichtung der Philosophie stehen. Auch wenn Feuerbach darauf besteht, dass es die Sinne sind, die die Garanten für das Erkennen der Wahrheit sind und er sich damit gegen den Dualismus von Leib und Seele ausspricht, weist das keinen Weg aus der durch die anthropische Denkform gegebene „Sackgasse“. Feuerbach machte nämlich klar, dass er der Überzeugung war, dass jedes Lebewesen, wie auch der Mensch, in seiner eigenen Welt lebe. Er verzichtete auf die Überlegung einer möglichen Verbundenheit des Menschen mit allen anderen Seinsformen der Welt und damit auf die Konstituierung einer möglichen welthaltigen Erkenntnis.

Leopold Ranke⁴¹ wies auf die unterschiedlichen Voraussetzungen der menschlichen Erkenntnis in der jeweiligen Zeit und Kultur hin. Die nun eingeführten Differenzierungen anhand von Zeit und Kultur, die gegen die Annahme eines Ding-an-sich sprachen, änderten an der Grundaussage nichts, dass alles vom Menschen aus zu sehen und auf ihn hin zu denken sei, diesmal als einem historisch und kulturell vielgestaltigem Wesen. Das Denken einer kulturellen Bedingtheit des menschlichen Denkens wurde im Rahmen der Kulturwissenschaften⁴² weiter differenziert und fortgeführt, änderte aber an der Grundidee nichts, sondern bot nur reichlich Anlass eben die jeweilige Variante der Grundfigur genau zu untersuchen.

Nietzsches⁴³ Konzept des Übermenschen sei der Vollständigkeit halber noch angeführt. Es bekräftigt das anthropozentrische Denken. Der Übermensch, das Zukunftsmodell, wird von den konventionellen Fesseln frei sein und damit ungehindert agieren können. So schreibt er in der „Fröhlichen Wissenschaft“ von

³⁹ Welsch stellt die Frage nach dem Vorhandensein der anthropischen Denkform in seinem Buch an eine Vielzahl von Philosophen und Denkansätze. Er bietet uns eine Philosophiegeschichte aus der Sicht eben dieser Fragestellung; Siehe W. Welsch (2012a): Teil 1 und Teil 2

⁴⁰ Ludwig Feuerbach (1804-1872), sein religionskritisches Hauptwerk „Das Wesen des Christentums“ erschien 1841 und untersuchte das Phänomen der Religion aus anthropologischer Sicht. Zu diesem Abschnitt im Text W. Welsch (2012a), S. 253-255

⁴¹ Franz Leopold von Ranke (1795-1886) begründete die moderne Geschichtswissenschaft, nach der der Historiker die Aufgabe hat, mittels des entsprechenden Studiums der Quellen darzustellen, wie sich die Ereignisse wirklich zugetragen haben. Zu diesem Abschnitt im Text W. Welsch (2012a), S. 250 ff.

⁴² W. Welsch (2012b), S. 16

⁴³ Friedrich Nietzsche (1844-1900) war ein scharfer Kritiker von besonders Moral, Religion, Wissenschaft und Kunst. Besonders bekannt ist sein Konzept des Übermenschen, eines in jedweder Weise „optimierten“ Menschen, dessen Ziel der Entwicklung der Mensch sein solle. Zu diesem Abschnitt im Text W. Welsch (2012a), s. 259ff.

1882: „Wir erst haben die Welt, die den Menschen etwas angeht, geschaffen.“⁴⁴
Weiterhin schreibt er zur Frage, wie es um die Erkenntnis steht: „Wir sehen alle Dinge durch den Menschenkopf und können diesen Kopf nicht abschneiden.“⁴⁵

Auch die Analytische Philosophie⁴⁶ wich vom Anthropozentrismus nicht ab.
„Aussagen werden mit Aussagen verglichen, (...) nicht mit einer ‚Welt‘ noch mit sonst etwas.“⁴⁷ Die Sprache des Menschen ist hier das entscheidende Medium des menschlichen Bezuges zur Welt, die allem vorausgehende Wahrnehmung wird nicht thematisiert.

5.1.2. Widersprüchlichkeit

Die anthropische Denkform, die alles vom Menschen aus und auf den Menschen zu denkt und auf der Annahme einer grundsätzlichen Opposition von Mensch und Welt gründet, lähmt - so Welsch - unser Denken, denn schon vor aller Überlegung, vor aller Forschertätigkeit steht doch jeweils das Bewusstsein, dass das, was wir finden werden nur für uns und nur aus unserer Sicht gültig sein kann.⁴⁸

Aber es gibt Einwände: Wenn unser Erkennen durch unsere Existenz und ihre Bedingungen so begrenzt sein soll, wie das in den entsprechenden philosophischen Ausrichtungen angenommen wird, dann ist es doch erstaunlich, dass wir über diese so von uns angenommene Beschränktheit überhaupt sicher wissen sollen.⁴⁹

Entsprechende Überlegungen finden sich auch bei Hegel⁵⁰. Er schreibt: „Indem die kantische Philosophie jene endliche Erkenntnis für die einzige mögliche erklärt(...), fällt sie zurück in absolute Endlichkeit und Subjektivität, und die ganze Aufgabe und Inhalt dieser Philosophie ist nicht das Erkennen des Absoluten, sondern das Erkennen dieser Subjektivität oder eine Kritik der Erkenntnisvermögen.“⁵¹ Dass dieser Einwand bei aller Inanspruchnahme von Rationalität weithin auf taube Ohren stößt, hält Welsch für einen Hinweis auf den „ideologischen Charakter“ dieses

⁴⁴ zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 262

⁴⁵ Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister (1878) Bd. 1, 29, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 21.

⁴⁶ Otto Neurath (1882-1945), war u.a. Mitglied des Wiener Kreises, ein Forum von Wissenschaftlern unterschiedlichster Fakultäten, das über Wissenschaftstheorie diskutierte. Er engagierte sich darüber hinaus fortlaufend, teilweise unter widrigsten Umständen für die allgemeine Bildung. Zu diesem Abschnitt im Text W. Welsch (2012b), S. 17-18

⁴⁷ O. Neurath (1931), Soziologie im Physikalismus (1931), S. 403, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 417

⁴⁸ W. Welsch (2012b), S. 23

⁴⁹ ebenda, S. 25

⁵⁰ Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), einflussreicher deutscher Philosoph des Idealismus. Bekannt wurde er u.a. durch die von ihm ausgebaute dialektische Methode und die Auffassung, der Verlauf der Geschichte der Menschen sei zielgerichtet. Hegels umfassendes Werk war in der Geistesgeschichte sehr einflussreich.

⁵¹ Hegel, Glaube und Wissen (1802), S. 303, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 225

Weltbildes.⁵² Außerdem argumentiert Welsch ist es nicht folgerichtig, von der Art, wie Menschen Dinge erfahren, zu schließen, dass die Dinge nicht auch so sind, wie wir sie erfahren, wenn wir sie nicht erfahren. Man kann also Zugangs-Bedingungen nicht mit Geltungsbedingungen gleichsetzen,⁵³ wie es der anthropischen Denkform eigen ist. Also ganz schlicht gesagt: Ein roter Apfel ist auch dann ein roter Apfel, wenn ich ihn gerade nicht als roten Apfel erkennen kann. Er existiert unabhängig von meinem Blick. Welsch will, nachdem er die bisher gescheiterten Versuche, sich von dieser Denkform zu befreien, uns auf einen möglichen neuen Weg hinweisen. Doch zunächst zu den Einwänden aus der Philosophiegeschichte:

5.1.3. Einwände

Die Widersprüche gegen das anthropische Weltbild⁵⁴, die hier nur ausschnitthaft dargestellt werden können, erzielten bisher in Summe keine nachhaltige Wirkung:

Hegel⁵⁵ kritisierte den festen Standpunkt, von dem Zeit und Kultur ausgingen: „Dieser Mensch und die Menschheit sind ihr absoluter Standpunkt“.⁵⁶ Er beanstandete den Ansatz von Kant, indem er deutlich machte, dass die Betonung der Subjektivität der menschlichen Erkenntnis letztlich nicht weiterführe als eben bis zur Bestätigung, dass die menschliche Erkenntnis eben begrenzt sei. Weiterhin war Hegel der Ansicht, dass, wer mit der Beschränktheit der endlichen menschlichen Sicht argumentiert, schon eine Vorstellung von einer unendlichen Sicht haben müsse.⁵⁷ Hegel schrieb dem Sein selber eine logische Struktur zu, die sich dann in den Prozessen der Natur real abbilde. Und als Idealist, der vom Dualismus Geist und Materie überzeugt war, vertrat er die Auffassung, dass unser Wissen von Gott Gottes Wissen von ihm selber sei.⁵⁸ Mit dieser Überzeugung - der Mensch rückt damit wieder an das ‚Schöpferwissen‘ - näherte sich Hegel dann doch wieder dem Anthropozentrismus. Folgerichtig schrieb er: „Das verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft in sich, welche dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte; es muss sich vor ihm auftun und seinen Reichtum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse bringen.“⁵⁹

⁵² W. Welsch (2012a), S. 28

⁵³ ebenda

⁵⁴ W. Welsch (2012b), S. 18-23

⁵⁵ zum diesem Abschnitt W. Welsch (2012a), S. 223-241

⁵⁶ Hegel, Glauben und Wissen (1802), S. 299, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 227

⁵⁷ W. Welsch (2012a), S. 225

⁵⁸ W. Welsch (2012a), S. 240

⁵⁹ Hegel, Konzept der Rede beim Antritt des Philosophischen Lehramtes an der Universität Berlin, (Einleitung zur Enzyklopädie-Vorlesung), 404, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 241

Gottlob Frege⁶⁰ wandte sich explizit gegen die Auffassung, mathematische und logische Sätze seien der psychologischen Verfasstheit des Menschen geschuldet. Nicht die Menschen bringen – folgen wir Frege - Ordnung ins Chaos – was anthropozentrisch gedacht wäre. Vielmehr ist es so, dass die Ordnung besteht, völlig unabhängig davon, ob wir ihre Gesetzmäßigkeiten (bereits) entdeckt haben. Die Entdeckung z.B. eines mathematischen Gesetzes hat keinen Einfluss auf dessen Geltung. Frege argumentierte mit der Objektivität des Logischen. In einem „ewigen Grund“ sollen die Sätze der Logik, die Grenzsteine, befestigt sein. Wie man sich das genau vorzustellen hat, diese „Befestigung auf ewigen Grund“ bleibt bei Frege ebenso unklar wie die Antwort auf die Frage, wieso der Mensch dazu in der Lage sein soll, auf dieses objektive Wissen zuzugreifen.

Edmund Husserl⁶¹ postulierte „Was wahr ist, ist absolut, ist ‚an sich wahr‘“⁶² und sprach sich gegen einen Spezifizismus aus. Das bedeutet, er sprach dagegen, dass jede Spezies ihre eigene Wahrheit hätte. Dazu wollte er den Urteilsakt von Urteilsinhalt unterschieden wissen. Beim Urteilsinhalt kann unterschieden werden, ob er wahr ist oder nicht, beim Urteilsakt hingegen kann nur festgestellt werden, ob er stattfand oder nicht.⁶³ Das wäre ein möglicher Ansatz, um die anthropische Denkform zu erschüttern, denn so kann zumindest der Spezifizismus, der jeder Art eine mögliche eigene Wahrheit zubilligt, ‚matt gesetzt werden‘, würde Husserl dann nicht im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen zur Frage nach der Wahrheit nicht zu dem Schluss kommen: „Alles Seiende ist (...) letztlich (...) relativ auf die transzendente Subjektivität.“⁶⁴ Husserl war der Überzeugung, dass nur der Mensch oder ein zumindest menschenartiges Wesen in der Lage sei, die Wahrheit zu erkennen,⁶⁵ und damit wandte er sich wieder klar dem Anthropozentrismus zu.

Martin Heidegger⁶⁶ hielt es für entscheidend, bei der Frage nach dem, was der Mensch sei, danach zu fragen, was an ihm, dem Menschen besonders sei. Er wollte den Menschen nicht aus der tierischen Qualität als animal rationale erfassen, das sei

⁶⁰ Gottlob Frege (1848-1925) hat systematisch-analytisch zu Sprache und Ausdruck gearbeitet und Grundlagen zur formalen Sprache der Logik sowie zu Methoden der Linguistik erarbeitet. Zum folgenden Abschnitt in diesem Text siehe: W. Welsch (2012a), S. 278-88

⁶¹ Edmund Gustav Albrecht Husserl (1859-1938) war Begründer der Phänomenologie, d.h. er wollte, dass sich die Philosophen bei der analytischen Betrachtung der Dinge an das halten, was dem Bewusstsein unmittelbar (phänomenal) erscheint. Er wandte sich damit wie Frege gegen den „Psychologismus“, der Objektivität als grundsätzlich nicht erreichbar ansah, weil die logischen Gesetze nur Ausdruck psychischer Voraussetzungen seien. Zum folgenden Abschnitt in diesem Text siehe: W. Welsch (2012a), S. 289 ff.

⁶² E. Husserl, Logische Untersuchungen, S. 117, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 291

⁶³ W. Welsch (2012a), S. 292

⁶⁴ E. Husserl (1929), Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft, S. 284, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 294

⁶⁵ W. Welsch (2012a), S. 296

⁶⁶ Martin Heidegger (1889-1976) war beeinflusst von Husserl, Kierkegaard und Dilthey. Er hatte das Ziel, eine neue Ontologie zu verfassen, um so die bestehende Philosophie Europas zu revidieren. Seine Schriften wurden viel und kritisch rezipiert, wobei besonders seine Nähe zum Nationalsozialismus sehr kritisch gesehen wurde. Zum folgenden Abschnitt in diesem Text: W. Welsch (2012a), S. 304ff.

seiner Meinung nach zu kurz gegriffen. Dabei stellte er fest, es gäbe keinen Menschen, der nur aus sich heraus Mensch sei. Für den Menschen sei kennzeichnend, dass er einen Bezug zum Sein⁶⁷ habe, diese Qualität hätten – so Heidegger - Anthropologie und Metaphysik bisher nicht berücksichtigt. Der Bezug zum Sein mache den Menschen zum Menschen. Dieser Bezug realisiere sich über das Denken, welches vom Sein bestimmt werde. Also das vom Sein bestimmte Denken, macht den Menschen zum Menschen, nicht eine vom Menschen ausgehende Qualität! Hier könnte man annehmen, dass bei Heideggers Überlegungen der Mensch seinen zentralen Platz verlässt, so wie ihn die anthropische Denkform bestimmt. Der Philosoph aber erhob den Menschen dann zum einzigen Nachbarn des Seins, und überhöhte ihn damit vollständig. Nur der Mensch hat – Heidegger folgend -diese Beziehung zum Sein, alles andere wird nur durch diese Beziehung zwischen Sein und Menschen erschlossen. Der Mensch bleibt wie im Konstrukt des animal rationale in einer zentralen, einer vorrangigen Position.⁶⁸

Michel Foucault⁶⁹ hielt die anthropische Denkform für die Ursache des - seiner Meinung nach - weitgehend um sich selbst kreisenden menschlichen Denkens, das den Menschen einschläfere: Auf jede Frage sei die Antwort jeweils und immer wieder der Mensch. Bekannt wurde seine Zukunftsaussicht, es stünde eine Zeit bevor, in der „der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.“⁷⁰ Er hielt es für dringend geboten, diese Denkform zu überwinden und sah als Mittel dazu u.a. die Sprache an, wobei er nicht klar ausführte, wie „das rohe Sein der Sprache“⁷¹ zur Revision der anthropologischen Denkform beitragen könnte.

Maurice Merleau-Ponty⁷² war ein Denker, der den Anthropozentrikern die größten Schwierigkeiten machte und noch macht. In seinem Konzept vom „rohen Sein“ beschreibt Merleau-Ponty die Seite der Dinge, die dem Menschen nicht zugewandt ist, die sich nicht an den Menschen richtet und die es doch gibt. Für diese uns

⁶⁷ Zum „Sein“ bei Heidegger: Es meint eine grundsätzliche Offenheit, „die sowohl Sein wie Vernehmen, mithin das Sein und den Menschen umspannt“, W. Welsch (2012a), S. 310. Diese Qualität hat Heidegger später auch mit den Begriffen „Wahrheit“, „Lichtung“ und „Unverborgenheit“ bezeichnet, ebenda. Damit hat dieser Begriff m.E. eine ontologische und eine epistemologische Qualität.

⁶⁸ W. Welsch (2012a), S. 319

⁶⁹ Michel Foucault (1926-1984) war Philosoph, Soziologe und Psychologe. Er beschäftigte sich vor allem mit den Strukturen unserer Gesellschaft und ihrer Entstehung. Bei seiner Arbeit entwickelte er einige zentrale Begriffe wie z.B. Diskurs, Macht/Wissen, Episteme, Disziplinarmacht, Gouvernementalität, Dispositiv, Pastoralmacht. Zum folgenden Abschnitt in diesem Text: W. Welsch (2012a), S. 324ff.

⁷⁰ M. Foucault (1966), Die Ordnung der Dinge, S. 462, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 325

⁷¹ „das rohe Sein der Sprache“ meint Sprache, die keinen Bezug zu ihrem Sprecher oder ihrem Hörer /ihrem Verstehender hat, ein Konstrukt, dem Welsch kritisch gegenüber steht; W. Welsch (2012a), S. 326

⁷² Maurice Merleau-Ponty (1908-1961) war einer der wichtigsten französischen Phänomenologen. Der Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Rolle des Leibes. Der Mensch erfährt sich und die Welt durch seine Leiblichkeit. In der Leiblichkeit liegt nach Merleau-Ponty die grundlegende Verfasstheit des Subjekts. Zum folgenden Abschnitt in diesem Text: W. Welsch (2012a), S. 319 ff.

verschlossene, die „unmenschliche“ Seite der Dinge sind wir nicht aufmerksam und doch erfahren wir schattenhaft, dass es sie gibt. Es liegt in der Natur der Sache, dass für diesen Bereich der „schattenhaften Wahrnehmung nur schwer die passenden Worte zu finden sind, daher bietet sich möglicherweise eine Annäherung über die darstellende Kunst an: Merleau-Ponty hat 1945 einen Aufsatz mit dem Titel „Der Zweifel Cezannes“ veröffentlicht, in dem er Cezannes Malerei als eine beschreibt, die sich bemüht, ein vollständiges und originäres Echo der Dinge auf das Bild zu bringen. So sehen die Menschen die „unmenschliche“ Seite der Dinge, die jedem Ding inne ist. „Cezannes Malerei...enthüllt den Boden einer unmenschlichen Natur, auf dem der Mensch sich einrichtet.“⁷³



Abb. 4 Paul Cezanne, Stilleben, Pfefferminzflasche, Jahr: 1893-1895, Maße:65,7 × 82 cm, Technik: Öl auf Leinwand, Ort:Washington (D.C.), Museum: National Gallery of Art
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/16/Paul_Cézanne_201.jpg (27.07.2016)

„ Merleau-Ponty verstand sich nicht als autonomes Subjekt gegenüber der Welt, sondern als Teil und Produkt der Welt und inmitten ihrer – nicht anders, nicht gegenüber, und ganz vergänglich.“⁷⁴ Dass diese Sichtweise weitreichende, auch ethische Konsequenzen nach sich zieht, macht H. Bislager in seinem Buch „Die Öffnung der blockierten Wahrnehmung“ deutlich. Dieser Aspekt wird an späterer Stelle noch vertieft zur Sprache kommen.⁷⁵ Sartre schrieb über Merleau-Ponty „Er

⁷³ M. Merleau-Ponty (1945), Der Zweifel Cezannes, S.21, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 322

⁷⁴ W. Welsch (2012a), S. 323

⁷⁵ H. Bislager (2016), „Die Öffnung der blockierten Wahrnehmung“, siehe auch Kapitel 6 dieser Arbeit

verglichen sich gern mit einer Welle, mit einem Wellenkamm in einem Meer, das, aufschäumend, aus einem einzigen Gischtrand bestünde.“⁷⁶ Ein deutlicher Hinweis darauf, wie sehr Merleau-Ponty den Menschen verbunden mit allen anderen Formen des Seins erlebte. Dass er diesen Seinsformen eine vom Menschen abgewandte Seite, eine Autonomie zuschrieb, scheint (mir) höchster Ausdruck eben gerade dieser Verbundenheit. Diese „unmenschliche“, also dem Menschen nicht zugewandte Seite der Dinge macht die Dinge zu Dingen. Es gibt somit nach Merleau-Ponty eine Dimension in unserer Wahrnehmungswelt, die uns nicht meint, die nicht auf uns gerichtet ist, die uns nicht spiegelt, in der wir uns nicht spiegeln. Merleau-Ponty hat dann zwar geschrieben, dass erst die Beschäftigung mit dem „rohen Sein“ den Menschen helfen wird, seine Verfasstheit zu verstehen und sich damit doch wieder der Frage nach dem Menschen zugewandt, aber ein Grundstein war gelegt, der der anthropozentrisch geprägten Philosophie bis heute ‚unverdaulich im Magen‘ liegt.

5.1.4. Vorgeschichte

Die Frage, ob Mensch und Welt kongruent seien, wurde vor dem 18. Jh. durchaus nicht durchgängig verneint. Welsch legt dar, dass zum Beispiel Heraklit (um 500 v. Chr.)⁷⁷ die Welt durch den Logos bestimmt sah, der hinter allen Strukturen der Welt liegt. Aufgabe der Menschen sei es, sich dieser Gesetzmäßigkeit entsprechend zuzuwenden, in ihrem Geist zu folgen, anstatt in den menschlichen Eitelkeiten zu verharren. Der Logos steht hier für die mögliche Weltrichtigkeit unserer Erkenntnis.

Platon (428/427 - 348/347)⁷⁸ dachte ebenfalls eine Kongruenz von Mensch und Welt: Seinen Überlegungen zufolge hat ein Demiurg⁷⁹ die Welt bestmöglich aus der sperrigen Materie nach dem Bauplan der Ideen geschaffen.⁸⁰ Die Ideen sind in der Welt nicht vollständig, sondern verschattet realisiert, so wie die Ideen auch in der Menschenseele verschattet sind. Ziel ist, Platon folgend, durch „Hinwendung der ganzen Seele“⁸¹ zur Klarheit der Ideen, die schon in uns angelegt sind, zu gelangen. Damit vertritt die Ideenlehre von Platon durchaus die Auffassung, dass Mensch und Welt kongruent sind.

Auch bei Aristoteles (384 – 322)⁸² ist der Mensch als weltadäquates Lebewesen beschrieben. Alles Weltliche strebt nach Aristoteles nach dem vollkommenen Geist (nous), damit ist die Welt vom Geist inspiriert und strukturiert. Indem der Mensch sich bemüht, diese Ordnung der Welt in allem zu entdecken, ist er nicht nur selber wie

⁷⁶ J.P. Sartre, Freundschaft und Ereignis: Begegnung mit Merleau-Ponty (1961) S.11, zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 323

⁷⁷ W. Welsch (2012a), S. 35f.

⁷⁸ W. Welsch (2012a), S. 33f.

⁷⁹ demiourgós, griech. Handwerker, in der Antike Bezeichnung für einen Schöpfergott.

⁸⁰ W. Welsch (2012b), S. 59

⁸¹ W. Welsch (2012b), S. 30

⁸² W. Welsch (2012a), S. 43ff.

alles andere auf den Geist ausgerichtet, „sondern in unseren besten Momenten mit ihm zusammengeschlossen.“⁸³

Es gab allerdings auch in der Antike Positionen, die die Inkongruenz zwischen Mensch und Welt für gegeben hielten. Bekannt ist der Satz des Protagoras (ca. 490-420).⁸⁴ „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der Seienden, dass sie sind, der Nicht-Seienden, dass sie nicht sind.“⁸⁵ Welsch legt dar, dass dieser Satz des Protagoras hier so zu verstehen sei, dass Menschen alles ihrem menschlichen Horizont gemäß erkennen und dieser Horizont maßgeblich durch die jeweilige Gesellschaft, in der die Menschen sich konstituiert haben, bestimmt ist. Die Weltsicht des Menschen ist bei Protagoras eine sozialweltbestimmte Sicht.

Ein weiteres Beispiel für die Auffassung, dass die Menschensicht auf die Welt nicht weltkongruent sei, sondern an die Eigenheit des Menschen, diesmal an den Menschen als Spezies, gebunden sei, findet sich bei Sextus Empiricus (ca. 200-250 n. Chr.).⁸⁶ Sextus gibt zahlreiche Beispiele dafür an, dass die Unterschiede der Sinnesorgane und des Körperbaus die Weltwahrnehmung bestimmen.

Die Antiken Positionen gehen jeweils von einer vom Menschen unabhängig bestehenden Welt aus. Sie unterscheiden sich in der Frage nach dem Maß der Welt und dessen Bezug zum Menschen. Gibt es ein Maß der Welt, dem sich Menschen annähern können (nous, logos, die Ideen), weil eben auch die menschliche Erkenntnis durch dieses Maß bestimmt wird, oder ist das Maß eingeschränkt, mit dem der Mensch die unabhängig von ihm existierende Welt erkennen kann, beispielweise durch seine Spezies (Sextus) oder durch seine gesellschaftliche Prägung (Protagoras). Sofern also die menschliche Erkenntnis durch das Maß der Welt bestimmt wird, ist das Ergebnis der Erkenntnisbemühungen zumindest welthaltig. Andernfalls ist nicht sicher, dass menschliche Erkenntnis überhaupt die Grundausstattung hat, zu Ergebnissen zu kommen, die mit der wahren Welt zu tun haben.

Im vom christlichen Glauben geprägten Mittelalter ist der Mensch ein nach Gottesebenbild geschaffenes und damit zunächst weltkongruentes Wesen. Bis zur Vertreibung aus dem Paradies herrschten der christlichen Lehre folgend auch erkenntnistheoretisch paradiesische Voraussetzungen. Nach dem Zerwürfnis allerdings ist, der Lehre folgend, Erkennen nur durch explizite Hinwendung zu Gott und der dann möglicherweise von Gott gewährten Gnade möglich.⁸⁷ Auch dieses Erkennen mit göttlicher Unterstützung wird den Menschen nach christlicher Lehre nicht zu vollkommener Klarsichtigkeit führen. Der mögliche Grad der menschlichen Erkenntnis, bei vorausgesetztem Glauben und notwendiger göttlicher Gnade, wird von den verschiedenen Philosophen jeweils unterschiedlich optimistisch angenommen.

⁸³ W. Welsch (2012b), S. 35

⁸⁴ W. Welsch (2012a), S. 55ff.

⁸⁵ W. Welsch (2012a), ebenda

⁸⁶ W. Welsch (2012a), S. 61ff.

⁸⁷ W. Welsch (2012a), S. 70-72

5.1.5. Entstehung

Das Zeitalter der Renaissance bringt auch in der Philosophie die ersten Vorboten der Moderne:

Pico della Mirandola⁸⁸ hatte 1486 in Vorbereitung auf ein Treffen von Philosophen seiner Zeit in einem Entwurf einer Eröffnungsrede⁸⁹ die Sonderstellung des Menschen auf der Welt in der von ihm dargelegten Schöpfungsgeschichte begründet und damit schon die Gedanken formuliert, die das Denken der Moderne aufgreifen sollte: Er beschrieb, dass Gott, als er am letzten Tag der Schöpfung den Menschen schuf, bereits alle Eigenschaften und Gaben und Lebensorte verbraucht und der Schöpfer daher dem Menschen als besondere Gabe den Freien Willen gegeben habe. Er habe ihn in die Mitte der Welt gestellt, damit er sich gut umsehen könne. Darüber hinaus habe Gott den Menschen wissen lassen, er könne seine noch unbestimmte menschliche Gestalt nach eigenem Gefallen gestalten.⁹¹ Pico della Mirandola vertrat somit die Auffassung, der Mensch habe im Unterscheid zu allen anderen Lebewesen, die Aufgabe sich selbst zu erfinden. Das unterscheidet ihn deutlich von allen abendländischen Autoren seiner Zeit und auch den antiken Autoren, die von den Philosophen der Renaissance stark rezipiert wurden. Pico della Mirandola dachte den Menschen als ein grundsätzlich anderes Geschöpf auf der Welt als alle Mitgeschöpfe. Wenn des Menschen Würde⁹³ in seiner Gabe der

⁸⁸ Pico della Mirandola (1463-1494) war ein italienischer Philosoph der Renaissance. Umfassend gebildet und zahlreicher Sprachen mächtig, war er der Überzeugung, dass die meisten Religionen und Weltanschauungen im Kern übereinstimmten und letztlich alle im Christentum enthalten seien. Mehrfach wurde ihm der Vorwurf der Häresie gemacht, gegen den er mehrfach öffentlich Stellung nahm, was seine prekäre Lage nicht verbesserte. Nur seine guten Kontakte zu den weltlichen Mächtigen seiner Zeit konnten ihn jeweils schützen. Zum folgenden Abschnitt in diesem Text: W. Welsch (2012a), S. 87-89

⁸⁹ Diese Rede wurde 1496 unter dem nachträglich ergänztem Titel *De hominis dignitate* (über die Würde des Menschen), gedruckt. Der von Pico geplante Kongress mit Wissenschaftlern aus ganz Europa, auf dem er seine Thesen zur grundsätzlichen Übereinstimmung der Weltanschauungen und Religionen vorstellen wollte, fand nicht statt. Pico wollte den Papst und ein Kardinalskollegium beim Kongress anwesend haben. Die Kirche hatte die Thesen geprüft und in Teilen für häretisch befunden.

⁹⁰ W. Welsch (2012a), S. 87ff.

⁹¹ Eine Variante dieser Geschichte findet im Übrigen noch heute in einer „frommen“ Geschichte über den Distelfinken: Er soll sein farbrächtiges Gefieder deshalb haben, weil er, als Gott die Vögel schuf so lange geduldig gewartet haben soll, bis der Schöpfer nicht mehr ausreichend Farbe von einer Sorte in seinen Töpfen gehabt haben soll. Daher wäre er dann mit den bunten Farbreiten besonders hübsch ausgestattet worden. Schon als Kind kann man sich allerdings fragen, wie dem „Allmächtigen“ denn wohl die Farben ausgehen konnten. Pädagogisch sollte die Geschichte den Kindern wohl die Tugend der Bescheidenheit illustrieren.

⁹² Pico hatte Zugang zu den Texten von Platon, wohl auch zum Protagoras: Der in Florenz tätige Humanist und Platon-Kenner Marsilio Ficino fertigte eine lateinische Übersetzung an. Er veröffentlichte den lateinischen Protagoras 1484 in der Gesamtausgabe seiner Platon-Übersetzungen.

⁹³ Dieser, wenige Jahre später hinzugefügte Titel weist auf die der Trennung von Körper und Geist folgende Konsequenz, indem er eben die „Würde“ des Menschen zum Thema macht. Bischlager (2016), S. 244, fasst diese unheilvolle Konsequenz sehr klar zusammen: „Der Bewusstseinsakt als ungebunden vagabundierende Objektconstitution braucht auf die einzelne leibliche Existenz keine Rücksicht zu nehmen. (...) Ein leiblicher Bezug kommt in der objektivistischen verfassten Ordnung nur

vollständig freien Selbsterfindung liegt, wie es Pico della Mirandola entwickelte, dann geht dieses Konzept nicht von einer grundsätzlichen Kongruenz des Menschen mit der Welt aus.

Diese Überlegung – Nicht-Kongruenz von Mensch und Welt - wird später von Descartes⁹⁴ weitergeführt: Während seiner Auffassung zufolge alle Gegenstände auf der Welt von räumlicher Natur (*res extensa*) seien, sei der Mensch einzig als denkendes Wesen aufzufassen (*res cogitans*). Diese erkennende Seite seiner Existenz wird als die grundsätzlich bestimmende und entscheidende von Descartes aufgefasst. Der Körper des Menschen ist, den Gedanken Descartes folgend, nur Beiwerk.⁹⁵ „Zweifellos bin also auch Ich, wenn er mich täuscht; mag er mich nun täuschen, so viel er kann, so wird er doch nie bewirken können, daß ich nicht sei, so lange ich denke, ich sei etwas. Nachdem ich so alles genug und übergenuß erwogen habe, muß ich schließlich festhalten, daß der Satz ‚Ich bin, Ich existiere‘, so oft ich ihn ausspreche oder im Geiste auffasse, notwendig wahr sei.“ ((II, 3)), 1641 und 1644): „Indem wir so alles nur irgend Zweifelhaftes zurückweisen und für falsch gelten lassen, können wir leicht annehmen, dass es keinen Gott, keinen Himmel, keinen Körper gibt; dass wir selbst weder Hände noch Füße, überhaupt keinen Körper haben; aber wir können nicht annehmen, dass wir, die wir solches denken, nichts sind; denn es ist ein Widerspruch, dass das, was denkt, in dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht bestehe. Deshalb ist die Erkenntnis: »Ich denke, also bin ich,« (lat.: *ego cogito, ergo sum*) von allen die erste und gewisseste, welche bei einem ordnungsmäßigen Philosophieren hervortritt.“⁹⁶

Galt zuvor, dass die Menschen in der Oberfläche mit der Animalitas und in der Tiefenstruktur durch die Rationalitas mit der Welt verbunden seien,⁹⁷ so werden die Menschen nun als überwiegende „Geistwesen“ gefasst und ihnen entsprechend eine höhere als die irdische Ebene zugeordnet.⁹⁸ Die Sonderstellung des Menschen im neuzeitlichen Denken ist formuliert⁹⁹ und damit die Grundlage für das anthropische Prinzip der Moderne gelegt: Der Mensch gilt als ein denkendes Wesen, ein Wesen von grundsätzlich anderer Art, er ist nicht mehr eines von vielen Lebewesen auf der Welt, das mit der Welt verbunden ist. Der Mensch ist der Welt fremd, weil essentiell

in idealistischer Form vor, als Idee und als Ideal: Die „Würde“ des Menschen ist unantastbar, nicht der Mensch in seiner leiblichen Konkretion.“ (siehe dazu Kapitel 6)

⁹⁴ Descartes (1596-1650) war Philosoph, Naturwissenschaftler und Mathematiker. Er legte die Grundlagen zum Rationalismus in der Frühen Neuzeit und begründete die analytische Geometrie, die Geometrie mit Algebra verbindet. Er entwickelte den Dualismus: Es gibt zwei von einander getrennte Substanzen. Geist und Materie. Zum folgenden Abschnitt in diesem Text: W. Welsch (2012a), S. 109-128

⁹⁵ R. Descartes (1641), *Meditationes de prima philosophia, in qua Dei existentia et animae immortalitas demonstratur* (Meditationen über die Grundlagen der Philosophie)

⁹⁶ zitiert nach: <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Descartes,+Ren%C3%A9/Prinzipien+der+Philosophie/1.+Ueber+die+Prinzipien+der+menschlichen+Erkenntnis> (06.07.2016)

⁹⁷ dazu W. Welsch (2012b), S. 59-60; auch wenn der Verstand mit Hilfe z.B. eines geistgebenden Gottes entfacht sein sollte, tat das der Überlegung doch keinen Abbruch, denn dieser Verstandesgeber fungierte ja gleichermaßen als Schöpfer der Welt

⁹⁸ W. Welsch (2012a), S. 112

⁹⁹ W. Welsch (2012a), S. 370-371

Geist. Wenn die menschliche Wahrnehmung nicht notwendig an die Welt gebunden ist, dann kann ein menschliches Erkennen, ein Verstehen nur menschliche Gedankenkonstruktion der Welt sein, denn für eine Weltentsprechung vom Erkennen gibt es ohne Welthaftigkeit der Wahrnehmung keine Grundlage. Dieser Konzeption „Sonderstellung Mensch“ folgend erscheint in der Moderne das anthropische Prinzip als die vorherrschende Denkform, der zufolge alles vom Menschen ausgehend und auf den Menschen bezogen aufgefasst wird, denn so lange kein Gedankenweg zur Welthaftigkeit des Menschen und damit auch seiner Erkenntnismöglichkeiten geschlagen ist, kann die Möglichkeit weltgültiger Erkenntnisse nicht gedacht werden.

5.2. Animal rationale

5.2.1. Natur und Kultur

Eine weitere Fragestellung konnte mit dem dualistischen Ansatz - hier Rationalität da Animalität - nicht befriedigend gelöst werden: Es ging um die Frage, wie kann Kultur aus Natur hervorgehen. Der Mensch schafft in einem Maße Kultur, wie es in der Tierwelt sonst nicht zu finden ist¹⁰⁰. Wenn der Gedankengang der Opposition von Mensch und Welt den Überlegungen zur Frage nach der Entstehung von Kultur zugrunde liegt, dann ist der Mensch das Lebewesen, das die Kultur selbst hervorbringt und sich damit von der Welt und ihren Bedingungen immer unabhängiger macht. Es ist so nicht zu klären, warum das geschieht, warum der Mensch das tut und tun kann. Ein Erklärungsmodell ist das Motiv, welches sich in zahlreichen Mythen der Menschen findet: Der Mensch lebte einst („vor aller Zeit“) im Einklang mit der Welt und den Göttern, dann kam es zum Bruch, er musste sich sein Leben, welches zuvor sorgenfrei war, nun mit kultureller Schaffenskraft selber sichern. Beide Ideen sind in unseren Alltagsideen präsent. Nicht nur im abendländischen Denken wird der Mensch angesiedelt zwischen Gott / den Göttern und den Tieren. Zumeist gilt der Körper als gegeben, die geistige Komponente wird vom wie auch immer geartetem Göttlichen dazu gegeben. Im Christentum z.B. gilt die Vorstellung, dass der Mensch Gott schon sehr nahe war, er es sich jedoch mit ihm verdorben hatte, was zur Vertreibung aus dem Paradies führte.¹⁰¹

Und eine weitere Erklärungsvariante für das Kulturschaffen der Menschen, die heute noch gerne in den Schulen im Philosophieunterricht vorgestellt wird: Die Mängelwesentheorie:¹⁰² Die Menschen sind von der Natur so schlecht ausgestattet, den Tieren in so vielem unterlegen, dass sie die Kultur brauchen und schaffen, um diesen Nachteil auszugleichen. Auch hier ist nicht klar, welche Ursache diese „schlechte Ausstattung“ hat. Diese Überlegung zu Ende gedacht, weist schon darauf

¹⁰⁰ zum folgenden Abschnitt W. Welsch (2012a), S. 674ff., siehe dazu auch Kapitel 5.4.4.

¹⁰¹ zur Geschichte des menscheitsgeschichtlichen Bruchs in den Mythen der Menschen, Siehe W. Welsch (2012a), S. 767

¹⁰² W. Welsch (2012a), S. 687-690

hin, dass der Mensch besondere Talente haben muss, um diese angenommenen Mängel auszugleichen, denn sonst könnten es ihm die Tiere ja gleichtun.¹⁰³

Wie konnte man also den Widerspruch zwischen Natur und Kultur überwinden? Es gab dazu einige Ansätze: Rousseau¹⁰⁴ hatte die Natur und den „Naturzustand des Menschen“ zum Idealmaß genommen und vermutet, der kulturelle Fortschritt könne nur ein Rückschritt sein, was für die aufklärerisch geprägten Mitdenker seiner Zeit provokanter Gedanke war. Fichte¹⁰⁵ entwickelte im Gegenzug die Idee, dass eben die kulturelle Fortentwicklung des Menschen Bestimmung sei. Sie werde ihn letztlich als freien und vernünftigen Menschen zu dem glücklichen Zustand führen werde, den Rousseau als Ausgangspunkt gewählt hatte, der aber ja doch nur die „animale Natur“ des Menschen beinhalte. Und Kant schrieb: „Die Natur hat gewollt: dass der Mensch alles, was über die mechanische Anordnung seines tierischen Daseins geht, gänzlich aus sich selbst herausbringe, und keiner anderen Glückseligkeit, oder Vollkommenheit, teilhaftig werde, als die er sich selbst, frei von Instinkt, durch eigene Vernunft verschafft hat.“¹⁰⁶ Kant verband Kultur und Natur somit durch die Naturabsicht, die menschliches Kulturschaffen beinhalte. Kulturschaffen ist demzufolge also Naturabsicht. Damit war der Widerspruch zwischen Natur und Kultur, wie Rousseau ihn vorgetragen hatte, zwar vom Tisch. Aber die Frage, wie es denn zu diesem besonderen Kulturschaffen des Menschen – sei es gänzlich aus ihm selbst heraus, sei es mit teilweiser Hilfe fremder Mächte - gekommen sein mochte, war nicht gelöst.

¹⁰³ In den älteren Mängelwesenüberlegungen kam dem schwachen Menschen jeweils ein Gott, Halbgott oder ein Tier zu Hilfe, welches ihm schon einmal die ein oder andere wichtige Kulturtechnik, wie das Feuer oder die Schrift schenkte. Es gibt auch Mythen, die auf die Unterstützung der Menschen durch Tiere hinweisen, so sollen z.B. die Chinesen ihre Schrift – sicher auch als ein Element der Abstraktion zu fassen - von Drachen oder Schildkröten bekommen haben. W. Welsch (2012a), S.689. Interessant hierzu, dass die ältesten Formen chinesischer Schriftzeichen auf Schildkrötenpanzern gefunden wurden. Bei Wahrsagungen wurden die Panzer in Feuer geworfen, um anhand der Rissbildungen entsprechende Aussagen über die Zukunft zu treffen. Was jeweils interpretiert wurde, wurde dann direkt auf den Schildkrötenpanzern, die als Archiv der Wahrsagungen gesammelt wurden, schriftlich festgehalten. Die zahlreichen Funde stammen aus der Zeit von 1384-1025 und sind eine historische Quelle über die Zeit. Dazu J. Gernet (1988), S.51f. Sicher ging es hier auch um die Legitimierung von herrschaftlichen Entscheidungen. Sie werden häufiger in den unterschiedlichen Kulturen mit einem Mythos hinterlegt, um ihre Legitimierung zu verstärken.

¹⁰⁴ Jean-Jacques Rousseau (1712 - 1778) war Genfer Philosoph und Pädagoge. Er sah die Folgen der Zivilisation der Menschen kritisch und thematisierte in seinen Schriften die Fragen, nach dem, was politisch und pädagogisch notwendig sei, um einen guten Umgang der Menschen untereinander, wie er ihn vor ihrer Sesshaftigkeit (mit dem damit verstärkt aufkommenden Besitzdenken: siehe auch Kain und Abel) vermutete, zu realisieren. Sein „Zurück zur Natur!“ fand weder bei der Kirche noch bei den Aufklärern, die dem Fortschritt und der Vernunft zugetan waren, ein positives Echo. Rousseaus Überlegungen wurden stark rezipiert. Zum folgenden Abschnitt W. Welsch (2012a), S. 690f.

¹⁰⁵ Johann Gottlieb Fichte (1762 - 1814) war Pädagoge und Philosoph, der den Idealismus vertrat. Er war der Überzeugung, dass jeder Mensch die Anlage zur rechten Erkenntnis von sich und von Gott habe. Man müsse den Menschen nur dazu anleiten. Fichte war in seinen Überlegungen immer praxisorientiert. Er begrüßte die französische Revolution. Zum folgenden Abschnitt W. Welsch (2012a), S. 692f.

¹⁰⁶ I. Kant (1784), Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (1784), zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 694

5.2.2. Herder

Der anthropischen Denkform liegt – wie bereits deutlich wurde – eine Überlegung zugrunde, die den Menschen aus 2 einander fremden Elementen bestehend auffasst. Der Mensch wurde gesehen als eine Zusammensetzung von Körper einerseits und Geist andererseits:

Herder¹⁰⁷ bewegte die Frage, wie diese beiden Komponenten im Menschen zusammen kommen, ohne dass das Wirken einer externen Macht, wie der göttlichen, gedacht werden müsste. Wie kann der Mensch also Tier und zugleich Vernunftwesen sein? Herder¹⁰⁸ will den Sonderweg des Menschen weder aus einer externen Kraft (qualitas occulta) noch aus seinen gesellschaftlichen Kräften heraus begründen und entwickeln. Herder hatte die Vorstellung, es müsse gelingen, die fraglos besondere Stellung des Menschen aus einer „allgemeinen tierischen Ökonomie“ zu entwickeln und bemühte sich, diesen Gedankengang anhand der Entwicklung von Sprache nachzuzeichnen. Er formuliert, die menschliche Sprache habe eine ganz andere Wesensart als die Laute der Tiere, weil die menschliche Sprache durch die Vernunft geprägt ist. Soweit, so klassisch in Herders Gedankengang, aber dann schreibt er: Die Vernunft ist „das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens“, also nicht vom Schöpfer eingegeben. Die Vernunft entsteht durch die neue Organisation aller bereits vorhandenen Vermögen. So schrieb Herder: „Ich tue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen nicht gleich plötzlich neue Kräfte“¹⁰⁹. Herder¹¹⁰ sieht den Menschen als Geschöpf der Erde. Wenn über den Menschen hinaus zu denken sei, dann müsse sich das aus Betrachtung der Natur und des Kosmos ergeben. Herder konnte diese letztlich auf evolutionäres Denken hinführende Überlegung nicht ausführen. Er konnte nicht entwickeln, wie es zu dieser internen Umorganisation des Menschen gekommen sein sollte, wie genau aus dem Menschentier der Mensch geworden sein konnte. Das konnte er zwei Generationen vor dem Erscheinen von Darwins „Origin of Species“ im Jahre 1859 noch nicht leisten.

Aber der evolutionäre Gedanke bahnte sich einen Weg in den Raum. Zum einen hatte man im 17. Jahrhundert erstmals in Mitteleuropa von der Existenz von Menschenaffen erfahren.¹¹¹ Zum anderen erschien in Herders 18. Jahrhundert die Frage nach einer Abgrenzung von Mensch und Tier noch dringlicher, als die Menschen im Europa, konfrontiert mit der Kunde über Lebensweise und Aussehen

¹⁰⁷ Johann Gottfried von Herder, geädelt 1802 (1744 - 1803), war ein deutscher Theologe und Philosoph. Er reiste viel durch Europa und beschäftigte sich im Besonderen mit Kulturgeschichte und Geschichte. Auch als Dichter und Übersetzer machte er sich einen Namen. Seine Hauptschrift war: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784–1791).

¹⁰⁸ Zum folgenden Abschnitt im Text W. Welsch (2012a), S. 699-702

¹⁰⁹ zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 701

¹¹⁰ W. Welsch (2012a), S.177f.

¹¹¹ W. Welsch (2012a), S.703

der Hottentotten in Südafrika sehr irritiert waren.¹¹² Auch die Biologen des 18. Jahrhunderts sahen sich mit Befunden konfrontiert, die Anlass zum Nachsinnen gaben. Eine Vielzahl von neuen Arten wurde entdeckt und bei den Versuchen, diese zu systematisieren musste man bald einsehen, dass es nicht nicht jeweils um Fehlbildungen der bekannten Arten handelte, sondern vielmehr um Ausprägungen, die in einer Langzeitentwicklung¹¹³ entstanden waren. Das Denken einer evolutionären Entwicklung wurde somit zumindest in den Naturwissenschaften immer naheliegender.¹¹⁴

5.2.3. Emergenz

Die Philosophie der Moderne in Europa verblieb in ihren Hauptausrichtungen in der Mensch-Welt-Opposition und damit in der daraus folgenden anthropischen Denkform.¹¹⁵ Möglicherweise ist dieses Beharren, diese Lähmung des Denkens durch die anthropische Form, von der Welsch vielfach schreibt, auch ein Grund, warum sich bisher die zwischenzeitlich umfangreich gewonnenen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse so sparsam in den philosophischen Überlegungen niederschlugen.¹¹⁶ Unter Einbeziehung der bekannten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse kommt man jedoch – der Argumentation Welschs folgend - als Lösung von Herders Problem zum Begriff der Emergenz.¹¹⁷ Emergenz steht für den Prozess, in dem sich aus einer Qualität sich eine neue entwickelt, wobei die Grundlagenqualität in der neuen Qualität als notwendige Voraussetzung erhalten bleibt. Die neue Qualität ihrerseits lässt sich allerdings nicht ausschließlich aus der Summierung der Eigenschaften der Grundlagenqualität erklären. So verbinden sich z.B. Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser.

Wie aus dem Menschentier der Mensch wurde, das beschreibt der gesamte Prozess der Evolution vom Urknall an. Die Entwicklungsschritte sind im menschlichen Genom reflektiert: Der Warmblüter, der Lungenatmer, die hochgradig kulturabhängige Frühgeburt mit einem relativ großen Gehirn, das hoch reflexionsfähig ist, um nur einige Eigenschaften aufzuzählen, die sich in Korrespondenz auf die Bedingungen

¹¹² W. Welsch (2012a), S.704

¹¹³ Die Fortentwicklung von Arten über viele Generationen hinweg erfordert ebenso einen neuen Blick auf die zeitliche Dimension wie z.B. die Vorstellungen von Entfernungen im All oder den Größenverhältnissen im Atom. Es ist ein wesentlicher Schritt zum Verständnis von vielen Zusammenhängen in der Physik, wenn man sich die unterschiedlichen Skalen, in denen gearbeitet wird, einmal verdeutlicht hat.

¹¹⁴ W. Welsch (2012a), S.705

¹¹⁵ W. Welsch (2012b), S.70

¹¹⁶ Noch immer kann man feststellen, dass es bei den Geisteswissenschaftlern noch heute als absolut chic gilt, wenn im „small talk“ fröhlich erklärt wird, von Physik, Chemie, Biologie und Mathematik hätte man gar keine Ahnung.

¹¹⁷ lat. emergere: auftauchen, entstehen (lassen)

der Erde entwickelt haben. Da liefert unser Genom ebenso eine Aussage zu den Überlebensbedingungen auf die es ausgerichtet ist, wie jeder Blumensamen!¹¹⁸

Dass Mensch und Welt entgegen der Lehrmeinung des anthropischen Prinzips miteinander verbunden ist, darauf verweisen uns – so Welsch - unsere Erfahrungen.

5.3. Mensch und Welt: Hinweise auf Verbundenheit

„...ich hab‘ es gefühlt, das Leben der Natur, das höher ist, denn alle Gedanken – auch ich auch zur Pflanze würde, wäre denn der Schade so groß? – Ich werde seyn. Wie sollt‘ ich mich verlieren aus der Sphäre des Lebens, worinn die ewig Liebe, die allen gemein ist, die Naturen alle zusammenhält? wie sollt ich scheiden aus dem Bunde, der die Wesen alle verknüpft?“¹¹⁹

Es gibt sie, nachfühlbare und dann vielleicht auch nachvollziehbare Erfahrungen der Zusammengehörigkeit von Mensch und Natur.

Welsch zeigt, dass diese Zusammengehörigkeitserfahrung auch in der Literatur von Dichtern wie Hölderlin oder Rilke, der von einer Selbstoffenbarung der Dinge schrieb¹²⁰ oder Hofmannsthal, ihren Niederschlag gefunden hat. Welsch beschreibt seine eigenen Wahrnehmungen während seiner Wanderungen am Pazifik, seinen Erfahrungen in der Kommunikation mit Wildtieren. Wir haben durchaus Antennen dafür, dass wir mit der Welt verbunden sind, nur beachten wir diese Signale zu wenig, werten sie als zu geringfügig. Welsch will uns diese Momente ins Bewusstsein rufen. Entsprechendes wollte Cezanne mit seinen Bildern erreichen. Cezanne versuchte, die Dinge kommunizieren zu lassen. Er war bemüht, „vollkommenes Echo“ zu sein. „Dann wird sich auf seiner (des Malers *Ergänzung von mir*) empfindsamen Tafel die ganze Landschaft einschreiben.“¹²¹

Wir waren nicht alle wie Welsch am Pazifik, aber wir teilen doch mit vielen das Glück der Strandspaziergänge, des Zugastseins am unermüdlichen Rand des Meeres, wenn man nach einiger Zeit schon die gemächliche Betriebsamkeit einer Strandbude im Februar als schrill erlebt. Nicht alle haben die Muße, um mit Wildtieren in Kontakt zu kommen, aber der Umgang mit unseren Haustieren lehrt uns Vergleichbares: Unsere Haustiere, seien es beispielsweise Pferde, Hunde oder Katzen, setzen uns körpersprachlich immer wieder über ihren jeweiligen Status genauestens ins Bild.¹²² Die Tiere unseres Nahraumes beachten ihrerseits unsere Körpersprache viel detaillierter als wir es gemeinhin annehmen.

¹¹⁸ dazu die folgenden Kapitel zur Evolution unter 5.4.

¹¹⁹ Hölderlin, Hyperion (1797/1799), 148(II.2), zitiert nach W. Welsch (2012a), S. 567

¹²⁰ W. Welsch (2012a), S. 566

¹²¹ W. Welsch (2012a), S. 567

¹²² Und wenn die Körpersprache nicht ausreichend deutlich ist, werden z.B. Katzen der Kommunikation mit uns zu Liebe auch mal laut-sprachlich.

Kommunikation geht über zwischenmenschliches Sprechen weit hinaus. Das nehmen wir wahr, mitunter machen wir es uns auch bewusst. Wir haben viel mehr Möglichkeiten als den verbalen Austausch zwischen Menschen, denn vor der Sprache haben wir auch kommuniziert. Die Sprache der Menschen ist nicht „vom Himmel gefallen“.

Auf das Vielfältigste sind wir mit der Welt verbunden. Welches Wohlgefühl kann man erleben, mit Pferd und / oder Hund unterwegs in der Natur unterwegs zu sein, der Wind, das Rauschen der Bäume, der Geruch der frisch ausgemähten Wiesen, vereint in interessierter Neugier an einem noch leisen Sommermorgen. Diese oder ähnliche Eindrücke können doch die meisten von uns wachrufen.

Es stellt sich somit die berechtigte Frage: Woher kommt die Erfahrung der Zusammengehörigkeit von Mensch und Natur, die so im Widerspruch zur Philosophie der Moderne steht?

Welsch verweist auf den Gang der Evolution, in der all dies Lebendige in einem riesigen Wechselspiel der Einflüsse und gegenseitigen Abhängigkeiten entstanden ist.

5.4. Mensch und Welt: Die evolutionäre Perspektive

Die Hinweise für die Verbundenheit des Menschen mit der Welt, die Welsch anführt,¹²³ laufen den Überlegungen des Dualismus zuwider. Sie geben allen Anlass, den Menschen in einem neuen Licht zu betrachten: Der weiträumige geschichtliche Blick bietet sich an. Er beschränkt sich nämlich nicht nur auf die Zeit mit dem Einsetzen der Hochkulturen, denn schon Herder – so schreibt Welsch – bestand „darauf, dass das Verständnis des Menschen vom Kosmos seinen Ausgang nehmen muss.“¹²⁴

Die kontinuierliche evolutionäre Entwicklung bis zum Menschen, die Errungenschaften der Evolution, die wir in uns tragen, sie binden uns an die Welt, sind sie doch entstanden in Korrespondenz an die existentiellen Bedingungen der Welt, die ihrerseits ein Teil des Kosmos und damit an seine Bedingungen gebunden ist und diese Bedingungen auch mitgestaltet.¹²⁵

Der menschliche Leib¹²⁶ ist Ergebnis des evolutionären Prozesses und wenn sich ein menschlicher Embryo entwickelt, dann erleben wir Stammesgeschichte.¹²⁷

¹²³ W. Welsch (2012a), S.562-612

¹²⁴ W. Welsch (2012a), S.620

¹²⁵ W. Welsch (2012a), S. 613

¹²⁶ „Leib“ wird hier verstanden nach dem Leibbegriff der Integrativen Therapie: Der Leib kann erkennen und wahrnehmen. „Er ist ein globales Sinnesorgan, er denkt und kommuniziert und ist sich seiner bewusst.“ Der Leib ist durch seine Sinnesausstattung auf die Welt gerichtet und steht mit dieser

Die Evolution ist ein Prozess und steht für die Passung zwischen den Lebewesen und ihrer Umwelt. Die am besten auf die gegebenen Verhältnisse angepassten Lebewesen überleben und verändern die Umwelt ihrerseits.¹²⁸

Evolution geschieht jeweils durch Aufschalten neuer Funktionen auf alte Funktionen, wobei der alte Bestand Voraussetzung dafür ist, dass das Neue überhaupt entstehen und funktionieren kann. Alte Funktionen geben dabei keine Entwicklung vor, sondern schaffen die Voraussetzung für neue Entwicklung. Im evolutionären Geschehen kann keine neue Qualität entstehen, ohne dass es eine alte gegeben hätte, die die Voraussetzungen für das Neue, das qualitativ Neue schafft und erhält.

So wäre das menschliche Leben ohne die vorhergegangenen Vorgänge der gesamten Evolution von der Entstehung des Kosmos an nicht möglich. Menschen sind zu 92 % Sternenstaub.¹²⁹ Der gesamte Körperbau des Menschen ist z.B. auf die irdische Schwerkraft abgestimmt.¹³⁰ Voraussetzungen wie diese sind für Menschen so selbstverständlich, dass wir erst anhand einer Expedition zum Mond wirklich erfassen, was andere Schwerkraftverhältnisse für unseren Körper bedeuten.¹³¹ Die Schwerkraft ist nur ein Stichwort dafür, wie wenig bewusst uns allgemein ist, an welche umfassenden Voraussetzungen unsere Existenz, wie auch die unserer evolutionären weitläufigsten Verwandtschaft, gebunden ist.¹³²

5.4.1. Die kosmische Evolution

schuf und schafft die Voraussetzungen für Leben auf der Erde. Vor circa 13,7 Milliarden nahm das Geschehen, welchem auch wir unser Dasein verdanken, seinen Lauf.¹³³ Der „Urknall“-Theorie zufolge entstanden aus einem Punkt unendlicher Dichte Materie und Raumzeit. Da bei diesem Vorgang geringfügig mehr Quarks¹³⁴ als Antiquarks übriggeblieben sind, ist der Kosmos aus Materie.¹³⁵ Mehr Wasserstoff –

in einer permanenten Ko-respondenz, er ist relational, abhängig von der Umgebung und von den Beziehungen der eigenen leiblichen Funktionen, vergleiche dazu: A. Schweighofer (o.J.), S. 38f.

¹²⁷ W. Welsch (2012b), S. 85

¹²⁸ W. Welsch (2012b), S. 105f.

¹²⁹ W. Welsch (2012a), S. 620

¹³⁰ W. Welsch (2012b), S. 106

¹³¹ So sei zur Frage, wie wünschenswert ein Leben außerhalb der irdischen Bedingungen für uns Menschen wäre, darauf hingewiesen, dass der bloße Fortpflanzungsakt ohne die Schwerkraft problematisch ist. Vergleiche dazu: M. Röhlig (2016): Was das Problem mit Sex im Weltraum ist, in Spiegel bento vom 02.08.2016 (15.08.2016)

¹³² Sehr schön illustriert das zum Beispiel der fiktive Roman Eine Billion Dollar von A. Eschbach (2001): Eine Billion Dollar

¹³³ Aus der angenommenen Gültigkeit der bekannten Naturgesetze ergibt sich, dass die Ausgeglichenheit des zuvor bestehenden Vakuums – kein Vakuum ist wirklich leer - minimal durch eine Energieschwankung gestört wurde.

¹³⁴ Quarks sind die Teilchen, aus denen Neutronen und Protonen, ihrerseits Bausteine der Atome, zusammengesetzt sind.

¹³⁵ W. Welsch (2012a), S. 616: All diese Vorgänge beruhen nach derzeitigem Verständnis auf minimalen Unterschieden in der Dichte.

als Heliumatomkerne waren entstanden. Aus den winzigen Dichteungleichheiten entstehen immer stärkere und komplexer strukturierte Ungleichheiten: Atome, Sterne, Galaxien. Unser Sonnensystem ist erst 4,56 Milliarden, die Erde 4,52 Milliarden Jahre alt. Zeitliche und räumliche Dimensionen im Kosmos überschreiten unsere Vorstellung. Sie wird allgemein bestimmt durch das Licht der Sterne, das uns über so weite Distanzen erreicht, dass die dazu gehörigen Sterne beim Sichtbarwerden ihres Lichtes auf der Erde in ihrer Entwicklung längst viel weiter sind. Allein das Licht der Sonne braucht 8 Minuten, um uns zu erreichen. Und zwischen diesen Lichtzeichen, die uns da von der Materie erreichen, liegt vor allem Unsichtbares.

Und ein kosmischer Ausblick sei mit Welsch gewagt: Das Universum hat Struktur und Komplexität gewonnen und es dehnt sich weiter aus, bis alle Dichteungleichheiten wieder ausgeglichen sind. Die Sterne werden verglühen, schwarze Materie und schwarze Löcher werden weiter anwachsen, bis schließlich alle Strukturen wieder verschwunden sind und alles wieder auf das ausgeglichene Vakuum zurückgebildet ist. Und vielleicht gibt es dann erneut eine Quantenfluktation und vielleicht gab es vor dieser aktuellen schon eine?¹³⁶ Neben den Dimensionen, die hier verdeutlichend angesprochen werden, zeigt doch auch dieser Hinweis sehr deutlich, wie sehr das evolutionäre Gesamtgeschehen notwendige Voraussetzung für unsere Existenz ist. Ohne die entsprechenden Parameter auf der Erde, gibt es zunächst nicht einmal die Möglichkeit, dass sich überhaupt Leben entwickelt.

Die gigantischen Dimensionen des Kosmos und unsere Verbundenheit mit diesem Geschehen, seien wir in kosmischer Perspektive auch noch so winzig, machen wir uns selten klar und sie scheinen mit uns dann doch nicht viel zu tun haben. Unsere kosmische Herkunft aber tragen wir in uns. 92 % der Elemente aus denen wir bestehen sind stellaren Ursprungs, „so dass wir wahrhaft eine himmlische – eine stellare – Natur besitzen“.¹³⁷ Und zur Frage unseres Blickes auf die Welt, so scheint es schon mit Perspektive auf diesen Teil der Evolution wahrscheinlich, dass ein Wesen, das bei allen Entfernungen im Kosmos so abgestimmt auf die sich entwickelnden Bedingungen entstanden ist, natürlich auch ein welthaltiges Erkennen hat.¹³⁸

5.4.2. Biologische Evolution¹³⁹

Nun zur Erde: Als sie sich genügend abgekühlt hatte, sammelte sich Wasser. Bei fehlender Ozonschicht gab es reichlich Energie in Form von Sonneneinstrahlung, die

¹³⁶ W. Welsch (2012a), S. 621, Welsch bezieht sich hier auf: G. Hasinger (2007), Das Schicksal des Universums, S. 257-260

¹³⁷ W. Welsch (2012a), S. 620

¹³⁸ ebenda

¹³⁹ W. Welsch (2012a), S. 622 ff.

für chemische Prozesse notwendig ist. Es entstanden die ersten Urbakterien.¹⁴⁰ Diese zellkernlosen Prokaryoten hatten allerdings eine klar abgrenzende Zellwand und sie ernährten sich durch Stoffwechsel aus dem Wasser des Urozeans. Die Energie des Sonnenlichts ermöglichte es einer Art von ihnen, die im Laufe der Evolution entstanden war, den Cyanobakterien.¹⁴¹ Photosynthese zu betreiben: Sie erzeugten die notwendigen nährenden Kohlehydrate aus Kohlenstoffdioxid und Wasser und setzten damit Sauerstoff frei. Dieser veränderte die Erdatmosphäre entscheidend, zu Gunsten der Atmer, der komplexeren Lebewesen.

Zunächst entstehen die Eukaryoten mit Zellkern. Sie sind bedeutend größer als die Zellkernlosen. Eukaryoten haben nun zwei Bezüge zum Sauerstoff entwickelt: Einmal wird Sauerstoff in die Zelle integriert (Tierwelt) oder er wird photosynthetisch hergestellt (Pflanzenwelt).

Der Zellkern bietet die Grundlage zu weiterer Komplexität. Schon Einzeller entwickeln Mechanismen der Sensibilität und zur Weiterleitung von Informationen sowie Wimpern, die Fortbewegung möglich machen. Eine weitere Differenzierung des Lebens findet sich dann in den mehrzelligen Schwämmen, dann in rundsymmetrischen Vielzellern und schließlich in einer weiteren Stufe in Würmern, die bilateral, also zweiseitig aufgebaut waren. Der bilaterale Aufbau war ein wesentlicher Schritt hin zu einem zentralen Nervensystem, denn bei dem rundsymmetrischen Vielzellern ist ein Netz von Nerven überall gleichmäßig verteilt. Noch heute haben die meisten Tiere einen bilateralen Körperaufbau und ein zentrales Nervensystem, das sich also vor 630-650 Millionen Jahren herausgebildet hat. So ist die Entwicklung weiter zu verfolgen: Vom festen Außenstützorgan (z.B. Chitin Panzer der Käfer) zu einer elastischen Stütze im Körper, einer Wirbelsäule. Das erlaubt schnelleres Wachstum.

Der Bauplan eines Lebewesens wird damals wie heute in den sogenannten Hox-Genen festgelegt. Die Mehrzeller hatten das Proto-Hox-Gen, die Spiralsymmetrischen eine Verdopplung des protoHox-Genes und die bilateral gebauten Würmer eine Vierfachung des Proto-Hox-Genes mit anschließender Verdopplung der 4 so entstandenen Hox-Gene.¹⁴² Schließlich besteht der Hox-Cluster aus 14 Genen bei den Vorläufern der Wirbeltiere, den Chordaten. Die Hox-Gene bestimmen die Körperachsen und die Areale der Körperteile, dann bestimmen Differenzierungsgene, ob die vorderen Gliedmasse, Vorderbeine, Flügel oder Arme werden usw..¹⁴³

Die entscheidende Evolutionsstrategie wird hier sichtbar: Es wird das Bestehende weiterentwickelt, differenziert, Altes wird umgebaut, bekommt eine neue Funktion und so entsteht Neues, qualitativ Neues, das ohne das Alte nicht funktioniert.

¹⁴⁰ ob von der Erde selber oder aus kosmischem Sedimenten von Meteoriten, sei dahin gestellt

¹⁴¹ Cyanobakterien haben Chlorophyll entwickelt, womit sie blaue und rote Anteile des Lichts auffangen und damit auch sehr lichtschwache Bereiche besiedeln können.

¹⁴² W. Welsch (2012a), S. 625

¹⁴³ W. Welsch (2012a), S. 626

Nervensystem und Gehirn zeigen, dass das menschliche Nervensystem noch immer nach dem alten Sender-Empfänger-Prinzip der Erstaufgabe von vor 600 Millionen Jahren funktioniert. Nur die Übertragungsgeschwindigkeit ist gestiegen. Die chemischen Botenstoffe bei Säugetieren entsprechen überwiegend denen der Insekten und Schnecken. Die alten Lernmechanismen der Schnecken finden sich auch in der menschlichen Großhirnrinde. Die Großhirnrinde selber zeigt eine deutliche Kontinuität im Bauplan. Die neu hinzugekommenen Areale weisen Baupläne auf, die den älteren Bereichen des Gehirns entsprechen.

Die vergleichende Morphologie¹⁴⁴ zeigt an vielen Beispielen diese Vorgehensweise, die der Art der Entwicklung im genetischen Bereich entspricht. So ist ein Stück der Großhirnrinde eines Menschen unter dem Mikroskop kaum von dem einer Maus zu unterscheiden.¹⁴⁵ Das Hörorgan der Säugetiere¹⁴⁶ entstand aus dem Kiefergelenk und Schädelknochen der Fische. Die Säugetiere bildeten ein anderes Kiefergelenk aus, so dass das alte Modell der Fische zum Hörorgan umgebaut werden konnte.¹⁴⁷

Es ist also festzustellen, dass viel alt Bewährtes im menschlichen Körper zu finden ist, ja dass der menschliche Embryo die Stadien der Evolution praktisch im Schnelldurchlauf durchlebt, „wir haben den Gang der Evolution in uns.“¹⁴⁸ So entsteht zwischen dem 23. und 26. Tag im Leben des Embryos ein Blutkreislauf für einen Fisch, der sich dann zum Lungenfisch verwandelt, ab dem 34. Tag werden die Flossen zu Armen und Beinen, das amphibische Tier will zum Landtier werden. Ab dem 42. Tag wird die Lunge zweiflügelig und die Kiemenansätze verschwinden. Der Embryo hat einen deutlichen Schwanz und sieht von der Silhouette wie ein Salamander aus. Ab dem 60. Tag wird ein „Säugetierreptil“ sichtbar. Am 100. Tag ist das Gehirn eines Säugetieres zu sehen, welches ab dem 5. Monat die Form eines Primatengehirns annimmt. Danach ist eine menschengespezifische Entwicklung zu beobachten.¹⁴⁹ Schon Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Ernst Haeckel festgestellt, „in der Embryonalentwicklung spiegeln sich die Stadien der Evolution der Art wider.“¹⁵⁰

Es zeigt sich erneut, dass Neues nur aus Altem wird, das diesem Neuen als Voraussetzung innewohnt.

¹⁴⁴ in der Biologie die Lehre von Struktur und Form der Organismen

¹⁴⁵ W. Welsch (2012b), S. 88

¹⁴⁶ W. Welsch (2012a), S. 640f.

¹⁴⁷ Siehe dazu auch ergänzend: U. Dewald (2005): Mechanik, die bewegt; in Bild der Wissenschaft 30.12.2005, Hier wird deutlich, dass die Gesetze der Physik für alle Lebewesen gleichermaßen gelten. Alle Vorgänge sollten mit dem geringstmöglichen Energieaufwand ablaufen. So können alle fliegenden Lebewesen im Vergleich zur Größe ihrer Flugmuskulatur immer die gleiche Last tragen.

¹⁴⁸ W. Welsch (2012b), S. 88; Das Gesetz der Embryonenähnlichkeit wurde 1828 von Karl Ernst von Baer formuliert. Hiernach sind die Embryonen unterschiedlichster Lebewesen in ihren frühen Stadien jeweils kaum zu unterscheiden.

¹⁴⁹ W. Welsch (2012a), S. 641f.

¹⁵⁰ W. Welsch (2012a), S. 643

Das gilt nicht nur für die Organe des Menschen sondern auch für seine Erkenntnisfähigkeit. Am Beispiel der **Objektpermanenz** wird deutlich, dass altes und allgemeines Säugetierwissen zu unserem evolutionären Stammkapital gehört, das uns zur Verfügung steht, auf dem Vieles aufbaut.¹⁵¹ Rainer Mausfeld machte entsprechende Versuchsanordnungen mit Babys, die motorisch in ihrem kurzen Leben noch nicht in der Lage waren, bereits im Experiment nachgeprüft zu haben, ob ein Objekt, das hinter einem Hindernis verschwindet das gleiche ist, welche auf der anderen Seite wieder hervorkommt. Die aufmerkende Reaktion der Babys, wenn sich das Geschehen nicht auf die eigentlich zu erwartende Weise entwickelte, bestätigte, dass das Wissen um Objektpermanenz angeboren ist.¹⁵² Das Wissen um die Permanenz von Objekten ist für jedes Säugetier überlebenswichtig: Die Katze, die eine Maus verfolgt, weiß genau, dass die Maus, die soeben hinter dem Baumstamm verschwunden ist, die gleiche ist, die im nächsten Moment dahinter auch wieder hervorkommen muss. Die Katze wartet darauf, lang und geduldig. Sie ist ein Lauerjäger, ein evolutionär offensichtlich erfolgreiches Konzept. Und die Maus, die die Katze vielleicht gesehen hat, bevor sie hinter dem Stamm verschwand, weiß darum, dass die gleiche Katze da wohl aller Wahrscheinlichkeit nach noch sitzt und es gehört zu ihrem Überlebensprogramm, sich zu überlegen, wie sie ihr Leben aus dieser Situation rettet. Objektpermanenz ist ein so basales Wissen, dass wir es im Alltag wohl für ganz und gar selbstverständlich halten. Für uns ist die Objektpermanenz so selbstverständlich, dass mit ihrer Infragestellung jeder Illusionist ganze Säle Erwachsener ohne jede weitere Erklärung wunderbar zu unterhalten vermag.

Festzustellen ist, dass die Übergänge von den tierischen zu menschlichen Fähigkeiten in Werkzeugbau, in Verständigung, beim Einfühlungsvermögen, um nur einige Beispiele aufzuführen, in denen man früher die kennzeichnenden Unterschiede begründet sah, praktisch fließend sind. Das Startkapital des Menschen Stammesgeschichte, auf dem alles aufbaut, was Menschen heute sind und zu leisten vermögen, ist uns inhärent. Es begrenzt nicht unsere Fähigkeiten, sondern dieses Stammkapital ermöglicht sie erst.¹⁵³ Wie wird dann von dieser Basis aus das Menschentier zum Menschen? Wie kann sich aus der Natur die Kultur entwickeln?

5.4.3. Die Prokulturelle Evolution¹⁵⁴

Auf die rein biologische Evolution der Gattung Homo mit ihrer Abtrennung von den Primaten, genauer gesagt der Pithecinen von den Schimpansen vor circa 7 Millionen Jahren folgte vor 2,5 Mio. Jahren eine Phase bis vor unserer Zeit bis circa 40.000

¹⁵¹ W. Welsch (2012b), S. 89

¹⁵² W. Welsch (2012a), S. 661

¹⁵³ W. Welsch (2012a), S. 654

¹⁵⁴ W. Welsch (2012a), S. 715ff.

Jahre vor unserer Zeit, die Welsch als protokulturelle Phase bezeichnet. Ihr folgte die Phase der kulturellen Evolution, die bis heute andauert.

In der ersten und längsten Phase unterschieden sich die Australopithecinen kaum von den Schimpansen, ihre Gehirne waren kaum größer und sie lebten teilweise weiterhin überwiegend auf Bäumen.

Die protokulturelle Entwicklungsphase kennzeichnet sich aus durch eine Mischung von genetischer und kultureller Fortentwicklung. Werkzeugbau und Sozialleben sind die Hauptbereiche, die¹⁵⁵ ein deutlich reflexiveres Gehirn erforderten. Die Ausweitung der Gehirnkapazität ermöglichte wiederum neuere, noch komplexere Tätigkeiten.¹⁵⁶ In dieser Aufwärtsspirale wurden zahlreiche Potentiale genetisch verankert, ohne dass die jeweils mögliche kulturelle Ausprägung ihrerseits verankert wurde.¹⁵⁷ So wurde es sehr wohl möglich, sich beispielsweise zu Gemeinschaftsprojekten zu organisieren oder Riten zu entwickeln, die genauere Ausgestaltung wurde allerdings nicht genetisch verankert. Das Verstehen und Interpretieren von Befindlichkeiten von Wesen der gleichen Art sind durchaus im Tierreich zu beobachten, sicher bei Säugetieren.¹⁵⁸ Neu beim Menschen: Es entwickelten sich soziale Regeln, wie dies für die Arbeitsteilung notwendig ist. Auch entstanden privilegierte Gruppen usw. und komplexere Techniken als ein einfacher Werkzeugbau, wie zum Beispiel das Gerben von Fellen. Diese Praktiken waren nicht genetisch verankert, sondern mussten erlernt werden. „So entstand zunehmend ein sozialer und lebensweltlicher Selektionsdruck zugunsten von Lern- und Reflexionsfähigkeit.“¹⁵⁹ In dieser Phase nahm diese Entwicklung einen rasanten Verlauf. Welsch spricht von der Vorbereitung zum Take-off¹⁶⁰ der kulturellen Entwicklung. Welsch schreibt: „Eine sukzessiv sich steigernde Dynamik hatte die Hervorbringung der menschlichen Natur, wie sie noch heute jeder von uns in sich trägt, zu ihrem emergenten Ergebnis.“¹⁶¹ Das Menschentier war zum Menschen geworden.

Der aufrechte Gang war deutlich verbessert. Die Hände waren geschickter. Die Körpergröße hatte deutlich zugenommen und die Menschen waren bis aufs

¹⁵⁵ die sicher in ihren Anbahnungen auch bei anderen Lebewesen zu sehen sind, aber beim Menschen doch in einem überragenden Maße angetroffen werden

¹⁵⁶ W. Welsch (2012a), S. 720-722 Beispiel: Reflexion beim Werkzeugbau: Angesichts eines Astes ist dieser im neuen Zusammenhang mit der geplanten Tätigkeit, in der er eingesetzt werden soll, vorzustellen. Dann muss überlegt werden, ob er die notwendigen Eigenschaften hat, wie er zu bearbeiten ist, damit er bestmögliche Dienste leistet.

¹⁵⁷ Zum Beispiel Reaktionen von Erwachsenen auf Säuglinge bis zu einem Jahr: „intuitive parenting“ H.G. Petzold, (Hg.) (1995): Die Kraft liebevoller Blicke. Darin: H.G. Petzold., Y. van Beek, A.-M. van der Hoek, Grundlagen und Grundmuster „intimer emotionaler Kommunikation und Interaktion“ – „Intuitive Parenting“ und „Sensitive Caregiving“ von der Säuglingszeit über die Lebensspanne: S. 568 und 587

¹⁵⁸ aber auch Versuchsreihen mit Raben haben ähnliches gezeigt. dazu: T. Willke (2008): Die schlaunen Raben in: Bild der Wissenschaft vom 18.11.2008

¹⁵⁹ W. Welsch (2012a), S.722

¹⁶⁰ W. Welsch (2012a), S.723

¹⁶¹ W. Welsch (2012a), S.734f.

Haupthaar deutlich sichtbar haarloser¹⁶². Das Gehirn war um ein 3faches größer, wobei vor allem der Neocortex stark zugelegt hatte. Zum Gehirnvolumen insgesamt: waren es noch 400 ccm beim Australopithecus, so wies schon der erste Homo, der Homo rudolfensis 600 ccm auf, der Homo erectus hatte ein Gehirn von 1000 ccm, der Homo sapiens kann ein Gehirnvolumen von circa 1200 ccm aufweisen.¹⁶³ Entscheidend bei der Veränderung des Gehirns ist vor allem seine im Vergleich zu den Mitlebewesen außergewöhnliche Veränderung der Konfiguration: Es wird ein sehr betont selbstreflexives Organ. Auf 10 % Außenbezug (Wahrnehmung und Motorik) kommen 90% Innenbezug (interne Abstimmungsfolgen). Das menschliche Gehirn hat mit seinem hohen reflexiven Potential eine absolute Sonderstellung.¹⁶⁴

„Die Bahnen der inneren Kommunikation überwiegen somit gegenüber denen äußerer Kommunikation im gigantischen Verhältnis 10 Millionen (innen) zu 1 (außen) Verbindungen.“¹⁶⁵ Das menschliche Gehirn ist ein außenordentliches Organ zur Selbstbezugnahme.¹⁶⁶

In der protokulturellen Evolution hat der Mensch nun seine besondere Gehirnkongfiguration, die ihn von den anderen Lebewesen unterscheidet, hervorgebracht,¹⁶⁷ und die nun in der kulturellen Evolution in vollem Maße eingesetzt und ausgelebt wird.¹⁶⁸

In der protokulturellen Evolution wird das Erfolgsmodell Gehirn mit vergrößertem Cortex, das sich schon bei den Wirbeltieren und hier besonders bei den Primaten (fort-)entwickelt und bewährt hat, so groß, dass Menschen nur sehr unreif und unfertig¹⁶⁹ zur Welt kommen können, da der große Schädel ansonsten nicht durch den Geburtskanal passt. Der Mensch ist mit seinem hochreflexiven Gehirn nicht nur ausgestattet, Kultur zu schaffen, sondern er ist darüber hinaus ein im höchsten Maße kulturbedürftiges Wesen, das geborene Kulturwesen. Er würde nämlich ohne Kultur

¹⁶² Augenscheinliche Haarlosigkeit gilt als Ergebnis der über Generationen getroffenen sexuellen Auswahl: Es kann vermutet werden, dass die gewünschte Abgrenzung von den Primaten eine Rolle spielt. W. Welsch (2012a), S. 718

¹⁶³ W. Welsch (2012a), S.718ff.

¹⁶⁴ W. Welsch (2012a), S.719. Rattengehirne z.B. haben genau das umgekehrte Verhältnis in ihrer Konfiguration. Dazu: ebenda S. 722, Anm. 259 von Welsch: Die Dominanz der reflexiven Funktion im menschlichen Gehirn ist nicht als Beleg für die Richtigkeit des Konstruktivismus' anzusehen, denn wir verfügen über 10 Millionen Außenverbindungen.

¹⁶⁵ W. Welsch (2012a), S.720

¹⁶⁶ W. Welsch (2012b), S.94, vergleiche dazu Kapitel 5.6.1.

¹⁶⁷ W. Welsch (2012a); S. 722 „Die Menschen haben – eben durch die geschilderten protokulturellen Tätigkeiten – selber aktiv an der Bildung ihrer Natur mitgewirkt.“

¹⁶⁸ W. Welsch (2012a), S.729 Ein Steinzeitbaby könnte im passenden Umfeld Konzertmusiker werden und ein Baby des 21. Jahrhunderts, wäre es (Zeitreise) in einer Familie in der Steinzeit groß geworden, wäre an die Verhältnisse ebenso angepasst, wie die anderen Kinder der Steinzeit; Dazu W. Singer(2002), Der Beobachter im Gehirn, Frankfurt/Main (Surkamp), Singer wendet sich damit vehement gegen die „derzeitige Überbetonung des genetischen Determinismus“. Er erläutert, dass Gene immer in die Umwelt eingebettet sind. Signale aus der Umwelt aktivieren das Auslesen der Information im Genom und ordnen die Entwicklung vom Ei zum Organismus.

S. 44f.; m.E. ist das ein weiterer Hinweis auf unsere Verwobenheit, mit den Menschen und der Welt.

¹⁶⁹ Dazu entstanden dann die „Mängelwesentheorien“, die den Menschen als unzureichend ausgestattet beschreiben.

nicht überleben.¹⁷⁰ Menschen werden das, was sie werden dadurch, dass sie in ein kulturelles Umfeld hineinwachsen, sich damit auseinandersetzen und in diesem wechselseitigen Austausch ihre Form gewinnen. „Selbstbildung und Enkulturation erfolgen in ein und demselben Prozess. Wir werden zu Individuen, indem wir zu Mitgliedern der Kultur werden.“¹⁷¹

Und ein zweites Merkmal des Menschen fiel den Forschern ins Auge: Menschen bleiben im Vergleich zu den anderen Säugetieren, auch zum nächsten Verwandten, dem Schimpansen lebenslang verspielt, kindlich, experimentierfreudig. Bei den anderen Tieren verliert sich diese verspielte Neugier der Kindheit mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter. „Neotenie“¹⁷², dieser Zug des Menschen ist ein weiterer Hinweis auf dessen ausgesprochenen Forscher- und Erfindergeist, für den in der protokulturellen Evolution die Basics mit einem entsprechenden Ausbau und einer Formation des Gehirns gelegt wurden. Im menschlichen Gehirn wurden im Rahmen der protokulturellen Evolution bestimmte Formationen fixiert, nicht aber die genauen Ausführungen bzw. Inhalte. So kann der Mensch lernen, Feuer zu machen, Hütten zu bauen etc. eben aufgrund seiner allgemeinen Reflexionsfähigkeit, nicht aufgrund eines „Hüttenbau-Genes“¹⁷³. „Menschen (...) sind Anpassungskünstler. Sie vermögen über natürliche Anpassungsformen hinauszugehen und kulturelle Lösungen für Zwecke schier aller Art zu erfinden. Der gehirnoptimierte Mensch ist zum Generalist geworden.“¹⁷⁴

„**Universalien**“¹⁷⁵ zeigen uns, welches protokulturell erworbene Wissen auf dem Genom verankert ist. Dazu gab es kulturübergreifende Untersuchungen, von denen hier nur eine beschrieben werden soll, weil sie deutlich macht, was genau genetisch festgeschrieben wurde. Die Folge der Farbennennung wurde untersucht bei Menschen aus den unterschiedlichsten Sprachräumen. Je nachdem, wie viele Farbbezeichnungen eine Kultur hat, werden in der Reihenfolge IMMER genannt: Schwarz und weiß, dann rot, danach gelb oder grün, dann grün oder gelb, je nachdem, was vorher gewählt, bzw. nicht gewählt wurde. Im nächsten Schritt erscheinen erst blau und dann braun bzw. erst braun und dann blau und erst danach lila, rosa, orange und grau.¹⁷⁶ Die Wahrnehmung der Farben ist damit z.B. kulturübergreifend. Auch einige ästhetische Vorlieben sind kulturübergreifend, so z.B. das Verhältnis Taille zu Hüfte bei der Frau: die Relation 7 zu 10 ist weltweit favorisiert. Auch hier ist zu beachten, dass es um die Relation, nicht um konkrete Maße geht, die können kulturell bedingt abweichen.

¹⁷⁰ W. Welsch (2012a), S.736ff.

¹⁷¹ W. Welsch (2012a), S.739

¹⁷² „Neotenie“, nur die Bonobos sind ähnlich „verspielt“ wie die Menschen W. Welsch (2012a), S.739f.

¹⁷³ W. Welsch (2012a), S.730

¹⁷⁴ W. Welsch (2012a), S.731

¹⁷⁵ Ebenda: „Alle Menschen auf der Welt besitzen ein gemeinsames Repertoire an basalem mimischen, emotionalen und sogar ästhetischen Reaktions-, Ausdruck- und Präferenzmustern. Angesichts ihrer kulturübergreifenden Generalität spricht man dafür von ‚Universalien‘.“

¹⁷⁶ W. Welsch (2012a), S.732

Dass sich unser Gehirn seit der Zeit der protokulturellen Evolution nicht weiter entwickelt hat, sondern es bei dieser Konfiguration geblieben ist, ist möglicherweise auch ein Hinweis darauf, dass noch weniger Außenanbindung nicht sinnvoll gewesen wäre. Mit den Möglichkeiten der protokulturell erworbenen überragenden Reflexionsfähigkeit ist der Mensch in außerordentlichem Maße als Problemlöser befähigt.¹⁷⁷

5.4.4. Die kulturelle Evolution

Nachdem die protokulturelle Evolution im genannten und nicht zu unterschätzenden Maße das Menschentier zum Menschen gemacht hatte, hob – vor circa 40.000 Jahren - die kulturelle Evolution an. Es kam z.B. zum Bau von Musikinstrumenten.¹⁷⁸ Die Menschen produzierten Werkzeuge und Waffen, Musikinstrumente und sollten schon 10.000 Jahre später Höhlenmalereien anfertigen. Vor 10.000 Jahren, in der neolithischen Revolution wurden die Jäger und Sammler zu Ackerbauern und Städtegründern.

Die kulturelle Evolution schlägt sich kaum mehr im Genom.¹⁷⁹ nieder, die kulturellen Praktiken muss jeder Mensch immer wieder erlernen. Zum Lernen ist das menschliche Gehirn hervorragend geeignet. Lernen hat gegenüber der Verankerung von Fähigkeiten im Genom den Vorteil der Flexibilität. Je nach Lebensraum, Gesellschaft, Aufgabenstellung kann jedes Kind alles lernen, was es für diese jeweils besonderen Umstände braucht.¹⁸⁰ Lernen ist für das Individuum anstrengender als die Übermittlung der Kontinuität vom Überlebenswichtigen durch das Genom.¹⁸¹ Lernen beim Menschen erfolgt zunächst mittels der genauen Nachahmung, die den Erhalt eines einmal erreichten Levels sichert. Dem folgt die Frage nach der Absicht, die sich hinter einem Tun verbirgt und damit die mögliche Unterscheidung zwischen dem Zweck eine Handelns und der dazu angewendeten Mittel. Im dritten Schritt kann eine Innovation erfolgen. Die erlernte Technik auf ein anderes Material übertragen, die nachvollzogene Denkform auf ein neues Wissensgebiet etc...¹⁸²

¹⁷⁷ W. Welsch (2012a), S. 730

¹⁷⁸ z.B. Flöte, W. Welsch (2012a), S.724

¹⁷⁹ Es gibt geringfügige genetische Anpassungen, wie z.B. die, ob Milch von Erwachsenen vertragen wird. Die „Laktoseunverträglichkeit“ tritt regional differenziert auf und muss nach der protokulturellen Evolution entstanden sein: In den Ländern, in denen die Nahrungsquellen nicht so vielfältig waren, vertragen mehr Erwachsene Milch. Um Milch als regelmäßige Nahrungsquelle zu erhalten, muss man Huftiere halten. Dies setzt zwar kein ackerbauliches Leben voraus, aber die hier notwendige Ausprägung der nomadische Lebensform ist schon entsprechend aufwendiger.

¹⁸⁰ Dass dieses Konzept stimmig ist, zeigt allein schon die Tatsache, dass es kaum einen Fleck auf dieser Erde gibt, an dem wir nicht leben.

¹⁸¹ Dass es einmal so paradiesische Zustände gab, in denen der Mensch nicht mühsam lernen musste, um sein Überleben sichern zu können, in denen für alles gesorgt war. Daran erinnern vielleicht Geschichten wie die der Vertreibung aus dem Paradies, meint Welsch, W. Welsch (2012a), S. 767

¹⁸² Für das Folgende: W. Welsch (2012a), S. 734ff.

Lernen erlaubt eine schnellere Variation als die Verankerung der erfolgreichen Innovationen im Genom. Wird z.B. ein Handwerk vermittelt, dann übt der Lernende es später auf seine Art aus, er passt Techniken an, ergänzt Methoden, wendet Gelerntes auf neue Materialien, in anderen Zusammenhängen an. Die Varianz muss allerdings teilweise in Zaum gehalten werden, damit Gelerntes, was noch von Nöten ist, nicht verloren geht, damit Entwicklungen überschaubar und nachvollziehbar bleiben. Die Schrift ist z.B. ein Mittel, um die Varianz zu bändigen. Aber auch hier gilt: Das niedergeschriebene Wissen muss verarbeitet werden und bei dieser Verarbeitung erfolgt jeweils auch eine, wenn auch minimale Anpassung.¹⁸³ Ein anderes Mittel, um Varianz einzugrenzen, sind Zeugnisse und Diplome, die dem, der sie erhält, bescheinigen, dass er sich mit diesem oder jenem vertraut gemacht hat und es anwenden kann.

Zur Kultur gehört der Ausgleich zwischen Bewahren und Innovation. So werden zum Beispiel manche Themen menschlicher Grundsituationen und –konflikte immer wieder neu bearbeitet, damit eben ihr Sinn zeitgemäß tradiert wird. Der eigentliche Sinn bleibt erhalten, er bekommt aber eine neue Form. So zum Beispiel der griechische Mythos vom Pygmalion, dem von den Frauen enttäuschten König, der sich in eine von ihm geschaffene Kunstfigur so sehr verliebt, dass sie mit göttlicher Hilfe lebendig wird, der immer wieder neu gefasst wurde und uns heute in seiner gängigsten Form im Musical *My Fair Lady* weithin bekannt ist. Auch das Motiv der Odyssee wurde dementsprechend vielfach wieder aufgegriffen und bearbeitet. Der neugierige Mensch, der stets auf der Suche nach Wissen und Erfahrung ist, ist zwar einerseits von Leid und Mühen nicht verschont. Ihm gelingt es aber andererseits, jeweils die Gefahren zu meistern. Von Homer über James Joyce¹⁸⁴ zum Science-Fiction von Stanley Kubrick, um nur zwei von ungezählten Varianten aufzuführen. Immer wieder wird das Motiv, sein Sinn aufgegriffen und der Zeit angepasst.

„Menschen sind Primaten, die sich zu Generalisten entwickelt haben.“¹⁸⁵

Lernen ist dabei das zentrale Vehikel der kulturellen Evolution. Sicher erscheint es auf den ersten Blick unglaublich praktisch Wissen, wie zum Beispiel die für viele schon etwas leidige Integralrechnung gleich nach ihrer Entwicklung genetisch zu verankern, so dass der mühsame individuell erfolgende Aneignungsprozess entfällt. Aber: Anhand all dessen, was erlernt werden muss, schult sich die vorteilhafte Fähigkeit, zu lernen, weiter. Die in der protokulturellen Evolution verbesserte allgemeine Fähigkeit, Probleme zu lösen, wird so in ihrem Potential gesteigert, auch künftige, bisher nicht voraussehbare Schwierigkeiten meistern zu können.¹⁸⁶ „Für

¹⁸³ W. Welsch (2012a), S. 748. Es ist das Kerngeschäft der Geisteswissenschaften, vorhandene Texte neu auszuwerten und deren Bewertung an neue Erfordernisse anzupassen.

¹⁸⁴ W. Welsch (2012a), S. 747

¹⁸⁵ W. Welsch (2012a), S. 731

¹⁸⁶ W. Welsch (2012a), S. 750f

den Menschen ist nicht bloß die Weiterentwicklung einzelner Fähigkeiten, sondern vor allem deren Neudirektionierung in Richtung Generalität charakteristisch.“¹⁸⁷

5.5. Homo mundanus und homo civilis¹⁸⁸

Blickt man auf die kulturelle Evolution, die ja fort dauert, und die ihr notwendigen evolutionären Voraussetzungen, dann steht das kulturelle, zivilisatorische Schaffen des Menschen in keinem Widerspruch zur mundanen Perspektive. Dieser Widerspruch ergibt sich nur, wenn die mundane Perspektive verlassen und der kulturschaffende Mensch voraussetzungslos betrachtet wird, wenn man Menschengeschichte mit der Geschichte der Hochkulturen beginnen lässt. In diesem Fall ergibt es diesen scheinbaren Gegensatz zwischen Homo mundanus und Homo civilis, auf den es sich anbieten würde, mit dem Rousseauschen „Zurück zur Natur“ zu reagieren. Es gibt kein „Zurück“ in der Evolution. Also weiter mit der Methode des evolutionären Blicks:

Zwei Sichtweisen auf den Menschen scheinen – so Welsch - einander auf den ersten Blick zu widersprechen: Als homo mundanus wird der Mensch als Weltkongruenter von der Welt her erfasst,



Abb. 5: Mundane Denkform, eigene Darstellung nach Welsch

während der Homo civilis den Menschen als Kulturwesen begreift. In der Denkform der Moderne werden die Entstehungsvoraussetzung und Ermöglichung des Homo civilis gänzlich zur Seite geschoben, er wird als selbstgenerierend aufgefasst. Gesehen werden die Hochkulturen, all das, was Menschen geschaffen haben. Das

¹⁸⁷ W. Welsch (2012a), S. 752

¹⁸⁸ W. Welsch (2012a), S. 840ff.

kulturelle Denken wird zum allgemeinen Modell, die Dinge zu erklären, auch die, die nicht aus unserem kulturellen Tun entstanden sind. Die Sprache ermöglicht es, abstrakt mit Begriffen zu operieren. Dabei wird die der Begriffsbildung vorausgehende und wesentlich umfänglichere Wahrnehmung zunehmend außer Acht gelassen.¹⁸⁹ Dies wiegt umso schwerer als wir ständig wahrnehmen. Die überwiegende Zahl unserer Wahrnehmungen erreicht unser Bewusstsein erst gar nicht und steht damit zur Begriffsbildung erst mal nicht zur Verfügung.

Die Wahrnehmung geht jeder Begriffsbildung voraus, auch wenn es schwierig ist, für diese vorsprachlichen Eindrücke Worte zu finden, denn sie ist ja nicht an Worte gebunden.¹⁹⁰ Jedes Kind durchlebt diese Entwicklung: Vor der Sprache steht ein Bild der Welt, das von Wahrnehmungen, vom Begreifen durch die Hände geprägt ist. Es folgt das Benennen der Dinge, und diesem Spracherwerb folgen die logischen Zuordnungen. (Eine Katze ist kein Hund.) Danach gewinnen Raum und Zeit an Gestalt. (Die Katze ist jetzt hier und nicht wie gestern im Nachbargarten.)

Waren die Dinge zuvor konkret und standen im Vordergrund, rückt durch die Sprache das Ordnen, das Kategorisieren in den Vordergrund. „Die sensumotorische Priorität von Gegenständen und Ereignissen ist durch die linguistische Priorität des sprachlich-logischen Gefüges abgelöst worden. Darin besteht die logische Revolution.“¹⁹¹ Auf die Wahrnehmung kann auch bei dieser Betrachtungsweise nicht verzichtet werden, aber sie wird da zum bloßen Lieferanten von „Meldungen“. Diese werden – von Sprache und Logik in Form gebracht - zu In-formationen. Dergestalt, mit dem Verständnis von Sprache als zentral konstitutiven Element, wird die Welt eine Welt, die nur vom Menschen aus zu verstehen ist. Der Mensch konstituiert die Welt.¹⁹² Das vorsprachliche Verhältnis zur Welt gilt als überholt und naiv.¹⁹³

Nun zeigt sich im Gegensatz zu dieser angenommenen Überholtheit, dass viele der logischen Strukturen auch in der vorbegrifflichen Welt in Ansätzen schon vorhanden sind,¹⁹⁴ und dass der Bezug der Menschen zur Welt auf Vorsprachliches zurückgreift und zurückgreifen muss,¹⁹⁵ denn ohne Wahrnehmung, kein Erfassen. Welsch schreibt dazu „Wenn man die Eigenart der Wahrnehmung preisgibt, verliert man die Welt.“¹⁹⁶

¹⁸⁹ W. Welsch (2012a), S. 820f.

¹⁹⁰ Das erlebt man eindrücklich, wenn man versucht, (zu) Merleau-Ponty zu lesen, der sich in weiten Teilen seiner Arbeit mit der vorbewussten Wahrnehmung auseinandersetzt.

¹⁹¹ W. Welsch (2012a), S. 832

¹⁹² W. Welsch (2012a), S. 833

¹⁹³ W. Welsch (2012a), S. 834 Wie sehr diese Anschauung Platz gegriffen hat, kann man z.B. daran ermesen, wie viele Menschen aus dem Ausland importierte Haustiere vorzugsweise deshalb bedauern, weil sie „unsere Sprache ja gar nicht verstehen.“

¹⁹⁴ Die Objektpermanenz als Säugetiererbe z.B. ist uns angeboren. (siehe diese Arbeit S. 30)

¹⁹⁵ W. Welsch (2012a), S. 835

¹⁹⁶ W. Welsch (2012a), S. 838

Es gibt deutliche Hinweise, dass die Begrenzung auf Begrifflichkeit und Sprache nicht allein aus sich heraus alles Kulturelle erfasst: Wir verstehen die Kultur zwar weil wir sie selbst geschaffen haben.

Wir wachsen auf in einer von Menschen gemachte kulturelle Welt.¹⁹⁷ Hier lehrt uns die Tradition, wie wir unsere Tradition zu verstehen haben. Wenn wir uns aber z.B. fremden oder vergangenen Kulturen annähern, von ihnen angetan sind, auch wenn wir mitunter gar keine oder nur unzureichende Informationen darüber haben, warum Menschen das so geschaffen haben, so ist diese Annäherung dennoch möglich, weil in unserer gemeinsamen protokulturellen Evolution gemeinsame Grundlagen gelegt wurden und wirksam bleiben.¹⁹⁸ Kulturelles Verstehen ist also ohne ein Verstehen der Welt nicht gegeben.

So fasst Welsch den Homo civilis als eine Fortentwicklung des Homo mundanus, die ohne sein Fortbestehen in uns nicht möglich wäre. Ohne den Blick auf die gesamte Evolution gerät aus dem Blick, was unser Reichtum, unsere Mitgift ist, wovon wir zehren und worauf wir zurückgreifen. Ohne diese Perspektive, ohne die Haltung des Verbundenseins mit der Welt, ist der Blick auf den Menschen und die Welt oberflächlich und damit eingeschränkt, obwohl wir mit unseren Augen makrokosmisch und mikrokosmisch immer weitere Einblicke in die Struktur der Welt gewinnen.

5.6. Onto-logischer Prozess

„Das Logische ist kein Prius sondern ein Zwilling des Realen“¹⁹⁹

Bisher ging es in dieser Darstellung um die Frage, ob und wenn wie der Mensch mit der Welt verbunden ist, ob er Teil der Welt oder ein Weltfremder ist. In einem grundsätzlicheren Denken geht es um den Bezug zwischen Geist und Materie. Sind Geist und Materie strikt von einander getrennt oder gibt es einen Bezug zwischen ihnen? Wenn ja, wie wäre er gestaltet? Welsch vertritt hier die Auffassung, dass Geist und Materie zusammen zu denken sind, denn die selbstbezügliche Materie gestaltet, organisiert und strukturiert sich. Die Formen der Gestaltung beschreiben wir, indem wir Naturgesetze formulieren. Diese Gesetze gibt es nur im Zusammenhang mit der Materie, sowie es einen Knoten nur mit einem Garn, einem Tau oder einem vergleichbaren Material gibt. Indem Materie sich gestaltet, entwickelt sie neuartige Formen, die sich wiederum in neuartigen Gesetzen weiterentwickeln. So schreibt Welsch:

¹⁹⁷ W. Welsch (2012a), S. 824

¹⁹⁸ W. Welsch (2012a), S. 826, siehe hierzu auch den Abschnitt in dieser Arbeit zu den Universalien, S. 24

¹⁹⁹ W. Welsch (2012a), S. 854

„Meine These lautet in Kurzform: Der evolutive Prozess ist im gleichen Maße ontisch wie logisch kreativ. Er führt zu neuen Typen von ontischen Gebilden (Galaxien, Sternen, einfachen Lebewesen, empfindenden Lebewesen usw.) und ineins damit zu neuen logischen Typen (Gravitation, Selbstorganisation, Reduplikation, Subjektivität, Bei-sich-sein-im-Anders-sein usw.). Der evolutive Prozess hat im wörtlichsten Sinne onto-logischen Charakter.“²⁰⁰

Alles Seiende geht, folgen wir Welsch, aus dem Prozess der Evolution hervor. Nichts ist aus sich selbst heraus zu erklären oder zu bestimmen. „Man muss den Ort eines Seinstyp in diesem Prozess erfassen. Wann ist er entstanden und wie? Welche anderen Seinstypen bilden sich korrelativ zu ihm?“²⁰¹ Daraus ist zu schlussfolgern, dass die Dinge der Welt zueinander passen. Sie sind einander verwandt und verbunden. Die Bezüge der Seinstypen untereinander sind in ihnen selber realisiert. Es gäbe die Erde so nicht, ohne die umgebenden Teile unseres Sonnensystems, welches seinerseits ohne das umgebende All auf diese Art nicht bestehen würde.

5.6.1. Reflexivität – Selbstbezüglichkeit – Selbstorganisation²⁰²

Relationen der Seinstypen untereinander verändern bestehende Seinstypen, lassen neue Formen, neue Ausformungen entstehen. Das Sein, so Welsch, bildet Strukturen. Es organisiert sich selbst, um sich sich zu stabilisieren, wie wir schon im Chemieunterricht erfahren haben. Dabei neigen die Strukturen zur Selbstverstärkung, so führen geringfügige Dichteunterschiede beispielsweise bei der Galaxiebildung zu einer wachsenden Ansammlung von Masse eben an diesem Punkt. Dieser Massepunkt grenzt sich in seiner Zusammenballung vom übrigen Raum ab. Die Galaxie organisiert sich nach innen selbst und nach außen grenzt sie sich ab. D.h., wenn sich die Galaxie soweit konstituiert hat, dann wird sie auf äußere Einflüsse ihren eigenen Gesetzen, ihrem eigenen Aufbau entsprechend reagieren.

Finden wir Welsch folgend schon im Physikalischen die Reflexivität und Selbstbezüglichkeit, werden die Verbindungen, die dadurch entstehen, nun komplexer. Ein System entsteht, indem es Elemente an sich bindet. Es entstehen ähnliche Strukturen.

Die organische Welt reagiert nicht einfach auf Außeneinwirkungen, sondern kann diese zumindest teilweise intern verarbeiten, sie unterscheidet aktiv zwischen „selbst“ und „anders“.

Erst im Lebendigen werden Serien gleich aufgebauter Strukturen generiert, wobei gleichzeitig unterschiedliche Teile des Ganzen entstehen. Dem Organischen schreibt Welsch dann drei Formen der Reflexivität zu: Sensibilität, Wahrnehmung und Rationalität. Die Sensibilität ist eigenbezogen. Sie ermöglicht die Erfahrung von

²⁰⁰ W. Welsch (2012a), S. 857

²⁰¹ W. Welsch (2012a), S. 859

²⁰² W. Welsch (2012a), S. 876ff.

Eigenzuständen und gleicht die Außenbedingungen auf ihre Zuträglichkeit hin ab. Beide Modi sind klar selbstbezogen.

Tiere verfügen darüber hinaus im Unterschied zu den einfachen Lebewesen über die Wahrnehmung (z. B. Sehen, Hören). Die Wahrnehmung ermöglicht die Orientierung in einem deutlich weiteren Umfeld als dies bei einfachen Lebewesen notwendig und der Fall ist. Die Wahrnehmung ermöglicht es, im Unterschied zur Sensibilität, zu bestimmten Wahrnehmungen in Distanz zu gehen, den Reiz-Reaktions-Ablauf der Sensibilität zu unterbrechen. (das Kännchen sieht den Fuchs und flüchtet). Die Distanzierung ermöglicht eine Differenzierung, z.B. zwischen einem unerfahrenen und einem erfahrenen Raubtier und der Gefahr, die von ihnen ausgehen kann. Das Selbst dieser höher entwickelten Tiere erschöpft sich nicht in der Fülle seiner Wahrnehmungen und entsprechend kommt es zu einer neuen Ansicht der Dinge. Sie (hier jetzt die Raubtiere) erschöpfen sich als Wahrgenommene nicht in der Wahrnehmungsqualität, in der sie für das wahrnehmende Tier wesentlich waren. Zum Beispiel: Ein unerfahrenes, ein müdes, ein sattes Raubtier, kann auch wieder in der nächsten Situation in anderer Qualität auftauchen und dann eine Gefahr darstellen.

In der nächsten Stufe kommt es zur Differenzierung bei der Verarbeitung der äußeren Reize. Die Rationalität ermöglicht das Abwägen, Entscheiden und Vergleichen der neuen Informationen mit älteren, bereits gespeicherten Inhalten, die dann im Zuge des Vergleichs miteinander verbunden und ggf. neu bewertet werden.

Dieser Entwicklung der Selbstbezüglichkeit folgend schreibt Welsch: „Selbstbezüglichkeit ist ein ontologischer Grund- und Generalzug“²⁰³. Im Prozess der selbstbezüglichen Organisation von Materie, mit dem Ziel, sich letztlich zu stabilisieren, entwickelt sich der Geist, so die Annahme von Welsch. Damit realisiert nicht die Materie Muster des Geistes, sondern der Geist ist das emergente Ergebnis des grundlegenden Musters der Selbstbezüglichkeit.

5.6.2. Relationen²⁰⁴

Welsch geht davon aus, dass der Logik der Begriffe die Logik des Seins vorausgeht. Nicht die Begriffe der menschlichen Sprache schaffen die Logik, sondern Sprache beschreibt, was schon im Sein vorhanden ist. Die Dinge der Welt sind in Relationen entstanden und verfasst und gerade deshalb sind wir, als Wesen eben dieser Welt, auch in der Lage, sie logisch zu bestimmen. Der Autor geht hier von der Position aus, dass den Seinstypen die Relationen inne sind. Welsch vertritt die Auffassung, dass die Relationen das Sein bedingen. Am Beispiel des Wassers²⁰⁵ (HM s. 866) macht er deutlich, dass die Eigenschaften des Wassers nicht einfach dem Wasser von sich

²⁰³ W. Welsch (2012a), S. 885

²⁰⁴ W. Welsch (2012a), S. 861ff.

²⁰⁵ W. Welsch (2012a), S. 866

aus eigen sind, sondern, dass eben diese Eigenschaften von den Bedingungen, die für das Wasser herrschen, bestimmt sind. Wasser fließt, wenn Schwerkraft, Temperatur und Atmosphärendruck etc. entsprechend sind. Ein Baum braucht, um zu gedeihen, Boden, Wasser, Licht etc.. Welche Qualitäten er jeweils braucht, ist festgelegt in seinem Samen. Dieser Samen ist eine Zusammenfassung aller Entstehungsbedingungen, die sich bisher für diese Art als förderlich erwiesen haben.²⁰⁶ Die genetische Zusammenfassung ist Spiegel der bisher gegebenen Bedingungen und Relationen, die sich in den Jahreszeiten, den Niederschlägen, der Bodenqualitäten realisieren. In diesen Bedingungen, die ihrerseits auf den unterschiedlichsten Relationen beruhen, hat sich diese Baumart so und nicht anders entwickelt. „Das Genom ist das Gedächtnis der Art hinsichtlich der Umweltbedingungen unter denen sie entstanden ist. Es gibt an, was für deren Bestand in diesem Moment der prozesshaften Entwicklung ausschlaggebend ist.“²⁰⁷

In einem weiteren Schritt verdeutlicht Welsch seine Auffassung, dass auch im Kulturellen Relationen konstituierend sind:²⁰⁸ So ist der Wein z.B. in seiner Ausprägung abhängig vom Boden, Klima, Anbaumethoden, ein Stuhl ist in seiner Bauarbeit abhängig von unserem Körper²⁰⁹ und Kunst, Literatur, Wissenschaft sind ohne Verflochtenheit und Relationen nicht denkbar. Auch der Mensch als Individuum trägt die Relationen seiner Biographie in sich.²¹⁰

5.7. Epistemologie

„In der menschlichen Reflexion wendet sich die von Anfang an reflexiv verfasste Natur auf sich selbst zurück. Die Reflexivität des Seins setzt sich bis in unser Denken hinein fort. Daher bezieht sich, wenn wir uns auf die Welt beziehen, eigentlich die Welt auf sich selbst, betreibt ihre Selbsterfassung – in unserem Erkennen erfasst sich die Welt.“²¹¹

Unsere Kognition ist also – Welsch folgend – welt-entsprechend, sie hat sich den Möglichkeiten der Welt entsprechend entwickelt. Unser Gehirn hat sich in seiner Gliederung und im funktionsneutralen Agieren seiner Neuronen in der Stammes- und Gattungsgeschichte optimal passgenau für die Vielzahl der terrestrischen

²⁰⁶ W. Welsch (2012a), S. 867

²⁰⁷ W. Welsch (2012a), S. 868. Es sollte uns schon zu denken geben, wenn wir nicht mehr nur Zucht durch Auswahl betreiben, sondern eben Gene direkt manipulieren: Ist unser Wissen über die Verflochtenheit des Lebens auf dieser Welt auch nur annähernd hinreichend? Wenn man die Ergebnisse der durch Menschen gesteuerten Veränderungen, wie sie durch langwierige Zucht und Auswahl zum Beispiel im Bereich der Hunderassen betrachtet, scheint begründeter Zweifel angebracht zu sein.

²⁰⁸ ebenda

²⁰⁹ schön zu sehen in den Heimatmuseen mit ihren uns so winzig erscheinenden alten Betten und Stühlen

²¹⁰ W. Welsch (2012a), S. 870

²¹¹ W. Welsch (2012b), S. 150

Bedingungen entwickelt. Und zwar in einer Art, dass es alle möglichen Probleme / Aufgaben lösen kann.

Bei dieser Überlegung gilt: Unsere Erkenntnis kann sich nur auf die Evolutionslinie beziehen, die zu uns geführt hat. Sollte es also im Kosmos weitere Evolutionsprozesse geben, dann kann doch zumindest festgehalten werden, dass die Evolutionslinie auf der Erde zum kosmischen Ganzen gehört, mit ihm verbunden und Teil von ihm ist.²¹²

5.8. Aussichten²¹³

Die Evolution ist ein fortschreitender Prozess, wie wird es weiter gehen? In der kulturellen Evolution macht sich der Mensch von der Natur zunehmend unabhängig und doch „wird er die Natur nicht los“. Wie ist umzugehen mit diesem Spannungsbogen? Führt die kulturelle Evolution weiter in menschliche Eigenwelten oder führt sie den Menschen wieder näher an die Natur? Welsch weist folgende Möglichkeiten auf:

Zunächst die pessimistischen Zukunftsentwürfe: Der Mensch könnte ein evolutionäres „Auslaufmodell“ sein, intelligente, sich selbst reproduzierende Maschinen würden die Erde beherrschen oder hochtechnologisch veränderte Mensch-Maschinen-Wesen oder Menschen, die sich durch den Eingriff in ihr Genom optimiert hätten. Mit der letzten Möglichkeit würde der Prozess in seinem Fortschreiten eine qualitativ neue Stufe erreichen, indem der bisherige Weg der Tradierung der kulturellen Evolution durch Lernen verlassen werden würde.

Aber der Gedanke einer möglichen Versöhnung von Natur und Kultur hat das Denken nie wirklich losgelassen. Welsch verweist darauf, dass gerade in der Kunst immer wieder das Ideal der Natürlichkeit vertreten wurde. Das Ideal der Wiederversöhnung mit der Natur „begleitet den Hauptstrom des Kulturdenkens untergründig wie ein Schatten und eine stille Herausforderung.“ Und der Autor fragt, „Werden wir Gründe finden, ihm beizustehen?“²¹⁴

Folgen wir der Argumentation des Autors, dann hat er uns mit seinen Überlegungen zum Menschen als Teil der Welt, als Teil der Natur, als eine Seinsweise der Welt, die mit allen anderen verwoben und verflochten ist, eben mit diesem Erfassen des Menschen von der Welt aus, Grund genug geliefert.

²¹² W. Welsch (2012a), S. 936

²¹³ W. Welsch (2012a), S. 768ff.

²¹⁴ W. Welsch (2012a), S. 775

5.9. Zusammensicht

„Was immer wir tun, ist ein Teil im Gefüge der Welt.“²¹⁵

Wenn man den Menschen nicht aus sich heraus, sondern aus der Welt heraus erfasst, dann wird sehr deutlich, dass er Teil der Welt ist. Damit haben wir alle Möglichkeiten der welthaltigen Erkenntnis.

Sicher ist der Mensch ein im höchsten Maße kulturabhängiges Geschöpf, aber ohne unser evolutionäres Stammkapital wären wir ebenso verloren wie ohne die Bedingungen der Erde, auf die unsere Lebensfähigkeit abgestimmt ist. Desweiteren gilt, dass wir mit allem, was wir tun, in einem dichten Geflecht von Relationen stehen, dass wir mit allem verbunden sind.

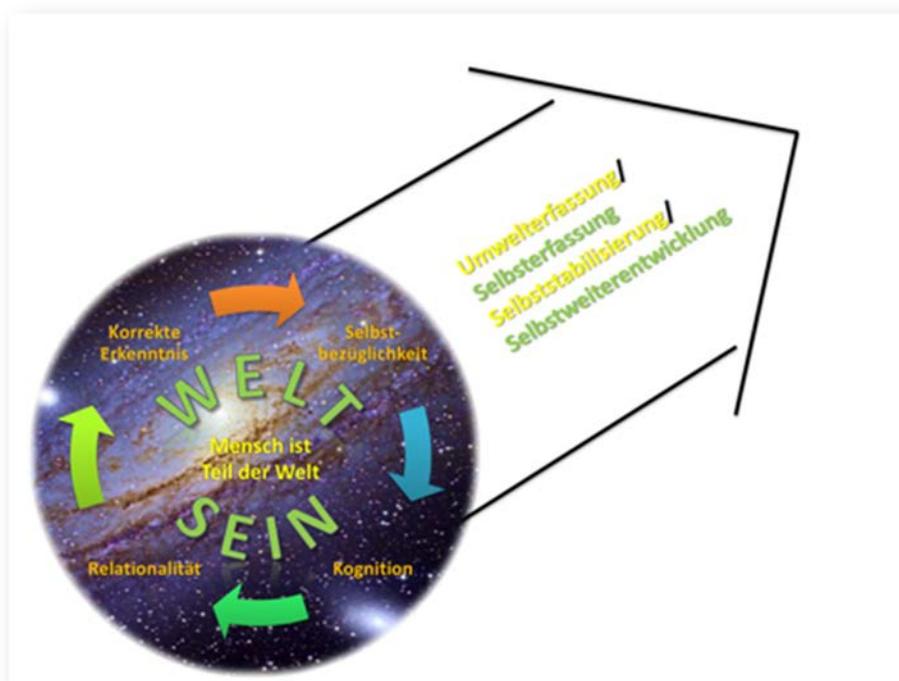


Abb. 6: Mensch und Welt, eigene Darstellung nach Welsch:

"Die Sichten der Welt gehören nicht nur zur Welt, sie machen die Welt aus. Das gilt von der Elektronenverbindung über chemische Reaktionen bis hin zum Schwimmverhalten einer Amöbe oder der Baumwahrnehmung eines Eichhörnchens oder der menschlichen Weltbildproduktion. Die Welt besteht

²¹⁵ W. Welsch (2012a), S. 936

aus ihren Sichten – aus deren Geflecht und Wirkungen." "Aus der Perspektive der Lebewesen mag es in der Kognition um Selbsterhaltung gehen. Aus der Perspektive avancierter Humankognoszenten mag es um neutrale Betrachtung gehen. Aus der Perspektive des Seins geht es um Seinsfortzeugung."²¹⁶

5.10. Nachschau

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist unser Umgang mit der Erde ernsthaft zu prüfen. In diesem Zeitalter, in dem kein anderes Lebewesen die Bedingungen auf der Erde so stark beeinflusst wie der Mensch, kommt da diesem hoch reflexionsfähigen Wesen nicht auch die Aufgabe zu, sich selbst, seine Raubtieranteile zu überschreiten, statt präpotent mit Megatechnologen rücksichtslos Geld für wenige zu generieren? Wäre es nicht hohe Zeit, unser bescheidenes Wissen um die bisher bekannten Zusammenhänge einzuordnen, weiter zu nutzen und zu entfalten, damit diese Welt ein besserer Ort für alle wird. Das Zeug dazu hätten wir.

Welsch, der in seinem Werk so zahlreiche Schritte der evolutionären Entwicklungslinie, die zum homo sapiens führt (kosmisch, biologisch, protokulturell, kulturell), dargelegt und versammelt hat, vertritt die Auffassung, dass die evolutionäre Betrachtung der Menschwerdung aus dem gemeinsamen, prähumanen Erbe auch im Sinne Darwins „Anlass zur Bewunderung“ bietet.²¹⁷

Es scheint an der Zeit, einen entscheidenden Schritt zu tun, sich selbst zu überschreiten, vom Vernutzer der Mitwelt zum weisen Mitgeschöpf, dass ganz im Sinne Heraklits den Logos, die Struktur erkennt. Sich weise einzufügen statt ausschließlich menschenbezogen das noch immer so begrenzte Wissen, das wir über die Zusammenhänge haben, zu nutzen, um so der Gier nach „mehr“ zu dienen.

Oder stecken wir den Kopf in den Sand, ob der Größe der Aufgabe? Oder ob der Schuld, die wir bereits auf uns geladen haben?

²¹⁶ W. Welsch (2012a), S. 920

²¹⁷ W. Welsch (2012a), S. 735 und dazu: Freud nahm dagegen an, dass die Theorie Darwins die Menschen kränke, indem sie sie auf ihr prähumanes Erbe hinweise, ebenda. Stringent dazu war m.E. Freuds Haltung zu den Wahrnehmungen, die für eine Verbundenheit des Menschen mit der Natur sprechen. Er bestätigte, dass darüber berichtet würde, er selber habe derartige Wahrnehmungen, die er unter dem Begriff „ozeanisches Gefühl“ zusammenfasst, welches er der dem Ichgefühl des Säuglings zuordnet, nicht. Dazu W. Welsch (2012a), S. 571ff.

6. Mensch und Welt: Merleau-Ponty ²¹⁸

„Was immer wir tun, ist ein Teil im Gefüge der Welt.“ ²¹⁹ Dieses Zitat von Welsch soll hier zunächst als Brücke zur Philosophie von Merleau-Ponty fungieren:

Merleau-Ponty ²²⁰ geht in seiner Philosophie hinter die heute noch überwiegend herrschenden Linien der Philosophie, zunächst im Hinblick auf die Frage nach der Möglichkeit der menschlichen Erkenntnis, mit – wie später auszuführen ist – weitreichenden Folgen, ontologischen Folgen:

Merleau-Ponty lenkt die Aufmerksamkeit auf die elementare Voraussetzung allen Erkennens: Die konkrete leibliche Existenz in ihrer konvivialen Verwobenheit. Dass diese Voraussetzung nicht mehr gesehen, nicht mehr berücksichtigt wird, hat u.a. zur Folge, dass das Erkennen in Abstraktion vom Leben, vom Lebendigen fortschreitet. Die Rückbindung an die Leiblichkeit, an die Voraussetzung überhaupt, wird nicht bewusst mit vollzogen. Diese fehlende Anbindung des Denkens lässt den Körper zum „losgelösten“ Objekt werden. So ist – gibt Bischlager zu bedenken, „die Unantastbarkeit der leiblichen Existenz nicht mehr garantiert. Denn: „Das am Leib vorbei agierende, überfliegende Denken kann und will „Opfer“ und „Kollateralschäden“ nicht ausschließen. Ein leiblicher Bezug kommt in der objektivistisch verfassten Ordnung nur in idealistischer Form, als Idee und als Ideal: Die ‚Würde‘ des Menschen ist unantastbar, nicht der Mensch in seiner leiblichen Konkretion.“ ²²¹ „So kann es Verhungern, Elend und Armut geben.“ ²²² So ist es schließlich möglich, dass Wissenschaft der fortschreitenden Entfremdung des Menschen zuarbeitet. Oder Wissenschaft beschränkt sich eben in diesem Rahmen darauf, die Symptome der bedenklichen Anzeichen eben dieser Entfremdung, anzukurieren: Wie zum Beispiel die verbreitete Versorgung von Schulkindern mit Ritalin, oder die Entwicklung von Marketingkonzepten für die überflüssigsten Produkte, oder die Forderung nach weiterem Wirtschaftswachstum um jeden Preis, um nur einige Beispiele zu nennen.

Diese Trennung der Erkenntnis von der konkreten leiblichen Existenz und ihrer Verwobenheit mit der Welt macht es möglich, dass wir die täglichen Schreckensmeldungen hören und sie weitgehend passiv hinnehmen.

Merleau-Ponty weist mit dem Fokus auf die Voraussetzung allen Erkennens, auf den Leib, auf unsere Art des „Zur-Welt-Seins“ ²²³ hin: Der Leib ist Teil der Welt.

²¹⁸ zu diesem Kapitel: H. Bischlager (2016) sowie den Absatz in dieser Arbeit S. 15ff.

²¹⁹ W. Welsch (2012a), S. 936

²²⁰ Maurice Merleau-Ponty (1908-1961) ist ein französischer Philosoph und Phänomenologe. Im Zentrum seiner Arbeit stand die Rolle des Leibes, mit dem der Mensch sich und die Welt erfährt.

²²¹ H. Bischlager (2016), S. 244

²²² H. Bischlager (2016), S. 14

²²³ „Zur-Welt-sein“: „In dessen (Merleau-Pontys) Philosophie der Wahrnehmung ist es der Leib, der wahrnimmt, und nicht das Bewusstsein, das denkt und die Welt überfliegt. Der Leib ist dabei unterschieden vom Körper, den das Bewusstsein als Gegenstand konstituiert. Der Leib ist je schon

Eingebettet in die Strukturen der Welt realisieren sich durch den Leib unsere Bezüge zur Welt, ohne dass er zunächst Inhalte, Bedeutungen oder Kategorisierungen schafft. Die Dinge sprechen uns an: Vor der bewussten Wahrnehmung beispielsweise der Farbe Grün haben wir, wenn man uns fragt „eine Idee von Grün“.

Im Vorbewussten wird eine vorhandene Struktur angesprochen, auf die wir mit Hilfe der Sprache hinweisen können, sofern unsere Aufmerksamkeit auf diesen Prozess gelenkt wird. Die Mehrzahl aller Wahrnehmungen hingegen bleibt unbewusst, sie wird nicht Teil der bewussten Erfassung. Der Leib kommuniziert ständig über alle Sinne mit seinem Umfeld, wobei die unbewussten, die vorobjektiven Wahrnehmungen in ihm gespeichert werden. Verwoben ins Netz der Welt ist er im ständigen Austausch mit der Welt. Die wenigsten Anteile dieser Kommunikation werden uns bewusst.²²⁴

Bereits die Gestalttheorie²²⁵ verwies auf den Primat der Wahrnehmung. Sie lehrte, dass die Welt mehr und etwas anderes ist als die Summe ihrer Teile, dass jedes Ding im Zusammenhang mit seiner Umgebung auf eine durch diese Perspektive bestimmte Art wahrgenommen wird.²²⁶ Es ist schlechterdings nicht möglich, ein Ding losgelöst von aller Umgebung wahrzunehmen. Statt des Objektes rücken mit der Gestalttheorie seine Beziehungen in den Mittelpunkt. Der Blick richtet sich vom Einzelnen, vom Abgetrennten auf das Ganze, die Struktur, den Zusammenhang. Die isolierte Betrachtung des Dinges, wie sie beim Vorgang der Objektivierung stattfindet, führt nicht zu einer sinnstiftenden Erkenntnis.

So ist der Mensch als Teil der Welt in sie verwoben und nimmt in Zusammenhängen wahr. Dass die zusammenhängende Wahrnehmung, der Blick auf die zugrunde liegende Struktur existentielle Bedeutung hat, zeigen die immer wieder zu kurz greifenden Projekte zum Naturschutz,²²⁷ zur Gen- oder Energietechnologie

und unwiderruflich in das Gewebe der Welt eingebunden und existiert als Zur-Welt-Sein.“

H. Bischlager (2016), S. 204

²²⁴ Wie lange ist die Information der verringerten Raumtemperatur bereits eingegangen, bis wir der Gänsehaut gewahr werden und das Fenster schließen? Wie viele der uns umgebenden Bakterien werden abgewehrt, ohne dass wir überhaupt das geringste Unwohlsein, geschweige denn Fieber oder ähnliches bemerken.

²²⁵ Die Gestalttheorie entstand Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin. Als ihre Begründer gelten Max Wertheimer, Wolfgang Köhler und Kurt Koffka: „Ein Ding ohne Umgebung, ein Ding schlechthin wahrzunehmen, losgelöst von jeder Umgebung ist nicht möglich.“ A. Gurwitsch (1929), zitiert nach H. Bischlager (2016), S. 28

²²⁶ Optische „Täuschungen“: „Wenn zum Beispiel bei den sogenannten optischen Täuschungen das, was man sieht, und das, was man nachmessen kann, nicht übereinstimmen, hängt das damit zusammen, dass durch den Vorgang des Messens das Ganze in starre, tote Elemente zerlegt wird. Durch das Zerlegen werden Sinn und Bedeutung von Teilen abgeschieden, während im Vollzug der Wahrnehmung die Teile sich gegenseitig beeinflussen und bestimmen, worin Sinn und Bedeutung gerade bestehen.“ H. Bischlager (2016) S. 28

²²⁷ So wurden z.B. Papageientaucher in Maine wieder angesiedelt. Ein Prozess, der viele Jahre brauchte, bis die ersten in Maine geschlüpften Vögel zurückkamen, um eben wieder in Maine zu brüten. Zwischenzeitlich hat sich das Meereswasser vor der Küste soweit erwärmt, dass die für die Jungenaufzucht erforderliche Fischart weitgehend einer anderen Art gewichen ist. Diese Fische sind breiter. Die Altvögel füttern ihre Jungen jetzt zu Tode, weil diese an den zu breiten Fischen ersticken.

(Atommülllagerung), um nur einige Beispiele anzuführen. Immer wieder ist zu hören „wir dachten nicht, dass dieses oder jenes so weitreichende Folgen hat“.

Merleau-Ponty führt Ansätze der Gestalttheorie fort, kritisiert sie z. T. auch. Es reiche seiner Meinung nach nicht, das Denken hin zu einem Ganzheitlichen zu reformieren. Vielmehr fordert er den „Umsturz des objektiven Denkens der klassischen Logik und Philosophie,“²²⁸ indem er vom Primat der Wahrnehmung und des Leibes ausgeht.

Auf die Prozesse der unbewussten Wahrnehmung sind die bewusste Wahrnehmung und das Denken aufgesetzt. Die Wahrnehmung ist ein Ganzes, dessen Grenzen nicht festzulegen sind. Umso weniger sind Grenzen zu ziehen als Wahrnehmung in der Bewegung stattfindet, in dem Gerichtet-Sein auf die Welt. Somit kann nicht nur beispielsweise das Gesichtsfeld nicht eingegrenzt werden, sondern es ändert sich darüber hinaus ständig, mit jeder Bewegung des Leibes auch die Perspektive. Eine Perspektive überschneidet sich mit der anderen und ergänzt so wieder eine weitere Facette des Ganzen. Es entsteht ein vielgestaltiges, umfassendes Tableau mit allen Sinneseindrücken, das sich ständig verändert, mit jedem Kontakt mit dem Leib, ein Wahrnehmungsprozess: Der Leib angeregt von Dingen, nimmt unbewusst permanent wahr und ist seinerseits als Teil der Welt gerichtet auf sie. So schreibt Merleau-Ponty **„Die Welt ist nicht, was ich denke, sondern das, was ich lebe, ich bin offen zur Welt, unzweifelhaft kommuniziere ich mit ihr, doch ist sie nicht mein Besitz, sie ist unausschöpfbar“**.²²⁹ Diesen Prozess und sein Fluten anzuhalten, etwas auszuschneiden, ein Objekt zu isolieren, wie es dem objektivierenden Denken eigen ist, nimmt den Dingen in unserem Erkenntnisprozess ihre Basis, die eben in der Verflechtung, in dem Verwobensein liegt. Der Prozess der vorbewussten Wahrnehmung selber kann durch das Bewusstsein nicht erfasst und damit auch nicht kontrolliert werden. Die Ergebnisse des Denkens und Forschens, die diesen Grund, auf dem sie stehen, nicht gewahr haben, gehen an der Wahrheit der Welt vorbei. Sie kommen zu weltfremden, zu entfremdeten Ergebnissen.

In seinem Spätwerk ergänzt Merleau-Ponty diese Gedanken um den des „unmenschlichen“ Grundes der Welt.²³⁰ Merleau-Ponty schreibt, dass zwar der Mensch auf die Welt gerichtet ist, dass auch die Dinge ihn zur Kommunikation anregen, eben zum Beispiel ein Grün zu sehen, dass es aber grundsätzlich eine Seite der Dinge gibt, die nicht auf den Menschen gerichtet ist, die ihm fremd ist, die unabhängig von ihm ist. Dieses „rohe“ Sein verschließt sich dem Menschen, er kann es nicht erfassen. Die Kommunikation mit den Dingen ist dennoch gewährleistet, weil die Strukturen der Welt miteinander korrespondieren. Das Sein eines Steines zum Beispiel ist wie auch das des Menschen im Leib eine mögliche Konkretisierung dieser Strukturen. Die Verwobenheit in der Welt macht es möglich, wahrhaftig wahrzunehmen.

²²⁸ H. Bislager (2016), S. 29

²²⁹ H. Bislager (2016), S. 39

²³⁰ siehe dazu die Ausführungen zu Merleau-Ponty und Cezanne in dieser Arbeit, S.16f.

Nachdem bei Merleau-Ponty der Primat des Denkens dem des konvivialen Seins weichen muss, folgt in absoluter Kohärenz des Modells mit der Beschreibung des „rohen“ Seins die eindeutig gefasste Neuplatzierung des Menschen im Sein, eine klare Aussage gegen den Anthropozentrismus, der alles vom Menschen sieht und auf den Menschen bezogen weiß.

Nach den Schrecken zweier Weltkriege in Europa sucht Merleau-Ponty einen neuen Blick auf den Menschen und die Philosophie. Dieser Blick lehrt Bescheidenheit. Er rückt ab vom Menschen als Zentrum und Ziel des Seins, weg vom Menschen als Krone der Schöpfung, dessen Aufgabe es sei, sich die Welt untertan zu machen, wie es der christliche Monotheismus des Abendlandes lehrt.

Es ist ein Plädoyer gegen die Allmacht der Wissenschaft, die mit ihren „objektivierenden Perspektiven“ die Dinge aus ihren Zusammenhängen löst, um sie zu untersuchen, und die mit diesem Verfahren bisher kein Garant für eine Verbesserung der Verhältnisse der Welt war. Ihre Ergebnisse waren und sind Teilerkenntnisse, die ohne den sich öffnenden Blick hin auf den Grund, auf dem sie stehen, zusammenhanglos bleiben. Ein sehr praktisches Beispiel: Einem französischen Mikrobiologen gelang es fast, die Wildkaninchen in Europa komplett auszurotten: Delille hatte, wie er fand, auf seinem Landsitz an der Loire zu viele Wildkaninchen.²³¹ Also setzte er 1952 zwei myxomatoseinfizierte Tiere aus. Die Erreger hatte er sich extra aus der Schweiz kommen lassen. Die Seuche tobte verheerend durch die europäischen Bestände.²³² und gefährdete darüber hinaus auch noch die Luchspopulationen in Südspanien, weil die Luchse nicht mehr genug Beutetiere hatten.²³³

Merleau-Ponty macht aufmerksam auf die Verflochtenheit des Leibes im Sein, die ihren Ausdruck in der vorbewussten Wahrnehmung hat. Er weist hin auf den Leib mit seiner Gerichtetheit auf die Welt. Der Leib, der mit seinen Sinnen einzig die Teilhabe am Sein hat und der die Strukturen mit allen anderen Konkretisationen des Seins gemein hat. Diese Analogie der Seinsstrukturen ist Gewähr für die Wahrhaftigkeit der Wahrnehmung.²³⁴

Aus dem Blick auf das konviviale Zur-Welt-sein erwächst eine Haltung, die eine umfassende Achtung und Achtsamkeit den mitverbundenen Konkretisationen des Seins beinhaltet, die sich durch alle Strukturen der Existenz zieht.²³⁵ Die notwendigen ethischen Folgerungen dieses Ansatzes haben nicht nur Menschenarbeiter zu interessieren, sie aber in besonderem Maße, denn sicher ist

²³¹ Damals galten Wildkaninchen von Amts wegen in Frankreich als „schädliche Tiere“.

²³² Infizierte Tiere wurden unter der Hand gehandelt (1952: 18-24 Mark/Tier, bzw. 1500-2000 Franc) damit auch andere Landwirte ihre Wildkaninchen los wurden.

²³³ dazu: Der Spiegel vom 29.07.1954 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-28956980.html>, im anschließenden Prozess argumentierte Delille, dass die Vernichtung der Kaninchen ein Segen für die Landwirtschaft sei, schließlich würden 20 Kaninchen so viel fressen wie eine Kuh. Sowie A. Heintze-Furch, <http://www.kaninchenchannel.net/krankheiten/myxomatose.html> (18.08.2016)

²³⁴ Vergleiche dazu die Argumentation von Welsch, in dieser Arbeit 5.6. und 5.7.

²³⁵ H. Bischlager (2016), S. 245

der Mensch derzeit derjenige, der seine Umwelt am radikalsten verändert, in einem Sinne der keinesfalls als konvivial gegründet zu sehen ist.

7. Mensch und Welt: Integrative Therapie²³⁶

Auch die Integrative Therapie will, wie Welsch, den Menschen von der Welt her verstanden wissen.²³⁷ Die alten Ansichten der klassischen Moderne, die den Menschen zuerst und zuvörderst vom Menschen her und nicht als Teil der Welt sehen, bieten – so Petzold – gerade auch mit Blick auf die ökologisch prekäre Lage, in der wir uns befinden, keinen erfolgversprechenden Weg, führen in eine Sackgasse.²³⁸ Die Menschenbildannahmen der Integrativen Therapie sind von ihren Anfängen her ökologisch orientiert, denn: „Ohne den spezifischen Ökologiebezug, der auch als *Zentriertheit* in einem evolutionsbiologischen Entwicklungsraum mit Verhaltens- bzw. Handlungsmöglichkeiten...gesehen werden muss, ist ein Lebewesen nicht zu verstehen.“²³⁹ Menschen sind als Teil der Welt aus der Natur hervorgegangen. Ihre hochreflexiven und hyperreflexiven Fähigkeiten befähigen sie zu einer gemeinschaftlichen Kulturarbeit, die eine transversale Vernunft generiert(e), welche den Menschen ermöglicht(e), zunehmend komplexere Systeme zu

²³⁶ zu Kapitel 7 insgesamt: H.G. Petzold (2015c): Green care – Plädoyer für eine ökologisch fundierte Gesundheit

<http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2015c-green-care-plaedoyer-fuer-eine-oekologisch-fundierte-gesundheit-transdisziplinaer.pdf> sowie H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, in N. Achtner (2016): Achtsamkeit in der Natur. Essen (kvc-Verlag), S. 191-270

²³⁷ mundaner Blick: H.G. Petzold(2006j): Neue Perspektiven für die Psychotherapie und eine Ökopsychosomatik, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/petzold-2006j-2016-evolutionspsychologie-menschenbilder-neue-perspektiven-gruene-texte-11-2016.pdf> sowie H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, S. 194. „Unser Ansatz versteht sich als eine ganzheitliche und differentielle „Humantherapie in der Lebensspanne und im sozioökologischem Weltzusammenhang“. Er versucht, den „ganzen Menschen“ als Wesen, das von Natur und Kultur bestimmt ist, in seinem Lebenskontext und Lebenskontinuum zu sehen und zu erreichen.“ „Der Mensch wurde dabei als ein Wesen „in Entwicklung“ gesehen: einerseits phylogenetisch unter einer evolutionären bzw. evolutionsbiologischen Perspektive (...) mit Blick auf die Hominisation, die stammesgeschichtliche Entwicklung, ohne die der moderne Mensch, sein Verhalten, seine Sprache, seine Kultur, nicht zu verstehen ist und andererseits ontogenetisch unter einer longitudinalen entwicklungspsychobiologischen Perspektive mit Blick auf personale Hominität, die Entwicklung in der Lebensspanne zu einem „personalen Subjekt“, dass sich durch „persönliche Souveränität“ auszeichnet“.

²³⁸ H.G. Petzold, I. Orth, S. Orth (2013): Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit der Natur. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-orth-orth-2013a-freude-am-lebendigen-weiser-umgang-mit-natur-weisheit-polyloge-20-2013.pdf>

²³⁹ H.G. Petzold (2015k): Integrative Therapie aktuell 2000-2015. Transversale und mundane Hominität. Den Menschen „von der Welt und der Natur her“ denken – Klinische Kompetenz & soziales Engagement, ökologischer Naturbezug & kritische Kulturarbeit, S. 4: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2015k-integrative-therapie-aktuell-hominitaet-natur-kritische-kulturarbeit-polyloge-20-2015pdf.pdf>

schaffen.²⁴⁰ Nach Petzold kann „transversale Vernunft als das Vermögen komplexer Ideenbildungen / Mentalisierungen aufgrund reflexiver / **koreflexiver** / metareflexiver / hyperreflexiver und intuitiver mentaler Fähigkeiten von Menschen / Menschengruppen gesehen werden, die emotive, volitive, kognitive und damit ethische und ästhetische Dimensionen (d.h. höhere Kognitionen) miteinbeziehen,“²⁴¹ gefasst werden. Daraus folgt, dass die transversale Vernunft immer aus einem mehrpoligen Zusammenwirken unterschiedlicher Mentalisierungen entsteht. Erkenntnisse werden miteinander verbunden, ohne dass dabei die Vielfalt verloren geht. Welsch schreibt zur Transversalität von der „Fähigkeit, sich inmitten einer Vielfältigkeit in Übergängen bewegen zu können“²⁴². Petzold betont das transversale, prozesshafte, koreflexive Überschreiten als eine Fähigkeit, die dem Menschen so zu eigen ist, dass sie in den neurozerebralen Strukturen ihre Entsprechung findet.²⁴³ Und es gilt, dieses notwendige Vermögen bewusst zu nutzen, denn:

Nur der Mensch, der mit seinen Möglichkeiten derzeit die Welt massiv dominiert, kann seinem unklugen, ausbeuterischen Verhalten ein Ende setzen. Er ist hochreflexionsfähig und hat das Potential, kritisch zu zweifeln, ja „Stile des Zweifelns“ ausgebildet.²⁴⁴ Petzold plädiert für die Kultivierung der menschlichen Fähigkeit des „kreativen Zweifelns“, der ausgehend von einer Haltung der explorativen Neugier zur gelingenden Problemlösung und damit zum Erfolg und Zuversicht und zur Schaffung weiterer Ressourcen führt. Er ist – so Petzold – deutlich zu unterscheiden vom „angstgeleiteten Zweifel“, Alarmiertheit. Kann der nicht überwunden werden (in „Überwindungserfahrungen“), sind in diesem Fall Problemlösungen zum Scheitern verurteilt. Ressourcen, Kraftanstrengungen werden verbraucht und auf den Misserfolg folgt das Ver-Zweifeln. Zweifel-Zyklen und Stile des Zweifelns, wie sie Petzold herausgearbeitet hat, müssen in Supervision und Therapie Berücksichtigung finden.

²⁴⁰ ebenda, S. 5 vgl. Dazu auch den korrespondierenden, allerdings etwas schmaler gefassten Begriff der transversalen Vernunft von W. Welsch (1996): Vernunft – die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt (surkamp). Diesen Vergleich auszuführen, würde den Rahmen der Arbeit bzw. ihren Argumentationsgang sprengen.

²⁴¹ H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (2013b): TRANSVERSALE VERNUNFT. Fritz Perls, Salomo Friedländer und die Gestalttherapie – einige therapiegeschichtliche Überlegungen zu Quellen, Bezügen, Legendenbildungen und Weiterführungen als Beitrag zu einer „allgemeinen Therapie der Psychotherapie“ (erweiterte Fassung von Petzold 2013 c), S. 7 <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-sieper-orth-2013b-transversale-vernunft-perls-friedlaender-gestalttherapie-polyloge-16-2013.pdf>

²⁴² W. Welsch (1996), S. 934

²⁴³ H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (2013b), S. 8

²⁴⁴ H.G. Petzold (2014e): Zweifel I - Marginalien zu Zweifel-Zyklen, Kritik und Parrhesie <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014e-zweifel-1-marginalien-zu-zweifel-zyklen-kritik-und-parrhesie-polyloge-02-2014pdf.pdf> (05.08.2016) H.G. Petzold (2014f): Zweifel II- Impulse zum Thema Zweifel und Zweifeln: <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-03-2014-petzold-hilarion-g.html> (26.12.2016)

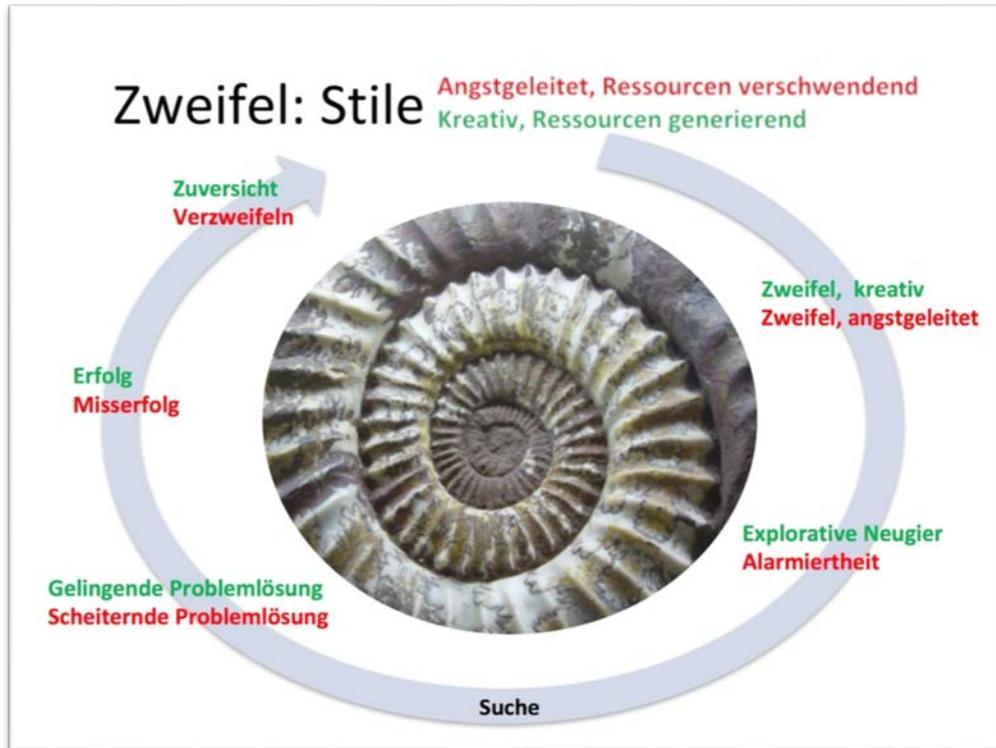


Abb. 7: Zweifel, eigene Darstellung nach Petzold

Gleichzeitig ist der Mensch **Teil der Welt**. Also werden sich seine devolutionären Praktiken gegen ihn richten, wenn er ihnen keinen Einhalt bietet, wenn er nicht das gesamte Lebendige schützt, sondern sich auf den vordergründigen Schutz des Menschenlebens (der Privilegierten) allein konzentriert.

Merleau-Ponty ist von der rein menschzentrierten Denkform abgerückt. Er hat den Menschen als Teil der Welt aufgefasst und deutlich gemacht, dass nicht alles auf der Welt vom Menschen ausgeht oder zu ihm hinführt. Und folgen wir seinen Darlegungen, so sind wir als „Fleisch der Welt“ mit allen Erscheinungsformen des Lebens in der Welt eng verbunden. Auch diese Überlegungen sind der Integrativen Therapie zu eigen.²⁴⁵

²⁴⁵ H.W: Schuch (08/2016): Darum integrative Therapie. Integrative Therapie als angewandte, kritische Humanwissenschaft mit dem Ziel der Humantherapie, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/schuch-darum-integrative-therapie-angewandte-kritische-humanwissenschaft-polyloge-08-2016.pdf>

7.1. Green Care²⁴⁶

Der Mensch als Teil der Welt kann diese erkennen. In der derzeitigen Phase der Erdgeschichte, die weitgehend von den Interventionen des Menschen geprägt wird und in der deutlich wird, dass sowohl die 7 Mrd. Menschen an sich als auch die ungebremste Forderung nach weiterem Wirtschaftswachstum den Planeten an die Grenzen seiner Belastbarkeit und wohl auch schon darüber hinaus gebracht haben, können wir einerseits darauf vertrauen, dass der Mensch - als Teil der Welt - durch seine Entwicklung aus dem Miteinander der Evolution in der Lage sein müsste, um dieser Bedrohung die aus seinem Tun entstanden ist, zu begegnen. Andererseits müssen wir realisieren, dass dies nicht automatisch geschehen wird.²⁴⁷ Eine zügige Umorientierung wäre erforderlich. Sie muss allen deutlich machen, dass der Mensch als Teil der Welt von ihr abhängig, in sie eingewoben ist. Nur im Miteinander mit allen Mitgeschöpfen und in der Pflege des gemeinsamen Habitats kann die Menschheit fortbestehen. Einerseits ist eine Hinwendung zu den Wurzeln unseres Seins erforderlich. Die Fortentwicklung hin zum weisen Mitgeschöpf wäre anzusteuern, denn wir sind zu viele, um weiterhin sorglos, der Erde auch die letzten Ressourcen zu entreißen und die Vielfalt der Arten weiter zu dezimieren. Dringlichkeit gewinnt dieses Anliegen, da wir heute Megatechnologien nutzen, deren Folgeschäden wir kaum überblicken oder, wenn wir sie erahnen, ausblenden, um Profit für Wenige zu generieren. Nur im guten Miteinander und in der Hege der Natur, auch unserer Menschennatur als konviviales Mitgeschöpf in steter Entwicklung haben wir eine Chance, auch unser Überleben zu sichern.

Um diesen Bewusstseinswandel zu erreichen braucht es die Vernetzung zahlreicher „Bündel von Maßnahmen“, zur Förderung einer „komplexen Achtsamkeit“.²⁴⁸ „Green Care“ ist eine junge Bewegung, die - wurzelnd in der politischen Ökologie - bereits jetzt in zahlreichen Bezügen aktiv wird. Petzold hat für diese Bewegung ein

²⁴⁶ Das Manifest wurde von Petzold für die Fachtagung „Heilsame Natur. Die neuen Naturtherapien“; SEAG & Psychiatrische Universität Zürich 22.-23.8.2014 ausgearbeitet (2014s). und H.G. Petzold (2015c), S. 64 „GREEN CARE nutzt die Natur und ihre Möglichkeiten für das „Naturwesen Mensch“ mit spezifischen Strategien zur Lösung von Problemen (P), zur Generierung von Ressourcen (R), um heilende, protektive und resilienzbildende Prozesse zu fördern und darüber hinaus zum Eröffnen von Potentialen (P) des „health enrichment“ und zu einem GREEN CARE Empowerment anzuregen. Die PRP-Strategien des Green Care dienen der Bereicherung von Gesundheit und eines Lebensgefühls der Vitalität, Frische und Zuversicht. Für das „Kulturwesen Mensch“ fördern die PRP-Strategien „persönliche Souveränität, „ökologisches Bewusstsein“ und ein „empowerment for health and nature“ – beides lässt sich nicht trennen. Es geht darum, einen starken und unbeirrbar Willen zu einem selbstbestimmten, gesundheitsbewussten und ökologisch engagierten „Lebensstil“ aufzubauen – individuell und kollektiv, regional und global, denn: Das Eintreten für das Leben dieses grünen Planeten und seine Biosphäre aus einer Haltung fundierter Konvivialität ist ein „proaktives Caring“ für unser eigenes Leben. Deshalb ist angesichts der globalen ökologischen Bedrohung ein Empowerment für GREEN CARE eine zivilgesellschaftliche Aufgabe von eminenter Bedeutung.“

²⁴⁷ H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (Hg) (2011): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben. Wien (Kramer Verlag), S. 297: „Wir gehen mit einer Steinzeitmentalität an die Natur heran. Und Veränderungen unserer Haltung und Nutzungspraxis wird uns sehr schwer werden, weil die evolutionsbiologisch einfach auf unbefangene Naturnutzung ausgerechnet sind.“

²⁴⁸ H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, S. 206ff.

„Manifest“ geschrieben und dieses 2014 veröffentlicht.²⁴⁹ In diesem Manifest spiegeln sich die vielfältigen Maßnahmen, die jedem interessierten Mitmenschen die Möglichkeit geben, sich einzubringen. Es geht um ein „Wiederhervorholen“, wieder Bewusstmachen der Wahrnehmungen. Die umfassende Verbindung von Mensch und Natur muss wieder bewusst werden. Von dieser Verbindung werden wir uns nicht total befreien können, sie bleibt unsere „Erdung“ (Zentrität – in der Welt, im Leben – bei aller Exzentrizität). „Erdung“ positiv aufzufassen, scheint hilfreich auf dem Weg zur Konvivialität. Das Ziel ist eine wechselseitige Stärkung. Ein Umgang mit der Natur, geprägt von Konvivialität und Weisheit – in klarer Unterscheidung einerseits zur Liebhaberei, der unsere Haustiere ja nicht selten zum Opfer fallen, und andererseits in deutlicher Abgrenzung zur bedenkenlosen Vernutzung, für die nicht nur die industriell geführte Nutztierhaltung steht.

Green Care steht für eine Vielzahl von Maßnahmen: Die einen dienen der Pflege der Natur, die anderen dem Natur-erfahren der Menschen, auch, als Beitrag zur Förderung ihrer Gesundheit, (denn Entfremdung macht den Menschen krank, weil er nicht artgerecht leben kann), nicht nur im Rahmen einer Therapie. Letztere tragen auch dazu bei, dass Menschen die Natur wieder erleben und wertschätzen lernen. Was man wieder im Blick hat, darauf achtet man auch. Man achtet wieder auf den Wegrand, der in seiner Unbefestigkeit nicht nur ein Ärgernis ist, weil man dort so schlecht parken kann, sondern man entdeckt z.B. die unterschiedlichen Pflanzen, die dort ihre Wurzeln geschlagen haben (Ruderalvegetation). Hat man die Wiese und nicht den mit Kies umgrenzten Rollrasen im Blick, sieht man wieder bewusst: die Vielfalt der Wiesenblumen die unterschiedlichsten Vögel und Insekten. Dass Menschen die Natur wieder wahrnehmen, schließlich auch bewusst wahrnehmen, ist Voraussetzung dafür, dass sie sie pflegen und sich für sie einsetzen. Wer noch nie Fledermäuse in der Abenddämmerung beobachtet hat, dem wird es nicht einfallen, Unterschlüpfen für sie anzubieten, dem wird es nicht kümmern, wenn großflächig Insektenvernichtungsmittel versprüht werden. Dass sich die unterschiedlichen Schwerpunkte verschränken und vernetzen, versteht sich. Wer die Natur pflegt, der tut auch sehr unmittelbar etwas für sich, seine Lebenswelt, seine Aktivierung und seine Zufriedenheit: Raus aus der Ohnmacht, hin zur Aktivität, zur Gestaltung.

7.2. Ökologisation²⁵⁰

Davon ausgehend, dass der Mensch mit der Welt verbunden ist, ergibt sich nicht nur die Aufgabe, weise mit ihr und damit mit sich umzugehen. Daraus ergibt sich auch die Antwort, wie man sich eben dieser Aufgabe stellen könnte. Das führt uns zu Petzolds Begriff der „Ökologisation“. Drei große Informationsströme beeinflussen den Menschen: die „Sozialisation“, die die Einflüsse aus dem sozialen Umfeld beinhaltet, die „Enkulturation“, die die Einflüsse aus dem Kulturraum meint und schließlich die

²⁴⁹ H.G. Petzold (2015c): Green care – Plädoyer für eine ökologisch fundierte Gesundheit

²⁵⁰ H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, S. 233 ff.

„Ökologisation“, die zusammenfasst, wie Menschen durch die sie umgebenden ökologischen Bedingungen (Landschaft, Wohnraum, Arbeitsplatz)²⁵¹ beeinflusst werden.

So ist es durchaus prägend, ob Kinder in einem Plastikstühlchen auf Rollen mit einem Tischchen davor, das möglichst das Ergreifen von Gegenständen noch einschränkt, das Laufen lernen sollen, oder ob sie im Aufrichten, Stolpern, Laufenlernen, den Wohnraum erkunden, die Haustiere verfolgen etc. können. Nur wer die unterschiedlichen Qualitäten, Materialien und Gegebenheiten erspürt und erfasst hat und sich auch selber im gesicherten Rahmen mit den möglichen Gefahren und ihrer Vermeidung auseinandergesetzt hat, der ist auch später in der Lage, sich in seinem Umfeld souverän zu bewegen und auch Tiere und Pflanzen zu versorgen. Dieses Wissen und diese Fähigkeiten kann und müssen weitergegeben werden an die nächste Generation. Für unser Umfeld hieße das zum Beispiel: besser Ferien auf dem Land als ein „kindgerechter“ PC, besser mit anderen am Wochenende durch die Rheinwiesen stromern und am Ufer schöne Kiesel suchen als zuhause vor dem Kinderkanal warten, ob Eltern mal aufstehen. Besser gemeinsam Apfelpfannkuchen backen als zum Schnellrestaurant fahren.

Diese Beispiele ließen sich beliebig fortführen. Sicher wäre manchem Kind in unserer Kultur eher mit Ausflügen in den Wald geholfen als mit einer Gabe von Ritalin.

Petzold weist mit Nachdruck darauf hin, dass, wenn die Prozesse der Sozialisation den Erfordernissen der Ökosysteme und der sich daraus ergebenden notwendigen Ökologisation nicht hinreichend aufeinander abgestimmt werden, der Bezug zwischen Mensch und Welt gestört wird. Diese notwendige Abstimmung gelingt schon heute vielfach nicht gut.²⁵²

Die Störung des Bezuges zwischen Mensch und Welt zeitigt heute bereits deutlich sichtbare und teilweise auch irreversible Folgen.²⁵³ So schreibt Petzold: Die „für das Mensch-Natur-Verhältnis angemessene Enkulturation, Sozialisation und Ökologisation erweisen sich damit heute als überlebensnotwendige Aufgabe“.²⁵⁴

²⁵¹ siehe dazu ebenfalls R. Hömberg (2016): Naturinterventionen und Supervision als ökopsychosomatische Burnout-Prophylaxe, in: GRÜNE TEXTE - Die NEUEN NATURTHERAPIEN - Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie, tiergestützte Therapie, Green Care, Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/23-2016-hoemberg-r-naturinterventionen-und-supervision-als-oekopsychosomatische-burnout.html>

²⁵² H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, S. 233 ff.

²⁵³ Wie sonst kann ein Entscheidungsträger wirklich ernsthaft die Sicherheit eines Atomkraftwerkes als kalkulierbares Risiko berechnen lassen? Er ist sich offensichtlich der Verwobenheit der Welt ebenso wenig bewusst, wie der, der diese Berechnungen dann im wahrsten Sinne des Wortes „anstellt“. Zudem ist anzunehmen, dass er sich radikal auf seine „Teilverantwortung“ zurückzieht, dazu: Bislager (2016). Er legt dar, dass das „objektivierte“ Denken, die Trennung von Körper und Geist, Grundlage für eben dieses Tun ist.; Siehe auch dazu Kapitel 6 dieser Arbeit.

²⁵⁴ H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, S. 235

7.3. Neue Naturtherapien²⁵⁵

Die „Neuen Naturtherapien“ in der Integrativen Therapie können Wege zu belasteten Menschen, zur bewussten Wahrnehmung anregen und letztlich zur komplexen Achtsamkeit führen. Die naturtherapeutischen Therapiemaßnahmen, die schon seit dem Ende der 1960ziger Jahre in der Arbeit der Integrativen Therapie (Drogen- bzw. Suchkrankentherapie) Verwendung finden – therapeutische Arbeit in Bezügen zu Landschaften, Wald, Gärten und Tieren –, ergänzen das vielfältige Methodenrepertoire der Integrativen Therapie, die bestrebt ist, den Menschen ganzheitlich und zugleich differentiell zu behandeln²⁵⁶. Die Integrative Therapie hat lange, solide grüne Wurzeln. In der 3. Welle soll diese immer schon existente ökologische Perspektive noch präziser mit in den Blick genommen werden, „kritische Kulturarbeit“ ist gefordert. Denn: „wir [Menschen B.M.] sind die Ursache der meisten Probleme auf dieser Welt“²⁵⁷.

Die Integrative Therapie lenkt die Aufmerksamkeit auf die Wahrnehmung der Verbundenheit, des Teil-Seins des Menschen mit der Natur und geben zum Beispiel beim Gärtnern die Möglichkeit, auf die diffus erlebten Entfremdungen mit einem aktivierenden Lebensstil zu reagieren, aus der Opferrolle, aus der erlebten Ohnmacht herauszutreten. Es werden die Voraussetzungen geschaffen für den nächsten Schritt: Wer wieder bewusst wahrnimmt, was ihm gut tut, der wird sich für den Erhalt eben dieser Landschaft, dieses Lebendigen eher aktiv einsetzen.

„Naturerleben fördert Naturfürsorge...und ist dabei „Selbstsorge“ für die eigene Gesundheit und Lebensfreude“²⁵⁸, so die Integrative Therapie, die den Menschen als Teil der Welt auffasst und seit Jahrzehnten in zahlreichen Schriften auf die devolutionäre Destruktivität des Menschen hinweist²⁵⁹. Petzold prägte den Begriff

²⁵⁵ ebenda S. 257 ff.

²⁵⁶ In seinem Aufsatz „Depression ist grau – Therapie grün! verweist Petzold auf die ausgesprochen attraktiven und nachhaltigen Möglichkeiten der „Neuen Naturtherapien“, die die Veränderung eines depressiven Lebensstils nachhaltig beeinflussen. H.G. Petzold (2014h): Depression ist grau – Therapie grün! Die „neuen Naturtherapien“ in der Depressionsbehandlung, in Green Care 4/2014, Bern (Huber-Verlag): <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2014h-depression-ist-grau-therapie-gruen-neue-naturtherapien-in-der-depressionsbehandlung.pdf> (26.12.2016) Ergänzt sei dazu, dass gerade die Vorgänge um Gartenpflege oder Tierhaltung mit ihren „niedrigschwelligen“ und gleichzeitig langfristig strukturierenden Aufforderungen an die Menschen in besonderem Maß geeignet erscheinen, eine langfristige und damit nachhaltige Veränderung anzustoßen, indem sie dem Menschen seine Selbstwirksamkeit jeden Tag aufs Neue spiegeln.

²⁵⁷ J. Sieper (03/2000): Ein neuer „POLYLOG“ und eine „Dritte Welle“ im „herakliteschen Fluß“ der INTEGRATIVEN THERAPIE Transgressionen III, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/sieper-neuer-polylog-und-dritte-welle-im-herakliteschen-fluss-transgressionen-3-polylog-03-2000pdf.pdf> (26.12.2016)

²⁵⁸ H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, S. 200

²⁵⁹ H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (2014d): Die „Neuen Naturtherapien. Going Green in der Integrativen Therapie – Ökologische Bewusstseinsarbeit „hin zur Natur“: Salutogenes Naturerleben, Landschafts-, Garten- und tiergestützte Therapie: <http://www.fpi->

der „Devolution“²⁶⁰, in dem zum Ausdruck gebracht wird, dass die Menschen mit ihrem Raubbau die Lebensgemeinschaft auf dem Planeten Erde im höchsten Maße gefährden, was nur schon ein erster orientierender Blick auf das tägliche Artensterben in dramatischer Weise verdeutlicht.²⁶¹ Denn: Die Vielfalt der evolutionären Entwürfe war es jeweils, die die Überlebenschancen des Lebendigen unter den verschiedensten terrestrischen Bedingungen sicherte.

Die menschengemachten Veränderungen sind unwiderruflich, eine Rousseau'sche Wende „zurück zur Natur“ ist nicht realistisch. Anlass zur Trauer ist reichlich gegeben und doch sollte die Trauer den Blick in die Zukunft nicht verstellen: Trostarbeit ist zu leisten. Der Trost²⁶² als gemeinsame Annahme des Geschehenen, als Versöhnung statt Resignation oder Verbitterung ist unverzichtbar. Nach dieser Konsolidierung ist die Hinwendung möglich. Die Hinwendung zur Welt, zum Erfassen, dass wir bei aller Fähigkeit zur Exzentrizität zutiefst existentiell Teil von ihr sind und nur mit ihr und allen Mitgeschöpfen überleben werden können. So gilt es, unsere Fähigkeiten und Kenntnisse zu bündeln, um neue Wege eines möglichst breiten Konsenses in eine bessere Zukunft auszumachen.

7.4. Gewissensarbeit

„Wer existentiell erfahren hat, dass, wo immer die Integrität eines Menschen bedroht ist, auch seine eigene Integrität gefährdet wird, wo immer auch die Integrität unseres ökologischen Lebensraumes zerstört wird, auch sein Leben gefährdet ist, der wird mit aller Kraft und allem Engagement, dessen er für sein eigenes Überleben fähig ist, auch für den anderen und die Welt eintreten; denn sie ist unser Haus (oikos) und die anderen sind unsere Schicksalsgefährten (consortes)“²⁶³

Wir haben sie, die Humanessentialien, unsere kollektiven Wertesysteme und Wissensstände, die das Zusammenleben ermöglichen. Die gemeinsamen Vorstellungen, die kollektiven Repräsentationen von Integrität, Würde, Gerechtigkeit

publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/petzold-orth-sieper-2014d-naturtherapien-going-green-oekologische_bewusstheitsarbeit-gruene-texte-06-2015.pdf

²⁶⁰ H.G. Petzold (1986h)

²⁶¹ täglich sterben bis zu 150 Arten aus, so <http://www.artenschutz.info/einfuehrung/artensterben.htm>, Zitiert nach H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (2014d)

²⁶² H.G. Petzold (2007r /update 2010): Trost/Trauerarbeit und Trauer/Trauerarbeit – Konzepte, Modelle, Kontexte – Materialien aus der Integrativen Therapie, http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/pdf_petzold_2007r_upd_2010-trost-trostarbeit_u_trauer-trauerarbeit.pdf und auch dazu: H.G. Petzold (18/2010): Trauer, Complicated Grief, Trost, Trostarbeit – integrative Perspektiven: http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-trauer_complicated_grief_trost_trostarbeit_integrative_perspektiven-polyloge-18-2010.pdf (26.12.2016)

²⁶³ H.G. Petzold (1978c): 24, zitiert nach H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, S. 194

und Schuldfähigkeit. Diese Wissensstände erlauben uns kollektiv und kokreativ zusammenzuleben, trotz unserer artspezifischen Aggressivität.²⁶⁴

„Gerechtigkeit wird als ‚Möglichkeit zum Guten‘, Unrecht wird als ‚Möglichkeit zum Bösen‘ gesehen, exzentrische Einsicht von Schuldfähigkeit werden als ‚Möglichkeiten der Revision vom Bösem‘ betrachtet – und deshalb sind sie so wichtig“ – eine Grundbedingung der sich über die Evolutionsgeschichte hin immer prägnanter ausbildenden ‚Hominität und Humanität‘(Petzold 1971).“²⁶⁵

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Hannah Arendts Analyse der „Banalität des Bösen“, führte sie uns doch u.a. nachhaltig vor Augen, was es bedeutet, wenn die Schritte zur Realisierung des Bösen immer kleinschrittiger werden: Was geschieht, wenn der Einzelne jeweils hinter der Annahme in Deckung geht, er müsse sich dem Ablauf fügen. Letztlich käme es auf ihn nicht an. Wenn er es nicht täte, käme ein anderer an seinen Platz. Letztlich sei er nur ein Rädchen in einem Getriebe, dessen Lauf nicht aufzuhalten sei.

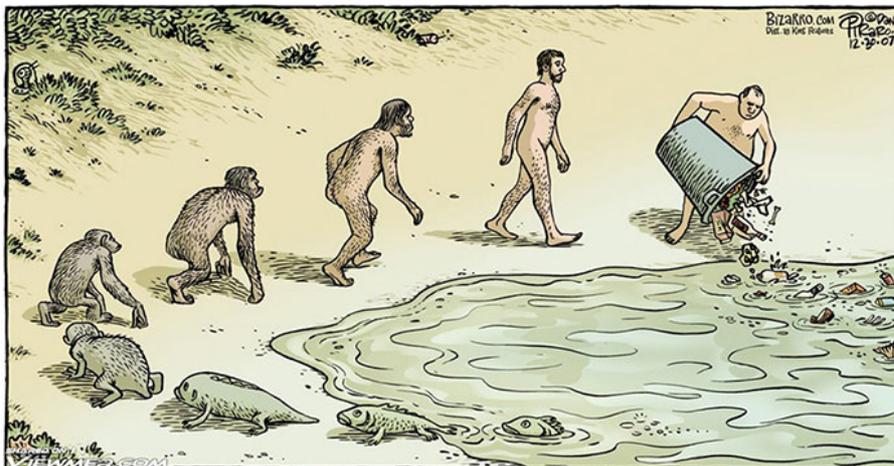


Abb. 8: Dan Piraro, 30.12.2007, http://buns4.ozock.com/15-satirical-evolution-cartoons-that-will-make-you-question-our-progress/?utm_source=bladeviral.com&utm_medium=s1&utm_campaign=536&utm_atm=536&utm_sp=2 (27.07.2016)

Es geht doch auch hier darum, auch in den kleinen alltäglichsten Zusammenhängen achtsam und gewissenhaft zu sein. Man kann entscheiden, jeden Tag, bei vielerlei Gelegenheiten: Ist die Waschmaschine wirklich gefüllt? Ist diese Autofahrt, der Plastikbeutel fürs Pausenbrot notwendig? Muss der Jogurt wirklich portionsweise abgepackt sein? Braucht man Weihnachten Erdbeeren? Ist die Gestaltung des Gartens abgestimmt auf Igel, Vögel und Insekten? usw.. Es reicht eben nicht, sich über eine Umweltkatastrophe, wie sie z.B. 1989 von der Exxon Valdez ausgelöst wurde, zu empören. So wie jeder einzelne Tautropfen das Gras so nass macht, dass

²⁶⁴ H.G. Petzold (2003b/Updating2006i): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde – ein „Polylog“ klinischer Philosophie zu Humanessentialien und vernachlässigten Themen in der Psychotherapie, http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold_unrecht_gerechtigkeit_polyloge-14-2006_2003b-updating2006i.pdf

²⁶⁵ zitiert nach: ebenda, S. 1

die Feuchtigkeit auch durch die dicksten Wanderschuhe dringt, so summiert sich auch in diesem Zusammenhang alles Gute und alles Böse.

Gewissenhafte Prüfung des Alltags mit seinen Konsequenzen in Bezug auf die konviale Verwobenheit findet ihre Ergänzung im Gemeinsinn, „denn ohne die ‚Wärme der Gemeinschaft‘ ist Kälte und Dunkelheit, Bedrohung des Lebens, der Lebendigkeit. Warmherzige Gemeinschaft schafft und sichert Leben, Leben bietet die Chance zu sinnerfassender, sinnverarbeitender, sinnschöpfender Gemeinschaft.“²⁶⁶

8. Merk-würdig für die integrative Supervision

Im Unterschied zur *biologischen Evolution* beinhaltet die *kulturelle Evolution* auch die Möglichkeit des Zweifels. Die Kultivierung des kreativen Zweifels,²⁶⁷ der, ausgehend von der Haltung einer explorativen Neugier in ko-kreativen Ko-respondenzprozessen zu gelingenden Problemlösungen, zu Erfolgen und damit auch zu Zuversicht beiträgt.

Der Mensch hat im Rahmen der Evolution die Möglichkeit der Exzentrizität entwickeln können, um Varianten in der Reaktion auf gegebene Situationen zu finden, Alternativen zu der schlichten Wahl zwischen Flucht oder Angriff. Zu suchen sind stattdessen Wege zur weisen Ko-existenz.

Die Supervision, die die vielfältige Entfremdung der Menschen und die zu bemerkenden generelle Beunruhigung in diesen unruhigen Zeiten auch und vielleicht gerade im beruflichen Bereich sieht und den Blick der Menschen auf „Grünes“ lenkt, trägt so nicht nur mit naturgestützten Methoden zu besserem zwischenmenschlichen Miteinander, sondern auch zu einem anderen Blick auf unsere (Mit-)Welt bei, einen Blick, der woh dann doch dazu verhilft, dass Entscheidungen eine ökosophische Handschrift aufweisen: Von der Planung eines Krankenhauses mit einem entsprechenden Park für Kranke und Personal, über den Schulhof mit einem Schulgarten, zum Urlaub auf dem Land statt im selbst gewählten Ghetto dessen größtes Abenteuer sein Name ist: Club Robinson, über Haustiere in Wohnanlagen für alte Menschen zu pflegeleichten Aquarien in Wartezimmern bei Ärzten oder Flaschengärten zur Begrünung in Krankenhäusern, bis hin zur Empfehlung eines abendlichen Spazierganges mit Wind, Luftströmungen, Vögeln, Blattwerk und was es noch zu sehen, hören, riechen und fühlen gibt, statt des Laufens auf einem Laufband während der Tablet-Computer via InternetStreaming irgendeine Serie abspielt usw.usw..

²⁶⁶ ebenda

²⁶⁷ H.G. Petzold (2014e) sowie ders. (2014f)



Abb. 9: Beispiele für die unterschiedlichen Möglichkeiten der Vorgartengestaltung in einem Wohngebiet. Es handelt sich um Nachbargrundstücke (eigene Aufnahmen)

Wer selber erfahren hat, was ihm gut tut, für den gewinnt genau das Wert. Denn diese positive Erfahrung ist im Leib gespeichert.

Jeder, der als Supervisor arbeitet, kommt in seinen Arbeitskontexten in Situationen, in denen er derartige Ideen mit entwickeln kann, gezielt, passgenau und ebenso absichtsvoll wie das Ausbringen von „Samenbomben“ auf Verkehrsinseln in der Großstadt. Man braucht sich nicht auf das Tätigkeitsfeld der naturgestützten Therapien zu beschränken; Bewegung zur Lebendigkeit und die Freude, die sich daraus generiert, kann man aus der Perspektive einer „grünen“ Brille in nahezu jedem Kontext und immer wieder anstoßen und natürlich auch und vor allem schon mal persönlich realisieren!

9. Stärkung der Zivilgesellschaft²⁶⁸

Vielleicht bietet auch die Überlegung des konvivialen Manifests einen weiteren Hinweis auf eine Maßnahme im erforderlichen Bündel der Impulse zum notwendigen Ausstieg aus dem ökonomischen Dogma des „überlebensnotwendigen“ Wirtschaftswachstums.²⁶⁹ Hier wird angeregt, sich auf die „Gabe“ zu besinnen. Der französische Soziologe Alain Caille (geb. 1944) hat sich mit der Frage auseinandergesetzt, wie Menschen in größtmöglicher Freizügigkeit zusammenleben können, ohne sich zu zerstören. Er sieht in Anlehnung an die Forschungen des Ethnologen Marcel Mauss (1872-1950) in der „Gabe“ eine mögliche Antwort: Menschengruppen machen sich andere Menschengruppen zu Verbündeten, indem sie Gaben austauschen. Die Gabe ein ist Risiko: Auf eine Gabe muss reagiert

²⁶⁸ vergleiche u diesem Kapitel: F. Adloo /C. Leggewie (hg.)(2014): Das konvivialistische Manifest, Bielefeld (Transcript)

²⁶⁹ Die Betriebswirtschaftslehre mutiert zwischenzeitlich zu einer Art Religionsunterricht, denn Fragen zu der Sinnhaftigkeit der hier vermittelten Inhalte erscheinen so fehl am Platz wie in keinem anderen mir bekannten Studiengang.

werden. Sie kann abgelehnt werden. Wenn sie angenommen wird, ist sie einerseits (vielleicht) schön und andererseits ist sie auch eine Verpflichtung. Man bestätigt sich seine gegenseitige Wertschätzung. Man ist sich gegenseitig verpflichtet in Verbundenheit, ohne den jeweils anderen in seiner Eigenheit in Frage zu stellen.²⁷⁰

Der Ethnologe Mauss hat in der Menschengeschichte geforscht und festgestellt, dass der Westen die Menschen erst seit relativ kurzer Zeit in „ökonomische Tiere“ verwandelt hat.²⁷¹

Und doch funktionieren wir nicht alle und nicht immer als „ökonomische Tiere“. Caille weist darauf hin, dass wir unter Verwandten, Freunden, in unserer Nahsozialität sogar überwiegend die Umgangsform der Gabe pflegen.²⁷² So plädiert Caille für die Stärkung der Zivilgesellschaft, für den Zusammenschluss von Menschen, ihrer Ressourcen, um Ziele zu realisieren, deren Zweck nicht primär im wirtschaftlichen Profit liegt.²⁷³ Es geht um die Stärkung von Sinnbezügen jenseits des materiellen Kalküls, es geht um Gemeininn. „Er ist die ethische Qualität des Sinnes, denn ohne die „Wärme der Gemeinschaft“ ist Kälte und Dunkelheit, Bedrohung des Lebens, der Lebendigkeit. Warmherzige Gemeinschaft schafft und sichert Leben, Leben bietet die Chance zu sinnerfassender, sinnverarbeitender, inschöpfender Gemeinschaft. Darum ist es vernünftig und sinnhaft, Gemeininn, Gemeinwohl, Gemeinschaftlichkeit als sinnstiftender Qualität zu betrachten.“^{274 275}

10. Abschließende Überlegungen

Der mundane Blick auf den Menschen, die Öffnung der blockierten Wahrnehmung: Sie führen zum konvivialen Verständnis des Menschen in der Welt. Im Sinne dieses Verständnisses ist ein weiser Umgang mit der Welt und mit uns Ziel. Ein Umgang, der unser Raubtier-Sein überschreitet.

Damit steht es uns an, uns an Standortbestimmung und Perspektiventwicklung zu beteiligen. Jeder an seinem Platz, mit seinen Beobachtungen sollte sich einbringen, in diesen notwendigen Austausch. Jeder sollte sich beteiligen mit seinem persönlichen Spielraum, der es ihm ermöglicht, Schwerpunkte für ein Miteinander zu setzen, den Blick zu weiten über die Einzelgattung hinaus. Letztlich geht es darum, dem scheinbaren unausweichlichen Mechanismus, der sich in resignativen Sätzen wie „ja irgendwann sind alle Rohstoffe verbraucht“, eine deutliche Kurskorrektur zu geben. Nicht dem blanken, naiven „zurück zur

²⁷⁰ F. Adloo /C. Leggewie (hg.)(2014), S. 16ff.

²⁷¹ ebenda, S. 19

²⁷² ebenda, S. 21

²⁷³ ebenda, S. 23

²⁷⁴ H.G. Petzold (2003b/Updating2006i), S. 18

²⁷⁵ Praktisch: Kann man nicht zum Beispiel Dinge wie Handarbeiten, deren Wert auf unserem Markt ohnehin nicht adäquat honoriert werden können, weil ihre Herstellung einfach zu aufwendig ist, nicht einfach verschenken, anstatt sich zu bemühen, sie - wo auch immer - aufwendig zu Dumpingpreisen anzudienen?

Natur“ soll das Wort geredet werden, sondern der Suchbewegung, dem Meinungs austausch der Fachleute aus ihren jeweiligen Gebieten. Wobei durchaus zu ergänzen ist, dass unser derzeitiges Wirtschaftssystem, das Nachhaltigkeit bestenfalls als Dekorlabel nutzt, in sehr grundsätzlicher Art auf den Prüfstand gehört.

Der Ruf zur Beteiligung an der beschriebenen Standortbestimmung des Menschen in der Welt und am Mittun bei der Suchbewegung nach gemeinsamen Perspektiven für alle Mitgeschöpfe geht auch und gerade an die, die mit Menschen arbeiten. Hier setzt der „Integrative Ansatz“ der Therapie, der Supervision und der integrativ ausgerichteten Naturtherapien an, die eine ähnliche Denkrichtung vertreten wie Welsch, darüber hinausgehend aber auch Formen der Behandlungs- und Lebenspraxis entwickelt haben, denn Menschen haben derzeit die höchsten Einflussmöglichkeiten darauf, was auf und um die Erde passiert. Niemand hat so eine gute Chance, die Wahrnehmung der Menschen darauf zu lenken, was diesen Lebewesen im Spannungsfeld zur Natur und Kultur gut tut, woraus sie Kraft schöpfen können, wie die Menschenarbeiter. Die Aufgabe ist, die menschliche Wahrnehmung auf das zu lenken, was Menschen als Teil der Welt brauchen und was sie für ihr Zuhause mit all seinen Mitgeschöpfen und seiner Schönheit tun können.

11. Zusammenfassung Zur Revision der modernen, menschenzentrierten Denkform durch Wolfgang Welsch - Bezüge zum Integrativen Ansatz der Supervision, Therapie, Naturtherapie

Der Artikel stellt Wolfgang Welschs kritische Revision modernen anthropozentrischen Denkens und der Entwicklung einer mundanen Sicht des Menschenwesens human being (homo mundanus) vor. Sie stellt die Welt als Ganzes in das Zentrum unserer Reflexionen. Seine Sichtweisen werden mit den Konzepten von Merleau-Ponty und Petzolds Integrativer Therapie, Naturtherapie und Supervision verbunden. Konsequenzen für die Praxis dieser Methoden in der Arbeit mit Menschen und der Natur werden aufgezeigt.

Schlüsselworte: Homo mundanus, Evolution & Anthropologie, Gewissensarbeit, Green Care & Ökologisation, Integrative Therapie & Supervision

12. Summary: On the revision of the modern anthropocentric way of thinking by Wolfgang Welsch – with references to the Integrative Approach of supervision, therapy, nature therapy

The article is expounding Wolfgang Welsch's critical revision of modern anthropocentric thinking and his development of a mundane view of the human being (homo mundanus), placing the world as a whole in the center of our reflections. His views are interconnected with the concepts of Merleau-Ponty and Petzold Integrative Therapy, Nature Therapies and Supervision. The consequence for the practice of these methods of working with people and nature are delineated.

Keywords: Homo Mundanus, Evolution & Anthropology, Work of Conscience, Green Care & Ecologisation, Integrative Therapy & Supervision

13. Literaturverzeichnis

F. Adloo /C. Leggewie (hg.)(2014): Das konvivialistische Manifest, Bielefeld (Transcript Verlag)

H. Bischlager (2016): Die Öffnung der blockierten Wahrnehmung, Merleau-Pontys radikale Reflexion, Bielefeld (Aisthesis)

Der Spiegel (14/1954): Die Viren kamen mit der Post (14.07.1954); <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-28956980.html> (20.08.2016)

U. Dewald (2005): Mechanik, die bewegt; in Bild der Wissenschaft vom 30.12.2005, http://www.wissenschaft.de/technik-kommunikation/physik/-/journal_content/56/12054/1029833/Mechanik,-die-bewegt (10.07.2016)

A. Eschbach (2001): Eine Billion Dollar, Bergisch Gladbach (Gustav Lübbe Verlag) 2001

J. Gernet (1988): Die chinesische Welt, Frankfurt a.M. (Surkamp);(Original Paris 1972)

D. Graf (hg.) (2010): Evolutionstheorie - Akzeptanz und Vermittlung im europäischen Vergleich, Berlin (Springer)

M. Haas (2016): Nach mir die Sintflut, Noahs Arche in Kentucky in: Süddeutsche Zeitung vom 02.07.2016, : <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/44738/Nach-mir-die-Sintflut-Noahs-Arche-in-Kentucky> (08.08.2016)

R. Hömberg (2016): Naturinterventionen und Supervision als ökopyschosomatische Burnout-Prophylaxe, in: GRÜNE TEXTE - Die NEUEN NATURTHERAPIEN - Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie, tiergestützte Therapie, Green Care, Ökologische Gesundheit, Ökopyschosomatik: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/23-2016-hoemberg-r-naturinterventionen-und-supervision-als-oekopsychosomatische-burnout.html> (26.12.2016)

I.Orth, H.G. Petzold (1993c): Zur "Anthropologie des schöpferischen Menschen, in polyloge 01/2015, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/orth-petzold-1993c-zur-anthropologie-des-schoepferischen-menschen-polyloge-04-2015.pdf> (08.08.2016)

H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (2014d): Die „Neuen Naturtherapien. Going Green in der Integrativen Therapie – Ökologische Bewusstseinsarbeit „hin zur Natur“: Salutogenes Naturerleben, Landschafts-, Garten- und tiergestützte Therapie: http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/petzold-orth-sieper-2014d-naturtherapien-going-green-oekologische_bewusstseinsarbeit-gruene-texte-06-2015.pdf (26.12.2016)

H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (hg.) (2011): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben. Wien (KramerVerlag)

H.G. Petzold (2016): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis, in N. Achtner (2016): Achtsamkeit in der Natur. Essen (kvc-Verlag), S. 191-270

H.G. Petzold (2015c): Green care – Plädoyer für eine ökologisch fundierte Gesundheit, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2015c-green-care-plaedoyer-fuer-eine-oekologisch-fundierte-gesundheit-transdisziplinaer.pdf> (28.06.2016)

H.G. Petzold (2015k): Integrative Therapie aktuell 2000-2015. Transversale und mundane Hominität. Den Menschen „von der Welt und der Natur her“ denken – Klinische Kompetenz & soziales Engagement, ökologischer Naturbezug & kritische Kulturarbeit: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2015k-integrative-therapie-aktuell-hominitaet-natur-kritische-kulturarbeit-polyloge-20-2015pdf.pdf> (26.12.2016)

H.G. Petzold (2014e): Zweifel I - Marginalien zu Zweifel-Zyklen, Kritik und Parrhesie: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014e-zweifel-1-marginalien-zu-zweifel-zyklen-kritik-und-parrhesie-polyloge-02-2014pdf.pdf> (05.08.2016)

H.G. Petzold (2014f): Zweifel II- Impulse zum Thema Zweifel und Zweifeln: <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-03-2014-petzold-hilarion-g.html> (26.12.2016)

H.G. Petzold, I. Orth, J. Sieper (2013b): TRANSVERSALE VERNUNFT. Fritz Perls, Salomo Friedländer und die Gestalttherapie – einige therapiegeschichtliche Überlegungen zu Quellen, Bezügen, Legendenbildungen und Weiterführungen als Beitrag zu einer „allgemeinen Therapie der Psychotherapie“ (erweiterte Fassung von Petzold 2013 c), <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-sieper-orth-2013b-transversale-vernunft-perls-friedlaender-gestalttherapie-polyloge-16-2013.pdf> (26.12.2016)

H.G. Petzold (18/2010): Trauer, Complicated Grief, Trost, Trostarbeit – integrative Perspektiven: http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-trauer_complicated_grief_trost_trostarbeit_integrative_perspektiven-polyloge-18-2010.pdf (26.12.2016)

H.G. Petzold (2007r /update 2010): Trost/Trauerarbeit und Trauer/Trauerarbeit – Konzepte, Modelle, Kontexte – Materialien aus der Integrativen Therapie, http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/pdf_petzold_2007r_upd_2010-trost-trostarbeit_u_trauer-trauerarbeit.pdf (26.12.2016)

H.G. Petzold (2003b/Updating2006i): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde – ein „Polylog“ klinischer Philosophie zu Humanessentialien und vernachlässigten Themen in der Psychotherapie, http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold_unrecht_gerechtigkeit_polyloge-14-2006_2003b-updating2006i.pdf (03.08.2016)

H.G. Petzold (hg.) (1995): Die Kraft liebevoller Blicke. Darin: Petzold, H.G., van Beek, Y., van der Hoek, A.-M., Grundlagen und Grundmuster „intimer emotionaler Kommunikation und Interaktion“ – „Intuitive Parenting“ und „Sensitive Caregiving“ von der Säuglingszeit über die Lebensspanne, Paderborn (Junfermann Verlag)

H.G. Petzold (1994c): Metapraxis: Die „Ursachen hinter den Ursachen“ oder das „doppelte Warum“, <http://www.fpi->

publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-1994c-metapraxis-ursachen-hinter-den-ursachen-doppelte-warum-entfremdung-polyloge-13-2015.pdf
(05.08.2016)

H.G. Petzold (1986h): Zur Psychodynamik der Devolution, in Gestalt-Bulletin 1. S. 75 101

H.G. Petzold (1978c): Das Ko-responzenzmodell in der Integrativen Agogik. Integrative Therapie 1, 21-58 und revid. Und erw. 2003 a, s. 93-140 (zitiert nach H.G. Petzold, I. Orth 20/2013)

H.G. Petzold, I. Orth (1998/2014): Wege zum „Inneren Ort persönlicher Souveränität“ - "Fundierte Kollegialität" in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/supervision/petzold-orth-1998-2014-innerer-ort-persoenele-souveraenitaet-kollegialitaet-coaching-sup-06-2014.pdf> (09.08.2016)

H.G. Petzold, I. Orth, S. Orth (20/2013): Freude am Lebendigen und weiser Umgang mit der Natur. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-orth-orth-2013a-freude-am-lebendigen-weiser-umgang-mit-natur-weisheit-polyloge-20-2013.pdf> (29.06.2016)

M. Röhlig (2016): Was das Problem mit Sex im Weltraum ist, in Spiegel bento vom 02.08.2016 (15.08.2016)

A. Schweighofer (o.J.): Kleines Lexikon der Integrativen Therapie, http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/lexikon_der_it.pdf (06.08.2016)

H.W: Schuch (08/2016): Darum integrative Therapie. Integrative Therapie als angewandte, kritische Humanwissenschaft mit dem Ziel der Humantherapie, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/schuch-darum-integrative-therapie-angewandte-kritische-humanwissenschaft-polyloge-08-2016.pdf> (08.08.2016)

J. Sieper (03/2000): Ein neuer „POLYLOG“ und eine „Dritte Welle“ im „herakliteschen Fluß“ der INTEGRATIVEN THERAPIE Transgressionen III, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/sieper-neuer-polylog-und-dritte-welle-im-herakliteschen-fluss-transgressionen-3-polylog-03-2000pdf.pdf> (26.12.2016)

W. Singer (2002), Der Beobachter im Gehirn, Frankfurt/Main (Surkamp)

W. Welsch (1996): Vernunft – die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt (surkamp). Diesen Vergleich auszuführen, würde den Rahmen der Arbeit bzw. ihren Argumentationsgang sprengen.

W. Welsch (2012a), Homo mundanus. Jenseits der anthropischen Denkform der Moderne. Weilerswist-Metternich (2. Auflage 2015)

W. Welsch (2012b), Mensch und Welt: Philosophie in evolutionärer Perspektive. München (Beck Verlag)

W. Welsch (2016): Die menschzentrierte Denkform der Moderne und ihre zeitgenössische Revision. Überlegungen zum Kontext der gegenwärtigen Neuentdeckung von Naturtherapien, in: Internetzeitschrift (hg. Petzold u.a.): Grüne Texte. Die neuen Naturtherapien 9/2016 , Hückeswagen (FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper.) 2016

T. Willke (2008), Die schlaunen Raben in: Bild der Wissenschaft,
http://www.wissenschaft.de/archiv/-/journal_content/56/12054/1524104/DIE-TRICKS-DER-SCHLAUEN-RABEN/ vom 18.11.2008 (13.07.2016)

14. Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1 Vergleich der anthropischen (links) und

Abb. 2 der mundanen Sichtweise (rechts), eigene Darstellung, nach Welsch

Abb. 3 Menschzentrierte Denkform, eigene Darstellung nach Welsch

Abb. 4 Paul Cezanne, Stillleben, Pfefferminzflasche,
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/16/Paul_Cezanne_201.jpg Jahr:
1893-1895 (27.07.2016)

Abb. 5 W. Welsch, Mundane Denkform, eigenes Schema

Abb. 6 W. Welsch, Mensch und Welt, eigenes Schema

Abb. 7 H.G. Petzold, Zweifel, eigenes Schema

Abb. 8 Dan Piraro, Cartoon, 30.12.2007, http://buns4.ozock.com/15-satirical-evolution-cartoons-that-will-make-you-question-our-progress/?utm_source=bladeviral.com&utm_medium=s1&utm_campaign=536&utm=536&sp=2 (27.07.2016)

Abb. 9 Gartenbilder, eigene Aufnahmen